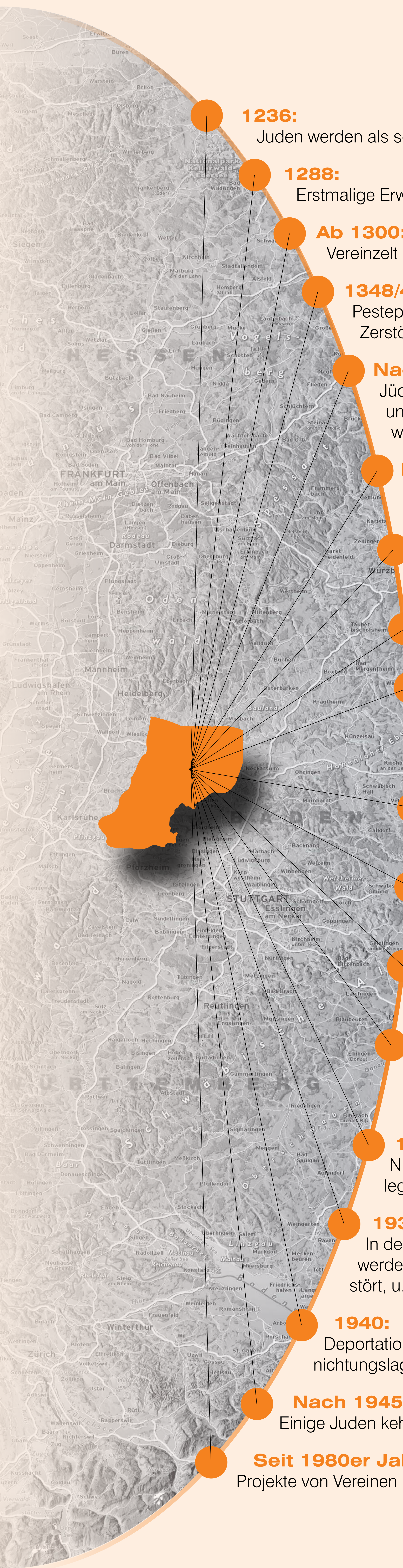


היסטוריה



Kraichgau-Chronik



1236:

Juden werden als sogenannte Kammerknechte unter den Schutz des Kaisers gestellt.

1288:

Erstmalige Erwähnung eines Juden aus dem Kraichgau (Isaak aus Bruchsal in Frankfurt am Main).

Ab 1300:

Vereinzelt lassen sich jüdische Familien in Bretten, Eppingen, Sinsheim, Waibstadt und Wiesloch nieder.

1348/49:

Pestepidemie führt in nahezu allen Gemeinden des Kraichgaus zu tätlichen Übergriffen auf Juden und Zerstörung der Gemeindefunktion. Die Überlebenden wandern überwiegend in den Osten ab.

Nach 1500:

Jüdische Ansiedlungen in Kraichgauer Dörfern gegen Entrichtung einer einmaligen Aufnahmegebühr und jährlichen Schutzgeldzahlungen an die jeweilige Herrschaft. Betsäle befinden sich in Privathäusern, weil Synagogenbauten verboten sind.

Nach Dreißigjährigem Krieg (1618-1648):

Als Folge kriegsbedingter Bevölkerungsverluste werden Juden in größerer Zahl aufgenommen. Es entstehen jüdische Gemeinden mit eigenen Synagogen und Friedhöfen.

1803-1806:

Der größte Teil des Kraichgaus wird dem Großherzogtum Baden zugeordnet; die reichsritterschaftlichen Orte im Südosten werden württembergisch, die ehemalige Reichsstadt Wimpfen wird hessisch.

Ab 1807:

Konstitutionsedikte des Großherzogs regeln von nun an die Rechtsstellung der Juden in Baden.

1809:

Das Badische Judenedikte von 1809 proklamiert für Juden die allgemeine Schulpflicht, das Annehmen erblicher Familiennamen und erweiterte Berufsfreiheit. Judentum wurde zu verfassungsrechtlich anerkannter Religion unter geistiger und politischer Führung des Oberrats der Israeliten Badens.

Bis ca. 1850:

Stetiger Anstieg der jüdischen Bevölkerung im Kraichgau. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung liegt in den Städten bei bis zu 8% und in den Dörfern häufig über 20%.

1862:

Vollständige bürgerliche Gleichstellung der Juden u. a. durch freien Zugang zum Staatsdienst. Die freie Wahl des Wohnortes führt zur Abwanderung in die Städte.

Bis 1933:

Aufgrund der Abwanderung lösen sich jüdische Dorfgemeinden allmählich auf und sind zum Verkauf ihrer Synagogen gezwungen.

1933:

Machtgreifung durch die Nationalsozialisten unter Adolf Hitler. Es folgen in ganz Deutschland ein Boykott jüdischer Geschäfte, Bücherverbrennungen, Entlassung von Juden aus dem Staatsdienst, bis hin zu Berufsverboten.

1935:

Nürnberger Rassegesetze verbieten die Heirat und den Umgang zwischen Juden und Nichtjuden. Festlegung durch die Nazis, wer Jude ist.

1938:

In der Nacht vom 9. auf den 10. November brennen in ganz Deutschland die Synagogen. Im Kraichgau werden die Synagogen, soweit sie sich noch im Besitz der jüdischen Gemeinden befanden, ebenfalls zerstört, u. a. in Bruchsal, Eichtersheim, Eppingen und Sinsheim.

1940:

Deportation von 402 Kraichgauer Juden in das Internierungslager Gurs. Es folgt der Weitertransport in die Vernichtungslager im Osten. Nur wenige überleben.

Nach 1945:

Einige Juden kehren in den Kraichgau zurück, es entstehen aber keine neuen jüdischen Gemeinden.

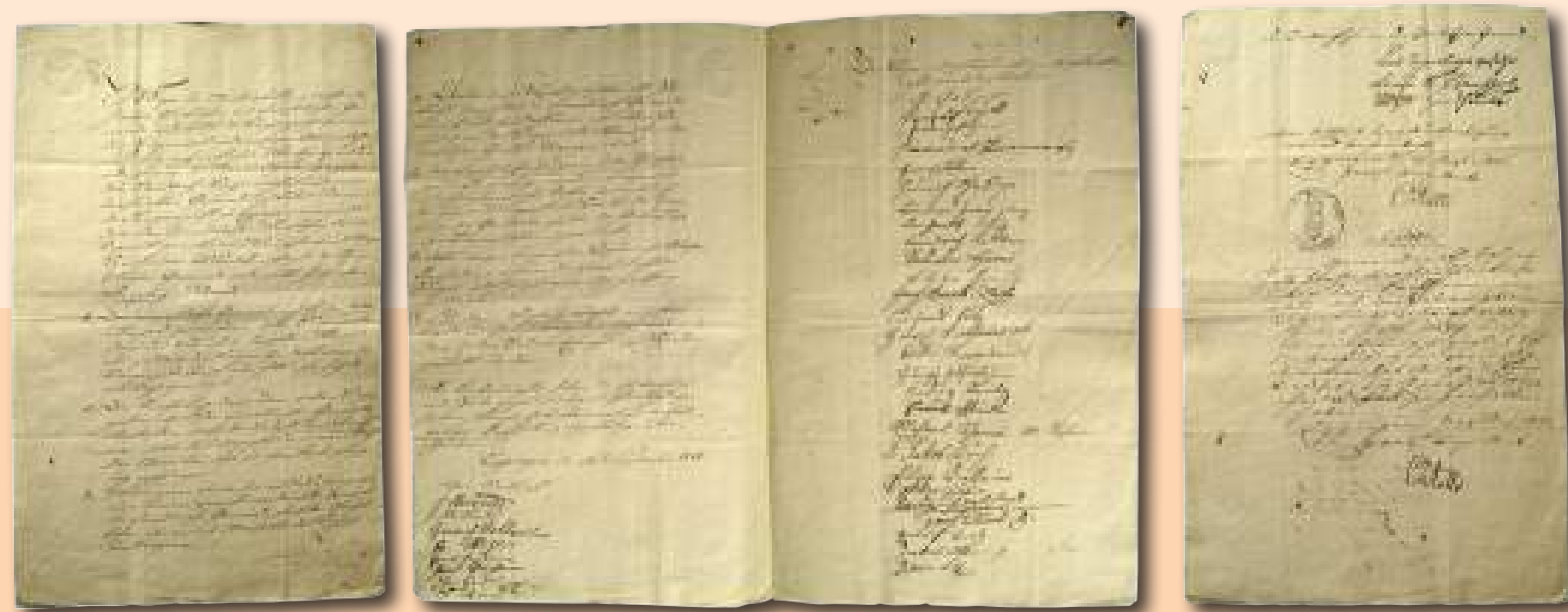
Seit 1980er Jahren:

Projekte von Vereinen und Schulen zur Erinnerung an das jüdische Leben im Kraichgau.

Hindernisse auf dem Weg zur Emanzipation in Baden



Laut des 6. Konstitutionsedikts von 1808 waren „die Juden [...] den Christen in den Staatsbürgerlichen Verhältnissen gleich gesetzt“. Doch waren sie ortsbürgerrechtlich nicht gleichgestellt, „solange sie nicht eine zur gleichen Nahrungsart und Arbeitsfähigkeit mit den christlichen Einwohnern hinreichende Bildung im allgemeine angenommen“ hätten. Der Staat beabsichtigte die Juden u. a. durch Einführung der allgemeinen Schulpflicht (1809) zu „vollwertigen Staatsbürgern“ zu erziehen.



Dokumente oben:
Vergleich btrf. den Bürgergenuss der Israeliten, 1831
Unten Transkription

Ep U 98 – Transkription
Vergleich btrf. den Bürgergenuss der Israeliten, 1831

Wegen der Strittigkeiten zwischen der hiesigen christlichen und israelitischen Gemeinde rücksichtlich des Bürgergaholzes aus dem Bürgerwald und sonstigen AllmentGenuß kam nach richterlicher Überlegung und Berücksichtigung des Streits-Objectes zwischen dem Stadtrath, Bürgerausschuß und einer verstärkten GemeinnsDeputation Namens der Bürgerschaft zu Eppingen einerseits, dann dem Israelischen Vorsteher Lemle Regensburger, Lemle Weinschenk und Majer Heinsheimer als Bevollmächtigte der Israelitischen Gemeinde andererseits, folgender Vergleich zu Stande:

- Die israelitische Gemeinde erhält von 1830 anfangend jährlich drei volle Bürgergaben durch das Loos und in demselben Maass wie jeder andere Bürger so, daß wenn die Bürgergabe steigt, oder fällt, sie sich damit begnügen muß.
- Die Vertheilung dieser drei vollen Bürgergaben wird der israelitischen Gemeinde überlassen, welche den Betrag darauf nehmen wird, daß vorzüglich die ärmere Klasse der Israeliten solche zu ihrer Unterstützung empfangen.
- Wenn gegen Erwarten auf die Bürgergaben eine Umlage gemacht werden soll, muß die israelitische Gemeinde gleich der Christlichen darnach nach Maassgabe des Bezugs beitragen.

4) Unter dieser Bewilligung für alle Zukunft verzichtet die israelitische Gemeinde für sich und ihre Nachkommen auf allen Anspruch an den Bürgerwald, Allmente, oder sonstigen Genuß. Dagegen wird 5) den israelitischen Bürgern und Schutzbürgern alle sonstige weitere bürgerliche und schutzbürgerliche Rechte namentlich der freie und ungestörte Handel, die Treibung der Gewerbe, sowie die Ankaufung von Liegenschaften eingeräumt. 6) Alle übrigen bürgerlichen Lasten, als Wachen, Frohnden p. müssen die israelitischen Bürger und Schutzbürger, wie seither fortleisten. 7) Soll dieser Vergleich in duplo ausgefertigt, zur Genehmigung vorgelegt und dann jedem Theil ein Exemplar zu Handen gestellt werden.

In Urkund dessen haben die sich vergleichende Theile gegenwärtiges öffentlich abgelesene Vergleichs Instrument zur wechselseitigen Festhaltung eigenhändig unterschrieben. –
Eppingen, den 26ten September 1831.

Der Stadtrath:
F. Hochstetter
Dr. Weck
Heinrich Vollweiler
A. Kohler
Jacob Brunschmann
Jacob Vielhauer
Chr. Hecker
H. Aucher

Der Bürgerausschuß mit der verstärkten GemeinnsDeputation:
Phi. Gafman
Konrad Frey alt
Friedrich Hegner
Emanuel Bronnweise [sic]
Henrich Wimmer
Heinrich Haßleger
Conrad Frey jung
Leonhardt Luz
Friedrich Sauter.
Valentin Herd
Wilhelm Preusch
Georg Berni Zaiss
Leonhardt Fritz
Heinrich Vielhauer alt
Ex. Fr. Bernhardt
Philipp Gebhardt jung
Georg Bentz
Emanuel Pfänder
Michael Thomä M. Sohn
J. Jakob Kuch
Philipp Vielhauer
Philipp Häbber
Heinrich Gebhardt
Michael Zarmann
Georg Thomä jg.
Heinrich Bentz
Jakob Bitterrich
Johann Luz

Die Bevollmächtigte von der Israelitischen Gemeinde
Lemle K. Weinschenk
Mayer Heinsheimer

Die Ächtheit der Ausfertigung wird beglaubigt.
Eppingen d. 26. Sept. 1831
Gros. Bez. Amt
Ortalto

[Stempel: GROS. BAD. AMT EPPINGEN]

No. 16084
Dem Gemeinderath dahier geht diese Vergleichsurkunde unter dem Eröffnen zu, dass nach eingelangtem Regierungsrescript v. 31n. Juli l. J. No. 10679 diese Vereinbarung bezüglich auf die Verfügung des vormal[ig] Directou des Murg- und Pfalz-kreises v. 11. Nov. v. J. No. 18322 ihrer Bekräftigung erhalten haben.
Eppingen, d. 28. Nov. 1832
Gros. Bez. Amt
Ortalto

Wie die Mehrheit der badischen Landjuden waren die Juden Eppingens vor allem im Landprodukte- und Kurzwarenhandel tätig. Mit Erlaubnis des Bezirksamts wurden bis 1830 insgesamt 38 Juden als Bürger Eppingens angenommen. Ein Ortsbürger hatte Anrecht auf jährlich geschlagenes gemeindeeigenes Holz, das Bürgergabholz. Bereits 1820 behaupteten nichtjüdische Eppinger Bürger, dass sie durch die Zuteilung an die Juden kein Holz erhielten. Daraufhin setzte die Stadt die Holzverteilung an Juden aus. Ein Jahrzehnt dauerte der Streit und eskalierte 1830, als Häuser von Juden mit Steinen beworfen wurden. 1831 kam es zum Vergleich, in dem die jüdische Gemeinde auf alle Ansprüche und die ihrer Nachkommen am Bürgerabgabholz verzichtete.

Ein Meilenstein auf dem Weg zur Gleichberechtigung war die Verabschiedung des Gesetzes zur bürgerlichen Gleichstellung von 1862 in Baden. Es garantierte Juden eine freie Wahl ihres Wohnortes, des Arbeitsplatzes oder ihres Geschäftssitzes. Es erlaubte ihnen eine freie Schulpflicht und hob den Status als Schutzbürger auf. Das Gesetz führte zu einer bedeutenden demografischen

Veränderung, da die freie Wahl des Wohnortes eine allgemeine Landflucht jüdischer Bürger zur Folge hatte. In Ortschaften wie Eppingen hatten gute Kontakte zwischen Bauern und jüdischen Händlern Tradition. Dennoch erfuhren die ansässigen Juden wiederkehrende Angriffe. Mit der Verarmung der Kleinbauern im 19. Jahrhundert nahmen diese zu. Bedingt durch die Verarmung

mussten viele Bauern Kredite bei jüdischen Händlern aufnehmen. Oft konnten sie diese aber nicht begleichen, und eine Zwangsvollstreckung folgte. So war, aus Sicht der Bauern, der jüdische Händler verantwortlich für ihre Lage. Wirtschaftliche Not und tradierte Judenfeindschaft trafen hier zusammen und entluden sich in tätlichen Übergriffen auf die jüdische Bevölkerung.

Bericht der Petitions-Commission

- 1819 „Hep-Hep“-Unruhen u. a. in Bruchsal infolge der Zulassung der Juden zum zünftigen Gewerbe sowie zum Ackerbau.
- 1848/49 Ausschreitungen während der Revolution nach der Forderung der *politischen Gleichberechtigung aller Staatsbürger ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses*. Judensturm in Heidelberg, Krawalle in Jöhlingen, Richen und Walldorf, Brandstiftung gegen das jüdische Gasthaus „Zum Kreuz“ in Grötzingen.
- 1862 Proteste in ganz Baden im Zuge des neuen Gesetzes - rund 1/5 der badischen Gemeinden richteten Petitionen an die Regierung, um die Gleichstellung der Juden zu verhindern.
- Ende 19. Jahrhundert: Gründung einer antisemitischen Bewegung durch die sogenannten deutsch-sozialen Vereine, die in Zeitungen und bei öffentlichen Veranstaltungen antijüdische Hetze betrieben. In einigen ländlichen Gemeinden kam es zu Übergriffen auf Juden. Bei Wahlen zur Zweiten Badischen Kammer zwischen 1890 und 1895 wählten in den Amtsbezirken Bretten, Eppingen und Sinsheim über 50 % der Bevölkerung Parteien mit antisemitischen Programmpunkten.



Johann Michael Voltz, Grafik der Hep-Hep-Unruhen in Frankfurt am Main, 1819

Meine...
te auf jedem...
gegenwärtigen...
stellung der...
hlich der politischen und bürgerlichen Rechte verlangen;
ich wurde von der Commission mit dem Auftrage be...
S Ihnen hierüber Bericht zu erstatten.
ese Petitionen sind folgende:
des Ausschusses des Vereins zur Verbesserung der...
erlichen Verhältnisse der Juden in Baden;
des israelitischen Synagogenraths und vieler israeli...
n Einwohner in Mannheim;
der israelitischen Gemeinde in Mosbach;
einer Anzahl Israeliten in Billigheim;
der Synagogenräthe von Dittigheim, Tauberbischoffs...
Büßheim, Bönigheim, Billigheim, Hochhausen

... was f...
... erör...
... eine Fo...
... manna... und Staat...
... tung ihres Wunsch...
des Volkes, sie bez...
funde, wornach die...
gleich sein, — über...
Staatsbürger der drei christlichen Confectionen zu allen...
Civil- und Militär-Stellen und Kirchenämtern gleiche...
Ansprüche haben;" — sie gründen ihre Ansprüche ferner...
auf §. 18 der Verfassungsurkunde, der jedem Einwohner...
ungestörte Gewissensfreiheit und gleichen Schutz in An...
sehung der Art seiner Gottesverehrung zusichert.
Der Antrag dieser Petitionen geht auf Veranlassung...
eines Gesetzentwurfes, welcher die Aufhebung aller Rechts...

היסטוריה



März 1848: „Judenkrawalle“ in Bretten

Die Märztage 1848 standen in Bretten weniger im Zeichen allgemeiner politischer Freude. Weite Bevölkerungskreise äußerten ihren Unmut gegen die herrschenden Verhältnisse, wie andernorts im Kraichgau, in Ausschreitungen gegen ansässige Juden.

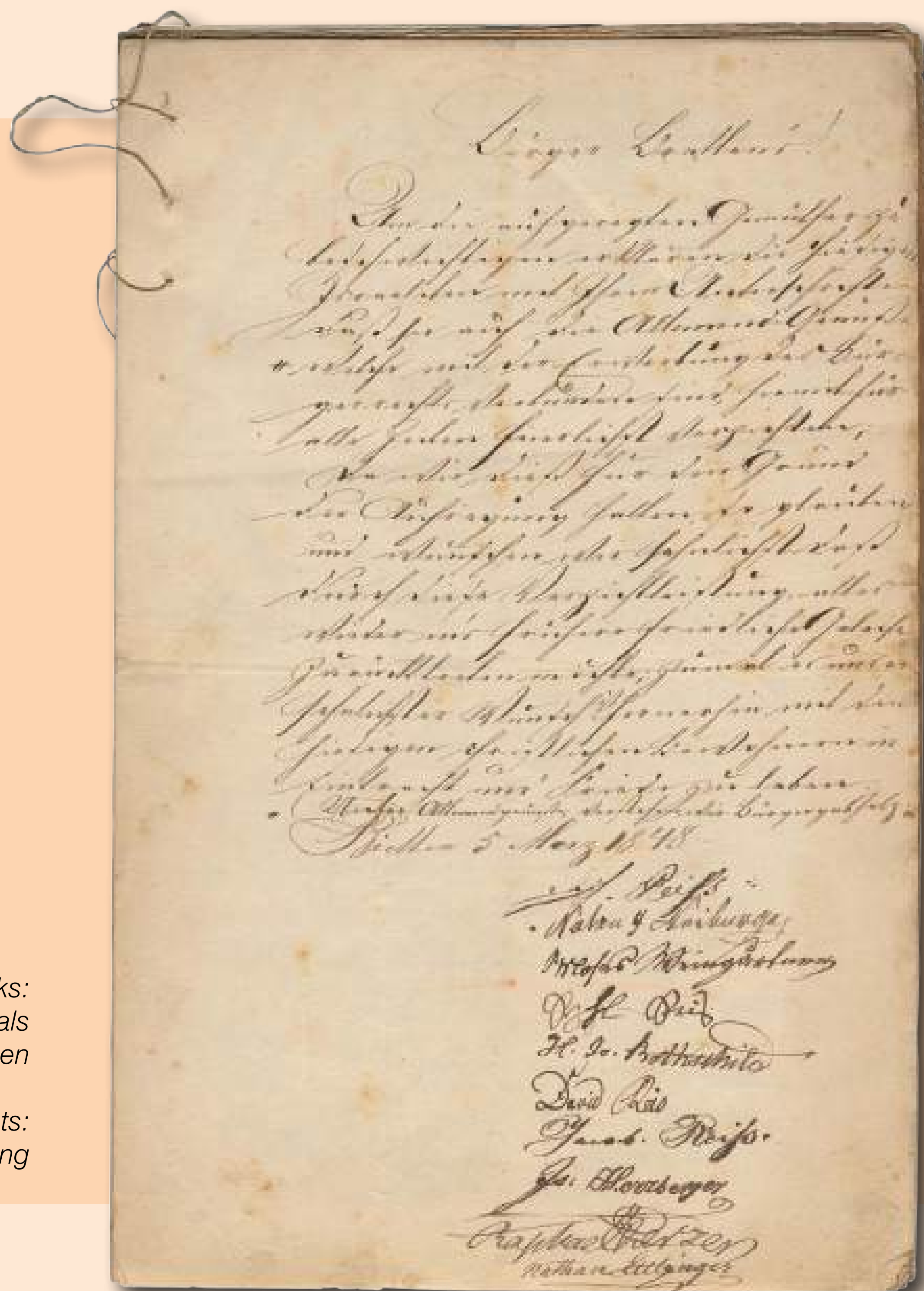
Die Brettener Bürger lehnten es ab Juden, die bislang Schutzbürgerstatus besaßen, als gleichberechtigte Vollbürger anzuerkennen. Als solche hätten diese politisches Mitspracherecht bei Gemeindeangelegenheiten sowie ein Nutzungsrecht an Gemeindewiesen und Brennholzabgaben gehabt.

Der damals achtjährige Georg Wörner und spätere Stadtrat schrieb in seinem Tagebuch über die Ausschreitungen in den Nächten vom 1. bis zum 6. März 1848: „Am 1. März 1848 hat in Bretten die Revolution angefangen, da sind die Leute von Morgens an auf der Straße herumgestanden, alle Wirtshäuser waren gesteckt voll, dann sind sie Haufenweise herumgestürmt und haben gelärmt und den Juden Angst in den Leib gejagt. Sie haben dem Rabbiner, dem Kaufmann Weil und anderen ihre Backöfen abgerissen und haben gedroht, wenn die Juden nicht versprechen, dass sie kein Holz mehr wollen, ihnen bei der Nacht alles zusammenzuschlagen und sie zu den Häusern

hinauszuwerfen.“

Trotz des Aufrufs des Bürgermeisters zur Ordnung und der Zusicherung, den Juden keine Bürgergabe Holz auszuhändigen, nahmen die Ausschreitungen in der darauffolgenden Nacht weiter zu: „Als es dunkel wurde, hat das Spektakel vor den Judenhäusern erst recht angefangen. Es wurden Fenster eingeworfen, mit Prügeln an die Haustüren geklopft und mit Mord und Brand gedroht. Reis (genannt Mordje) am Obertor hat das Geld zum Fenster hinausgeworfen, um seine Peiniger los zu werden. Auch Raphael Reis hat dem tobenden Pöbel Schnaps und Bier bezahlt“.

Um die Ausschreitungen zu unterbinden, wurden die Brettener Juden am 5. März auf das Rathaus bestellt. Sie mussten unterzeichnen, dass sie im Fall ihrer Aufnahme in den Status der Gemeindebürger von vornherein auf den Bürgernutzen verzichten. Nachdem die Revolution gescheitert war, wurde die Verzichtserklärung für nichtig erklärt und die in Aussicht gestellte bürgerliche Gleichstellung für Juden vollständig zurückgenommen.



links:
Verzichtserklärung der Juden als
Gemeindebürger auf den Bürgernutzen

rechts:
Transkription der Verzichtserklärung

A 1103: „Der Verzicht der Judenschaft auf alle bürgerlichen Allmendgenüße und die Nichtigkeitserklärung dieses Verzichts betreffend.“

Das Schreiben an die Bürgerschaft Bretzens beginnt mit den Worten:

- | | |
|-----|--|
| 1) | „Bürger Bretzens! |
| 2) | Um die aufgeregten Gemüther zu |
| 3) | beschwichtigen erklären sich die hiesigen |
| 4) | Israeliten mit Ihren Unterschriften |
| 5) | daß sie auf die Allmend-Genüße, |
| 6) | welche mit der Erwerbung des Bür- |
| 7) | gerrechts verbunden sind, hiermit für |
| 8) | alle Zeiten feierlich verzichten“ |
| 9) | Da wir dies für den Grund |
| 10) | der Aufregung halten, so glauben |
| 11) | und wünschen wir sehnlichst daß |
| 12) | durch diese Verzichtserklärung alles |
| 13) | wieder ins früher friedliche Geleise |
| 14) | zurücktreten möchte; zumal es uns er- |
| 15) | sehnlichster Wunsch ist fernerhin mit den |
| 16) | hiesigen christlichen Bewohnern in |
| 17) | Eintracht und Friede zu leben. |
| 18) | # Unter Allmendgenüße verstehen wir Bürgergabholz# |
| 19) | Bretten 5. März 1848. |
| 20) | Joseph Reiss |
| 21) | Natan Neuburger |
| 22) | Moses Weingärtner |
| 23) | Raphael Reis |
| 24) | Hirsch Isidor Rothschild |
| 25) | David Reiss |
| 26) | Jacob Reiss |
| 27) | Isak Herzberger |
| 28) | Raphael Herzer |
| 29) | Nathan Entlinger |



Bretten um 1840
nach einer Lithographie von Dörnwächter

היסטוריה



Jüdische Ansiedlungen im Kraichgau

Juden ließen sich nicht zur selben Zeit in allen Orten im Kraichgau nieder. Da sie ihren Wohnort nicht frei wählen durften, hing die Niederlassung vom jeweiligen Landesherrn ab. Generell wurde wohlhabenden Juden die Ansiedlung erlaubt, da man sie mit hohen Steuern belegen konnte und diese für ärmere Glaubensgenossen bürgen mussten.

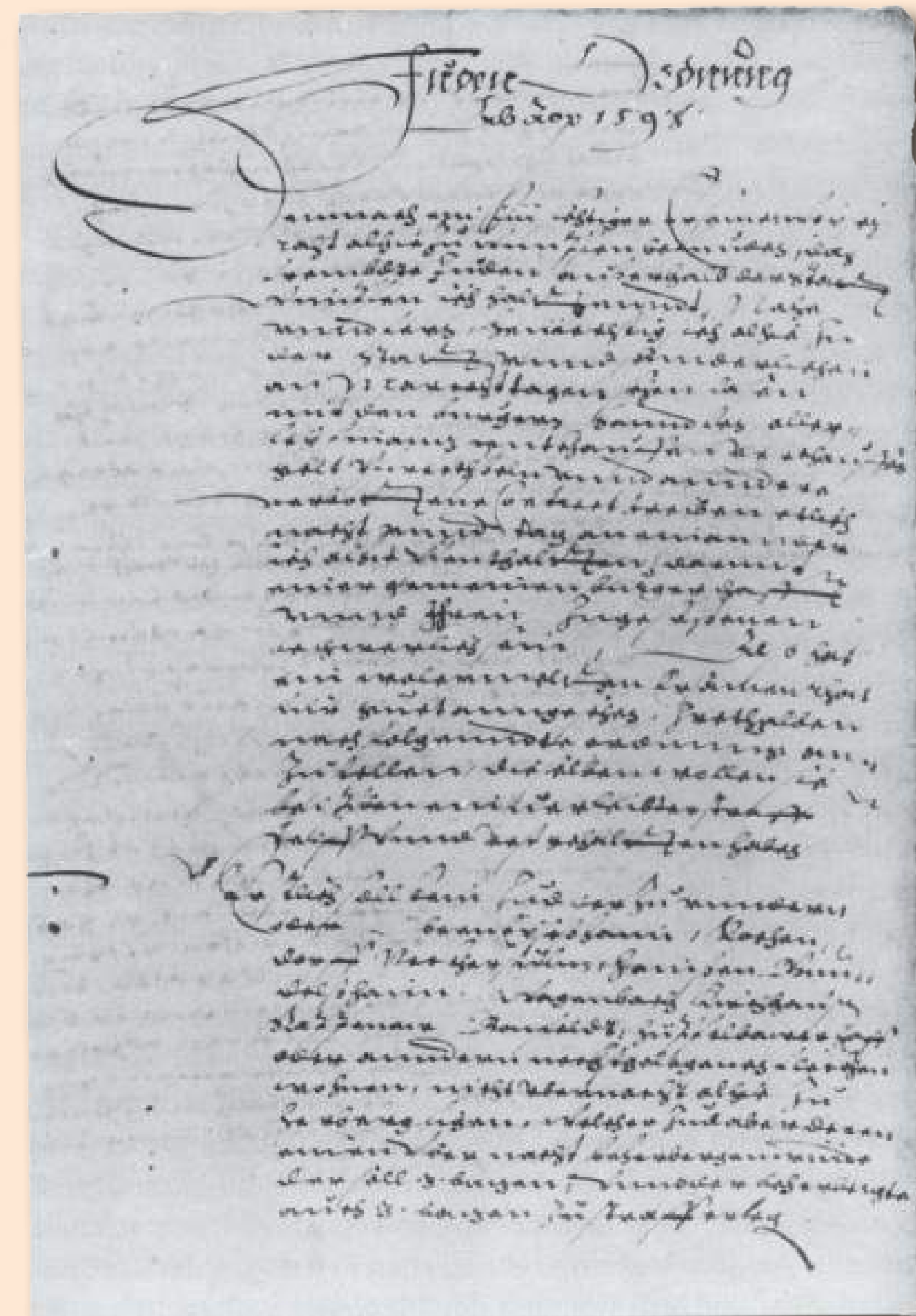
Frühe Ansiedlung in der Reichsstadt Wimpfen

1312 wird der Jude Frumold von Wimpfen als Gläubiger Konrads von Weinsberg erwähnt. Er und seine Familie kamen 1323 in den Schutz von Kaiser Ludwig dem Bayer. Die Familie wohnte in der Judengasse im „Judenhauß“. Seit 1332 erlaubte der Kaiser der Stadt, jeden als Bürger anzunehmen, seien es „Pfaffen, Laien oder Juden“. Als sogenannte Kammerknechte blieben die Juden jedoch dem Kaiser steuerpflichtig.

Eine Ausweisung im 16. Jahrhundert wurde nicht wirksam oder war von kurzer Dauer, denn aus Dokumenten geht hervor, dass der Arzt Seligmann in Wimpfen 1563 ein Haus besaß. Für das Wohnrecht zahlte er „ain Sytzgeld“ (Sitzgeld). Zu der Zeit lebten auch sein Sohn Ascher ha-Levi, genannt Lemle, und sein Enkel Alexander in der Stadt. An seinem Haus ließ Alexander eine hebräische Inschrift anbringen. Im Keller des Hauses, das seit dem 19. Jahrhundert als Betsaal diente, befand sich ein Ritualbad. 1598 erließ der Rat eine Judenordnung, die 1626 und 1630 erneuert und erweitert wurde. Es war festgelegt, dass nur vier Juden samt Familie in der Stadt als Schutzverwandte, nicht als Bürger, leben durften; zudem war es ihnen verboten, mehr als zwei Wohnhäuser zu besitzen. Die Kennzeichnungspflicht der Kleidung durch gelbe Ringe wurde 1630 aufgehoben. Weder eine Schule noch eine Synagoge durften sie errichten, aber gemeinsame Gebete waren gestattet. Zum Gottesdienst am Schabbat durften sie „wie von alters“ nach Heinsheim gehen. Die Juden zahlten jährlich ein „Pactgeld.“ 1672 wurden alle Juden ausgewiesen. Bereits zwei Jahre später gestattete man ihnen die Rückkehr. In dem seit 1803 zu Hessen-Darmstadt gehörenden Ort wurden Juden, im Gegensatz zu den benachbarten badischen bzw. württembergischen Gemeinden, schon ab dem Jahre 1839 als Ortsbürger angenommen.

Späte Ansiedlung in Neidenstein

Erste jüdische Personen wurden von der Ortsherrschaft, dem Rittergeschlecht der Herren von Venningen, in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg aufgenommen. 1654 wird erstmals ein jüdischer Einwohner urkundlich erwähnt. Im Jahr 1797 gehörten von den 114 Wohnhäusern des Ortes 12 jüdischen Familien; um 1900 waren es 29 Häuser. Der örtliche Handel wurde bis Anfang des 20. Jahrhunderts fast ausschließlich von jüdischen Familien betrieben. Diese handelten mit Mehl, Getreide und Tabak sowie Vieh und Pferden. Bereits 1796 gab es eine Synagoge, deren Erbauungsjahr nicht überliefert ist. Nur 35 Jahre später, 1831, wurde aufgrund der wachsenden Gemeinde eine neue Synagoge „Am Kirchgraben 6“ errichtet. Damit war in Neidenstein eine der größten Landsynagogen im Großherzogtum Baden entstanden. Zudem unterhielt die jüdische Gemeinde eine Volksschule. Diese wurde ab 1876 als jüdische Religionsschule ausschließlich für den Religionsunterricht weitergeführt. Aufgrund von Abwanderungswellen in die USA, die Ende des 19. Jahrhunderts einsetzten, lebten 1933 nur noch 63 Juden im Dorf.



links: Judenordnung von 1598
rechts: Transkription der Judenordnung

*Juden-Ordnung
ab anno 1598
Demnach ein Fürsichtiger Ersamer weysert
raht alhie zu Wimpfen befunden, das
frembde Juden außhalb der Stadt
Wimpfen sich haltend, nahe
unnd fern, heuffetig sich alhie in
der Statt unnd sonderlichen
an markttagen sehen lassen,
mit den bürgern handtlen aller-
ley finantz mit kaufffen, verkauffen,
gelt ufweckffeln unnd andere
verbotene Contract treiben, etlich
nacht unnd tag aneinamder
sich alhie ufenthalten, darmit
einer gemeinen burgerschafft
unnd ihren ingeseßenen
beschwerlich sein. Also hat
ein wolermeltten Ersamen that
für guet angesehen, irethalben
nachfolgende Ordnung an-
zustellen, dieselben wollen sie
bei Pöen einverleibter straff
steiff unnd vest gehalten haben.
Erstlich soll kein Jud, der zu Umnd-
oder Obermeyerßhaim, Kochen-
dorff, Neckersulm, Hainßlen, Gun-
delßhaim, Wagenbach, Kirchhausen,
Rappenaw, Bonfeldt, Hüpfelbawer Hoff
oder andern nechstgelegenen flecken
wolnen, nicht ubernacht alhie zu
herberg ligen, welcher Jud aber deren
einen uber nacht beherbergen würde,
der soll 3 batzen unnd der beherberge
auch 3 batzen zu straff erlegen.*



Haus mit hebräischer Inschrift von 1580 in der Schwibbogengasse 5,
Ecke Burgstaffel, früher Judenstaffel
Übersetzung:
Sander [= Alexander], Sohn des Herrn Ascher ha-Levi Seligen
Angedenkens, [im] Jahr 340 nach der Zeitrechnung



Ehemaliges Wohnhaus von Joseph Maier



היסטוריה

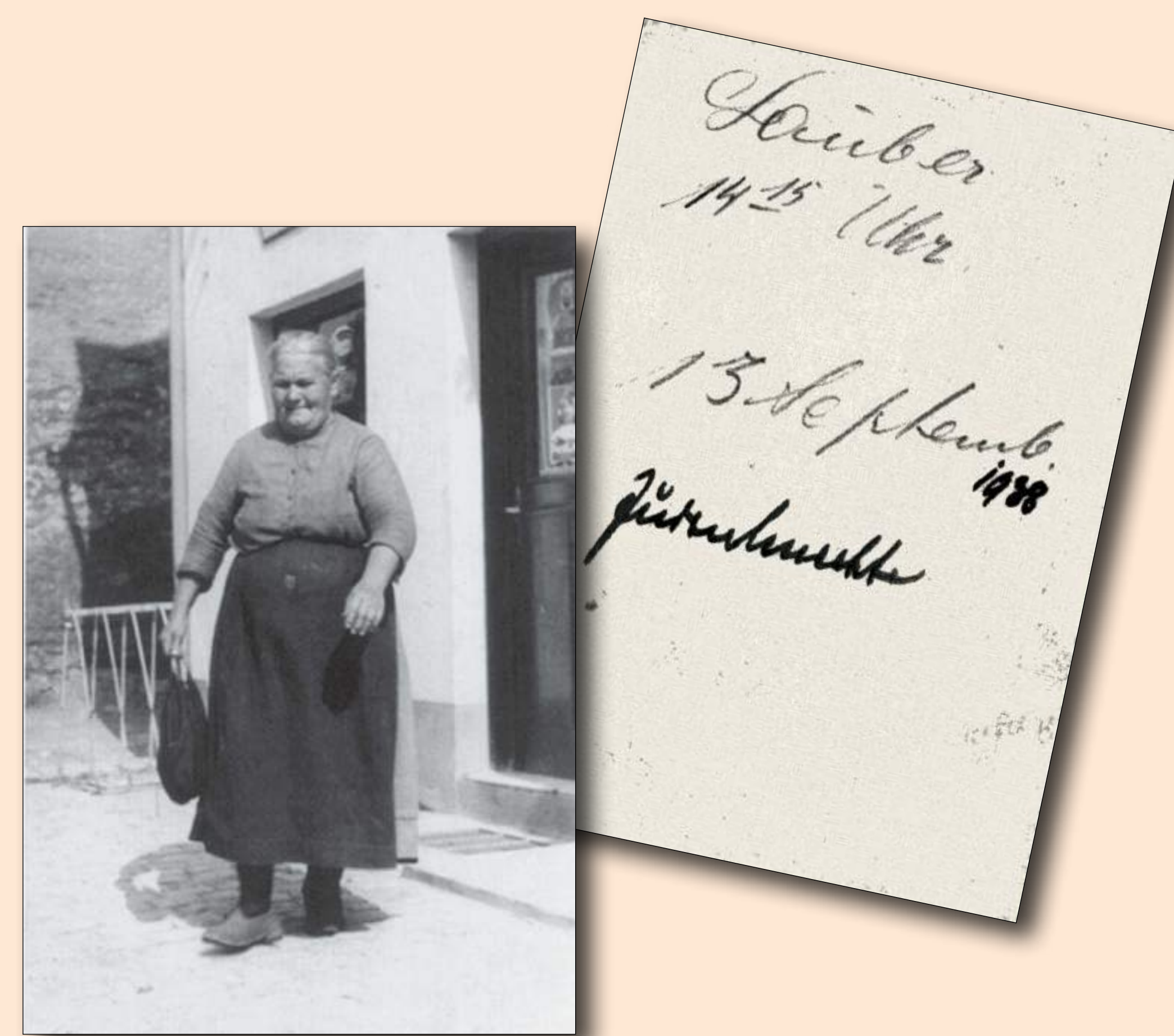


Vom Boykott zum Pogrom

Boykott gegen die Kolonialwarenhandlung Kirnus

Zwei Monate nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde am 1. April 1933 ein Boykott gegen jüdische Geschäfte erlassen. Von nun an war der Einkauf bei Juden verboten, bei Nichtbeachtung wurden Strafen verhängt.

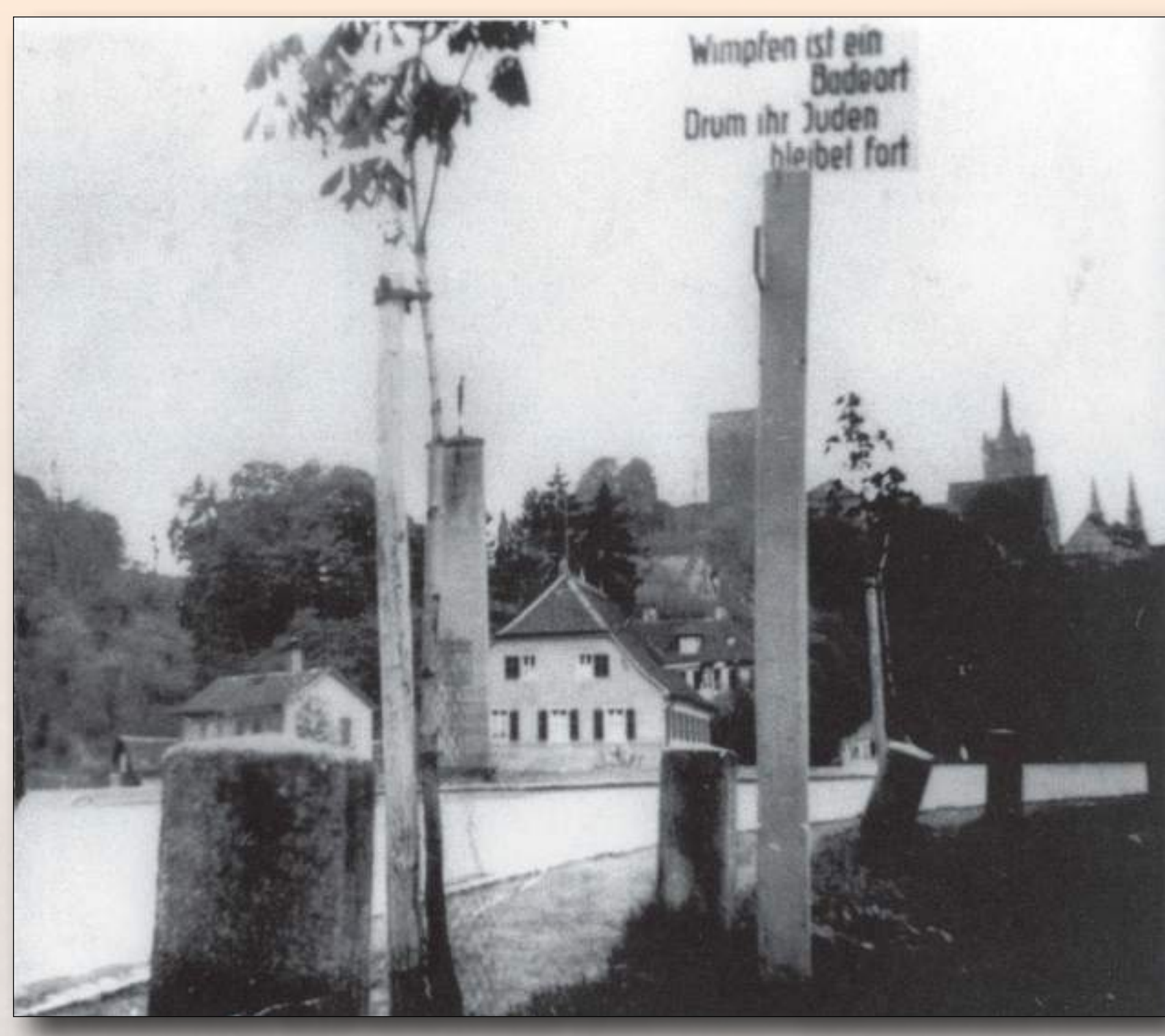
Der Jude Markus Kirnus kam 1916 als ukrainischer Kriegsgefangener nach Bruchsal-Büchenau. Er heiratete 1923 die aus Oberöwisheim stammende Katholikin Maria Zoz. Sie ließen sich in Untergrombach nieder und eröffneten ein Kolonialwarengeschäft in der Weingartener Straße 38. Trotz des Verbots von 1933 kauften bis 1937 weiterhin nichtjüdische Kunden hier ein. Als der SA-Mann August Merkle 1937 Bürgermeister von Untergrombach wurde, sorgte er jedoch umgehend dafür, den Boykott gegen dieses „jüdische“ Geschäft durchzusetzen. Er ließ Kunden, die aus dem Geschäft Kirnus kamen, fotografieren. Handelte es sich hierbei um Nichtjuden, wurden sie beim Bürgermeister denunziert. Nach der Reichspogromnacht führte Merkle bei Kirnus eine Hausdurchsuchung durch und beschlagnahmte das gesamte Geld, das die Familie für ihre Auswanderung angespart hatte. Er ließ alle Waren des Geschäfts in einem Nebenraum des Gasthauses „Engel“ an Untergrombacher Geschäftsinhaber versteigern. Danach fand man die Waren der Familie Kirnus in den Auslagen der anderen Geschäfte wieder. Markus Kirnus wurde deportiert und überlebte. Nach Kriegsende erwirkte er gerichtlich eine geringe Wiedergutmachung.



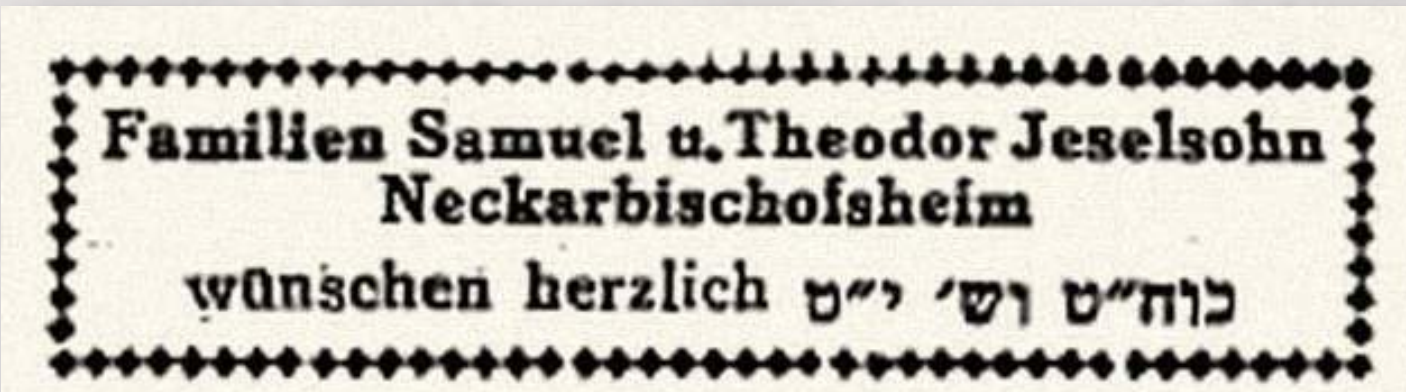
Die Fotografie wurde in der Schreibtischschublade von Bürgermeister Merkle gefunden. Auf der Rückseite ist notiert: „Lauber 14:15 Uhr 13. Septemb. 1938 Judenknechte“

Über die Reichspogromnacht in Neckarbischofsheim berichtet Samuel Jeselsohn:

„Da kamen die Ereignisse des 10. November 1938. Bis dahin hatten wir noch regelmäßigen Gottesdienst. Am 10. November morgens kurz nach 6 Uhr wurde ich aus dem Bett gerufen. Unten stand ein Gendarm, der mich aufforderte, sofort die Synagogenschlüssel herzubringen. [...] Der Gendarm nahm die Schlüssel und bedeutete mir, nach Hause zu gehen. Kurz nachher kam er wieder und holte mich zur Synagoge, wo mich andere Gendarmen und etwa 25 SA Leute – die meisten derselben kannte ich persönlich – erwarteten. Der Gendarmerie-Älteste eröffnete mir, er hätte den Auftrag, die Synagoge zu durchsuchen. [...] Er verlangte Öffnung des Thoraschreins, ließ die Thorarollen herausnehmen u. auf den Boden legen. Auch den Schrank mit den Gemeinde-Akten, der in der Synagoge stand, ließ er nach dem Vorgarten bringen. [...] Ich musste noch mit dem Gendarmen zur Religionsschule, und erst dort entließ er mich. Aber vorher musste ich noch mit ansehen, wie ein ortsfremder S.A-Mann damit begann, mit einer schweren Axt den Thoraschrein zu demolieren. [...] In der Religionsschule hielten wir in den kalten Monaten den Gottesdienst ab, weil wir da leichter heizen konnten. 3 Thorarollen befanden sich daselbst. Auch hier wurde durchsucht [...]. Und jetzt war ich mir erst über die große persönliche Gefahr klar geworden, aus der ich zunächst mit des Allmächtigen Hilfe entkommen war. Auf dem Heimweg sagte mir ein Nachbar – der Bauer Ludwig Arnold – dass angeordnet sei, Synagoge und Religionsschule zu vernichten. Dies wurde auch sofort in die Wege geleitet. Mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre, vollführte man den Befehl. (1942 in Tel Aviv verfasst)



Schild am Ortseingang von Bad Wimpfen. Aufnahme aus den 1930er Jahren



Seit 1933 erfuhren Juden durch die Nazis gesellschaftliche Ächtung, wirtschaftliche Ausgrenzung und brutale Übergriffe auf Leib und Leben. Trotzdem gab Familie Jeselsohn noch zwei Monate vor der Reichspogromnacht eine Glückwunschanzeige anlässlich der Hohen Feiertage auf. Anzeige aus der Zeitschrift „Der Israelit“, September 1938



Zerstörter Innenraum der Bruchsaler Synagoge nach der Reichspogromnacht 1938



Reichspogromnacht in Mosbach. Verbrennung der Synagogeneinrichtung auf dem Marktplatz, November 1938. Ein solches Vorgehen fand auch in anderen Orten im Kraichgau statt, in denen sich Synagogen befanden.

היסטוריה

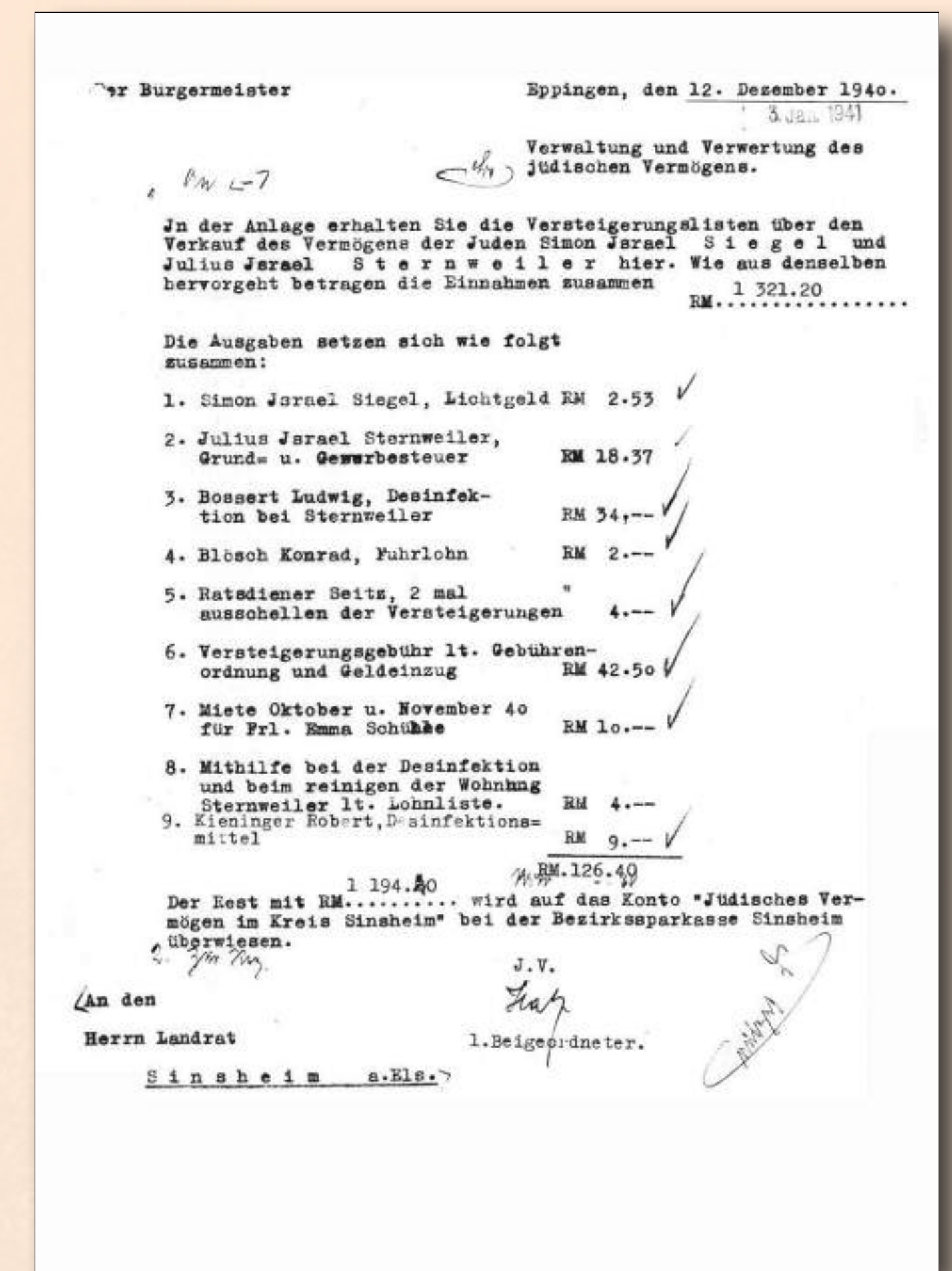


Die Deportation der Kraichgauer Juden

Auf Betreiben der badischen und saarpfälzischen Gauleiter, Robert Wagner und Josef Bürckel, erging am 22. Oktober 1940 der Befehl alle „transportfähigen Volljuden“ [Merkblatt der Nationalsozialisten] aus Baden und der Saar-Pfalz in das im unbesetzten Frankreich gelegene Internierungslager Gurs zu deportieren.

Die Juden aus den Landgemeinden wurden mit LKWs zu den Bahnhöfen größerer Städte gebracht und in insgesamt neun Zügen nach Gurs deportiert. Darunter befanden sich 402 Personen aus dem Kraichgau und angrenzenden Orten.

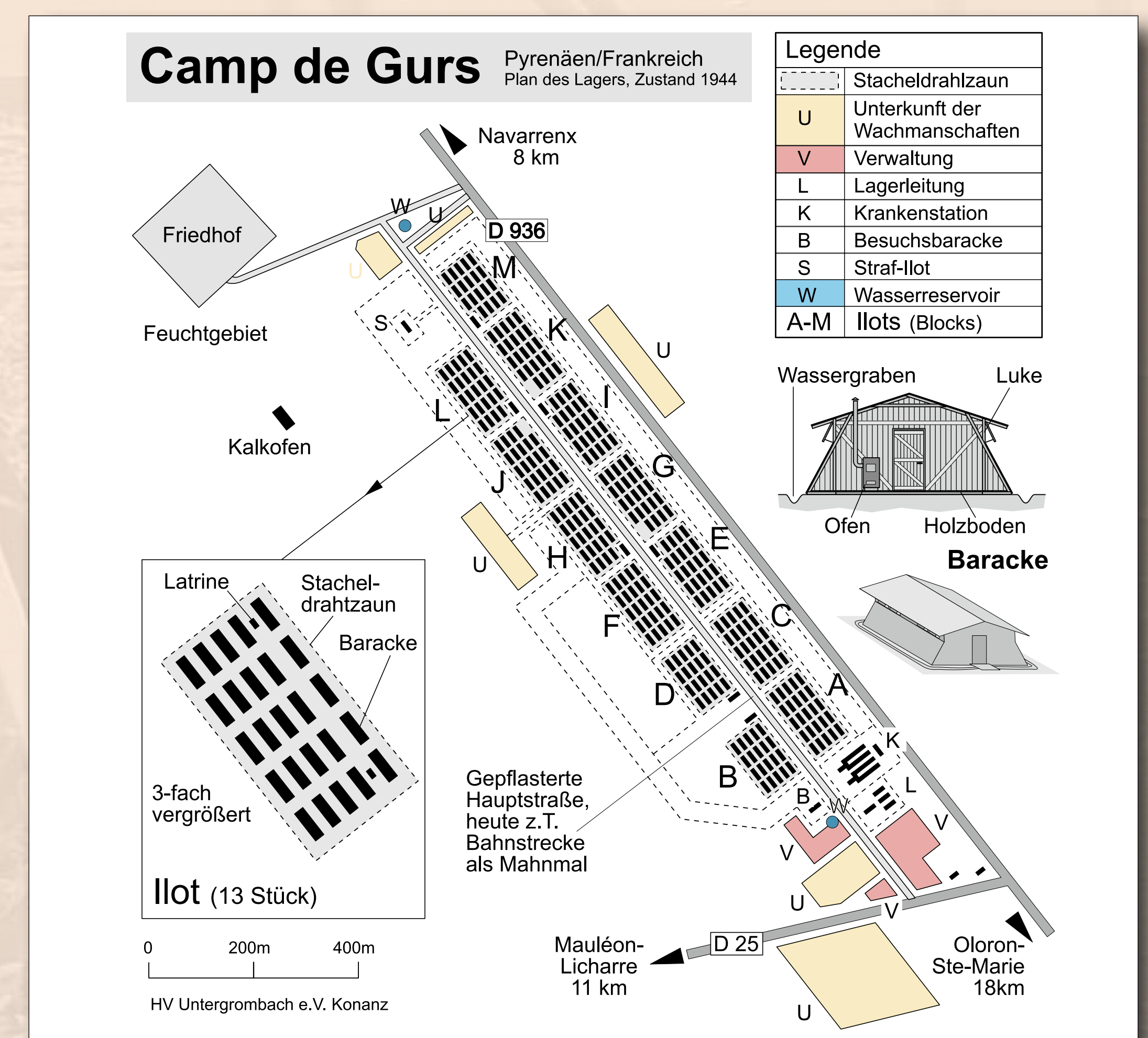
Nachdem die Juden deportiert worden waren, wurde ihr zurückgebliebener Besitz versteigert. Den Überlebenden wurden die ihnen geraubten Möbel, Bilder und Wertgegenstände nicht zurückerstattet. Geschäfts- und Wohnhäuser erhielten sie manchmal zurück.



Deportation jüdischer Bürger am 22.10.1940 in Bruchsal

Die damals neunjährige Margot Wicki-Schwarzschild berichtet: „Eines sehr frühen Morgens wurden wir jäh aus dem Schlaf gerissen. [...] In der Tür standen Gestapo-Leute [...]. Zusammen mit unserer fast 80-jährigen Großmutter, standen wir eine Stunde später übermüht und blass, bereit zum Abtransport. [...] Wir wurden dann am späten Abend auf den Güterbahnhof getrieben, durch eine Unterführung, in der die Hitlerjugend der ganzen Stadt Spalier stand, uns verhöhnte, beschimpfte und anspuckte.“

Den viertägigen Transport überlebten etliche nicht. Im Lager waren Männer und Frauen getrennt untergebracht. Die 380 Baracken, in denen je 50-60 Menschen einquartiert wurden, besaßen weder sanitäre Anlagen noch Trennwände. Die hygienischen Zustände und die medizinische Versorgung waren katastrophal. Krankheiten brachen aus. Hinzu kamen harte Winter und regenreiches Wetter.



Skizze des Internierungslagers Gurs, Zustand 1944



Der Regen verwandelte den Boden im Lager Gurs in eine einzige Schlammfläche.

Der inhaftierte Doktor Ludwig Mann berichtet: „Die Baracken waren kalt, feucht, zugig und schmutzig, die Strohsäcke lagen auf den schiefen Bretterböden [...]. Es gab Wanzen und Läuse, Ratten und Flöhe [...]. Man saß auf den Strohsäcken herum, hinaus konnte man nicht. Es regnete und regnete. Der Boden war verschlammte, man rutschte aus und sank ein.“

Internationalen Hilfsorganisationen wie dem Schweizer Kinderhilfswerk war es möglich, Lebensmittel und Kleidung ins Lager zu bringen. Es gelang ihnen, einige Kinder aus dem Lager zu retten. Im Frühjahr 1941 wurden die Internierten in benachbarte Lager verlegt. Manchen, die über Ausreisepapiere verfügten, gelang es noch auszureisen, nur wenigen die Flucht. Bis Mitte August 1942 wurden fast alle Internierten in die Vernichtungslager im Osten weiter deportiert und dort nahezu ausnahmslos ermordet.

Am 20. Oktober 2010 organisierten die Vereine Heimatverein Hoffenheim e.V., Jüdisches Leben Kraichgau e.V. und Spiel-Mobil im Kraichgau e.V. eine zentrale Gedenkveranstaltung für den Kraichgau in Sinsheim-Hoffenheim. Die Schirmherrschaft hatten der baden-württembergische Ministerpräsident Stefan Mappus inne sowie die sechs großen Kreisstädte des Kraichgau (Bad Rappenau, Bretten, Bruchsal, Eppingen, Sinsheim und Wiesloch). Neben den beiden Hoffenheimer Überlebenden Dr. Menachem Mayer und Fred Raymes nahmen weitere ehemalige jüdische Einwohner aus Baden an dieser Veranstaltung teil.



Die Brüder Manfred (Fred Raymes) und Heinz (Menachem) Mayer aus Hoffenheim wurden vom Kinderhilfswerk aus Gurs befreit.

Namen der Deportierten vom 22. Oktober 1940 im Kraichgau

Bad Rappenau Adler Sara, Metzger Josef, Metzger Mina, Traub Mina, Traub Sigmund **Baiertal** Feibelmann Babette, Gumbrich Nathan, Kaufmann Cäsar, Kaufmann Josef, Kaufmann Rosa, Kaufmann Hannchen, Maier Betty, Maier Elise, Marx Babette, Marx Berta, Marx Johanna, Oppenheimer Gustav, Oppenheimer Julchen, Oppenheimer Meta **Berwangen** Frank Gerda, Frank Sofie, Gutmann Abraham, Gutmann Elsa, Kirchheimer Aron I, Kirchheimer Flora, Kirchheimer Lina (Zerline), Klaus Helene, Weil Aron **Bretten** Erlebacher Albert, Erlebacher Gustav, Erlebacher Irma, Erlebacher Julius, Erlebacher Julius, Erlebacher Mathilde, Erlebacher Sofie, Federer Lina, Helbarth Igantz, Heli Johanna, Koppel Johanna, Schmulewitz Lina, Schmulewitz Meta, Veis Berta, Veis Jakob, Wertheimer Isak, Wertheimer Pauline, Wertheimer Regina **Bruchsal** Bär Alfred, Bär Franziska, Bär Fritz, Bär Jettchen, Bär Regina, Bär Rosa, Bär Rosa, Barth Georgette, Barth Heinrich, Barth Hilda, Barth Lazarus, Barth Leo, Barth Martha, Barth Max, Bravmann Benjamin, Buxmann Josef, Dreyfuß Marta, Fischel Berta, Geismar Ida, Geismar Ludwig, Goldbaum Erna, Grzymisch Karola, Grzymisch Dr. Siegfried, Herzog Berthold, Herzog Hedwig, Heß Adelheid, Jordan Lotte, Jordan Lotte, Jordan Walter, Kahn Aron, Kahn Sofie, Katzauer Marie, Katzauer Samuel, Kaufmann David, Kaufmann Sofie, Löb Edith, Löb Julie, Maier David, Maier Luzia, Maier Sofie, Mayer Lina, Mayer Selma, Majerowitz David, Majerowitz Helene, Mansbach Rosa, Marx Betty, Marx Rosa, Nathan Betty, Nathan Marie, Nathan Ernst, Prager Charlotte, Prager Wilhelm, Ritter Siegfried, Rosenberg Leopold, Rosenberg Markus, Rotheimer Julius, Rotheimer Sally, Sicher Fritz, Sicher Recha, Strauß Johanna, Stroh Arthur, Stroh Jenny, Tuteur Ida, Weil Mathilde, Wertheimer Emanuel, Wertheimer Hanna Mina, Wertheimer Max, Westheimer Adelheid, Westheimer Frieda, Westheimer Kurt, Wolf Berta, Wolf Bertel, Wolf Ferdinand, Wolf Irma, Wolf Leopold, Wolf Liselotte, Wolf Ludwig, Wolf Melanie, Wolf Sofie **Eppingen** Siegel Berta, Siegel Simon, Sternweiler Julius, Sternweiler Liesel **Flehingen** Bärtig Recha, Barth Hermann, Barth Josef, Heidelberger Amalie, Heidelberger Elias, Heidelberger Ida, Heidelberger Nathan, Schleßinger Fanny, Schleßinger Robert **Gemmingen** Kaufmann Klara, Kahn Rickchen, Maier Babette, Oppenheimer Hermann, Oppenheimer Ida, Ottenheimer Berta, Wertheimer Hedwig **Gondelsheim** Beißinger Fanny, Dreyfuß Sophie, Metzger Sofie, Rotheimer Lina, Wallach Mina **Grötzingen** Palm Auguste, Palm Lina, Palm Ludwig, Palm Luise, Palm Max, Palm Ruth, Traub Jenny, Traub Ludwig, Traub Mina, Traub Thekla, Weil Elias, Weil Thekla **Grombach** Federgrün Isak Leiser, Federgrün Regina, Kirchheimer Siegfried, Kirchheimer Lina, Strauß Dora, Strauß Julius **Heidelsheim** Maier Emanuel **Heinsheim** Freudenthaler Anna, Freudenthaler Hedwig, Ottenheimer Moses **Hoffenheim** Falk Karolina, Günther Max, Günther Margot, Günther Karoline, Heumann Hermann, Heumann Ida, Ledermann Eugen, Ledermann Gertrud, Mayer Alma, Mayer Heinz, Mayer Inge, Mayer Karl, Mayer Manfred, Mayer Mathilde, Mayer Moritz, Rosenfeld Karl, Rosenfeld Klara, Scherer Josef **Ittlingen** Ladenburger Frieda, Weinschenk Hannchen, Wimpfheimer Max, Wimpfheimer Erwin, Wimpfheimer Emma, Wimpfheimer Moritz, Wimpfheimer Rudolfine, Wimpfheimer Therese **Jöhlingen** Fried Sara, Herbst Berthold, Klein Augusta, Klein Seligmann, Metzger Ludwig, Metzger Nanette **Königsbach** Prager Alwine, Prager Helga, Prager Rosa, Reutlinger Frieda, Reutlinger Moses, Stern Samuel, Stern Sophie, Wassermann Erna, Wassermann Hannchen, Wassermann Jakob **Langenbrücken** Isack Selma **Leimen** Bierig Karoline, Bierig Selma, Mayer Hugo, Mayer Karolina **Malsch** Hamburger Flora, Hamburger Heinrich, Hamburger Ruth, Heß Betty, Heß Klara, Heß Ludwig, Heß Manfred, Heß Rolf, Heß Rosa, Heß Rosa, Heß VII Simon, Heß Therese, Heß Wilhelm, Hilb Isaak, Hilb Justine **Meckesheim** Kaufmann Lina, Kaufmann Maier, Stein Lina **Mingolsheim** Falk Elsa, Falk Emma, Falk Julius, Moses Franziska **Neckarbischofsheim** Bloch Bona, Bloch Henny, Bloch Hester, Bloch Jakob, Bloch Sara, Frank Friederike, Manela Berta, Oppenheimer Sofie, Wolff Irma, Wolff Julius, Wolff Moses **Neidenstein** Cukaswailer Reinette, Dührenheimer Alfred, Hermann Liesel, Hermann Irma, Hermann Siegfried, Jakob Adolf (Wolf), Jakob Meta, Jakob Hermann, Jakob Ruth, Jakob Seligmann, Jakob Betty, Löbmann Gutta, Mayer Alex, Mayer Berta, Mayer Jenny, Mayer Lehmann, Mayer Ludwig, Würzweiler Julius, Würzweiler Emmy **Nußloch** Bernheim Julius, Bernheim Karoline, Mayer Elsa, Mayer Guta **Obergimperm** Dreifuß Johanna, Grombacher David, Grombacher Flora, Weinberger Emma **Odenheim** Mannheimer Hermann, Odenheimer Isidor, Odenheimer Josef Julius, Odenheimer Marie **Östringen** Wolf Amalie, Wolf Ludwig **Rohrbach b. S.** Stern Lehmann, Stern Max **Schluchtern** Bauernfreund Auguste, Kirchhausen Betty, Kirchhausen Cäcilie, Kirchhausen Fanny, Kirchhausen Karolina, Kirchhausen Klara, Kirchhausen Sally, Kirchhausen Sara, Kirchhausen Siegfried, Kirchhausen Therese, Vollweiler Elise, Vollweiler Ludwig **Sinsheim** Kohn Emilie, Kohn Erna, Kohn Max, Ledermann Fanny, Ledermann Moritz **Stebbach** Eisemann Jette, Ottenheimer Josefine **Untergrombach** Bär Betty, Falk Friedrich, Falk Julius, Falk Sofie, Oppenheimer Frieda **Waibstadt** Glück Berta, Glück Klara, Glück Paula, Kahn Aron, Kahn Hilda **Walldorf** Bär Hilda, Bär Sigmund, Broder Amanda, Broder Salomon, Grombacher Bella, Klein Alice, Klein Ludwig, Mayer Moritz, Mayer Sara, Mayer Selma, Menges Hedwig, Menges Neuburger Dora, Salomon Blanka, Strauß Fanny, Vogel Albert, Vogel Emilie, Weil Nanny, Weil Wilhelm **Weingarten** Blum Emil, Blum Emilie, Blum Gustav, Blum Jakob, Blum Julius, Fuchs Betty, Fuchs Dora, Fuchs Jeanette, Fuchs Klara, Fuchs Nanette, Löwenstein Betty, Löwenstein Helene, Löwenstein Hilda, Löwenstein Moritz, Löwenstein Jakob, Löwenstein Julius, Löwenstein Julchen, Löwenstein Leopold, Schlesinger Sophie, Stengel Frieda, Stengel Irma, Stengel Max, Stengel Pauline, Stengel Sigrig **Wiesloch** Bodenheimer Adelheid, Blumenthal Rosa, Flegenheimer Joel, Flegenheimer Lion, Flegenheimer Lore, Flegenheimer Miry, Flegenheimer Paul,

Flegenheimer Robertine, Flegenheimer Samuel Oskar, Frankfurter Gertrud, Gottlieb Werner, Guckenhahn Moritz, Hermann Johanna, Hirsch Adolf, Israel Adelheid, Israel Julius, Israel Mina, Jakobi Meta, Kahn Gerhard, Kaufmann Gustav, Kaufmann Regine, Landwehr Recha, Landwehr Simon, Mayer Eugen, Mendel Anna, Paritzky Hermann, Samuel Lina, Samuel Rosel, Traub Frieda, Traub Raphael **Wollenberg** Kahn Frieda, Kahn Heinrich, Kahn Salomon, Löbmann Ferdinand, Löbmann Sidoline, Reis Erna, Reis Gustav, Reis Johanna, Reis Theodor, Steineberg Cilli, Steineberg Julius.

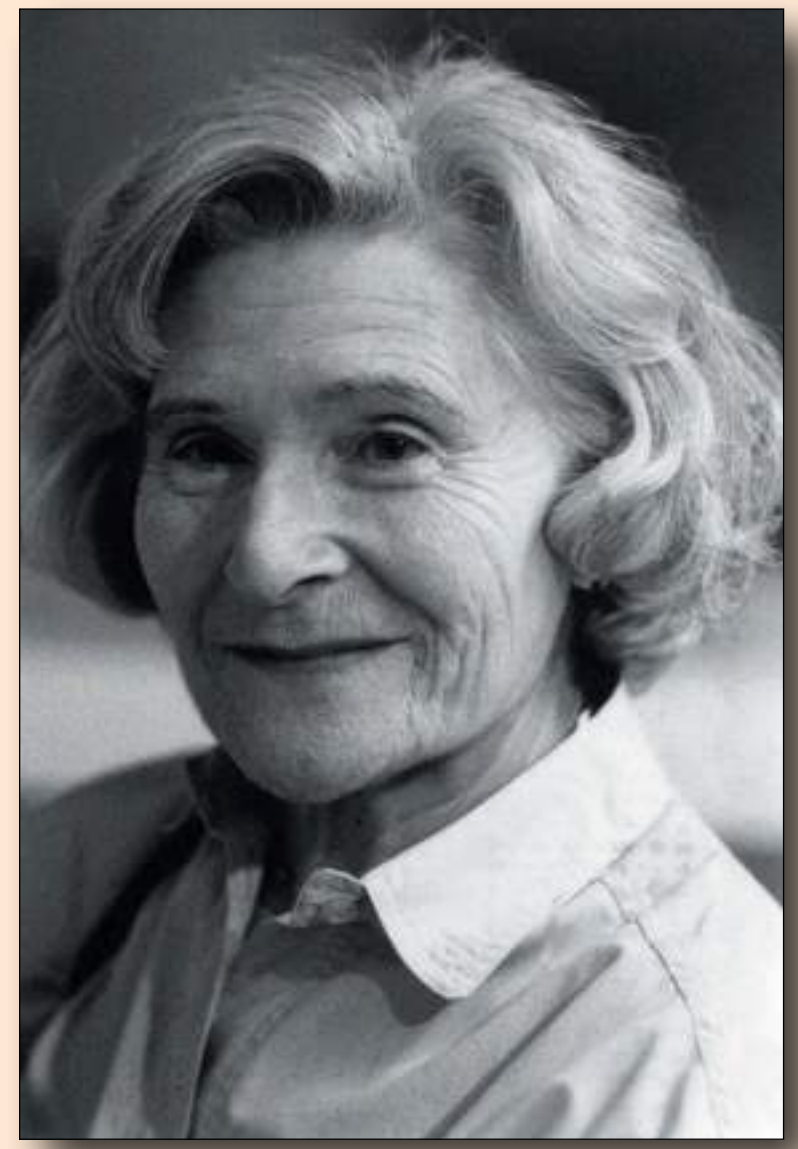


היסטוריה



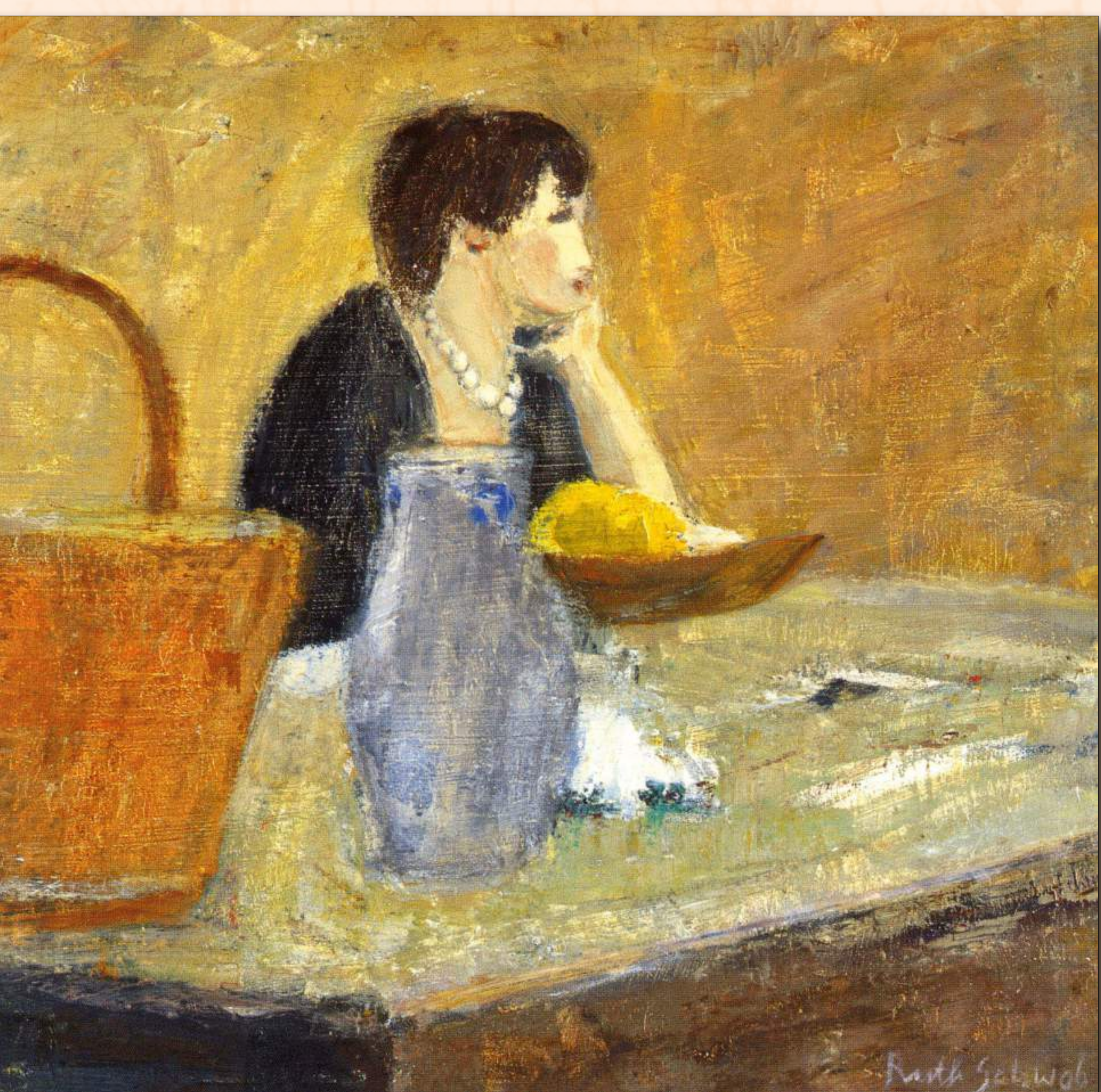
Fluchtwege

Ruth Schwob (Schwetzingen/Neckarbischofsheim)



1919 wurde Ruth Bloch in Neckarbischofsheim als Tochter des Vorbeters Heinrich Bloch geboren. 1928 zog die Familie nach Schwetzingen. Bis zur Vernichtung durch die Nazis leitete ihr Vater die Gemeinde. Während des Dritten Reiches wurde Ruth Bloch aus dem Kreis der Mitschüler ausgeschlossen. Niemand, so beschreibt sie, durfte sich neben sie setzen noch mit ihr sprechen. Nach ihrer Schulzeit studierte sie Malerei in Paris.

Gemeinsam mit ihren Eltern, die noch rechtzeitig den Nazis entkommen waren, floh sie 1940 weiter in die französische Schweiz. 1942 lernte Ruth Bloch ihren Mann in Bern kennen, wo die Künstlerin auch heute noch lebt. 1988 stellte sie anlässlich des Gedenkens der Reichspogromnacht erstmals in Schwetzingen aus. Eine kleine Sammlung ihrer Kunstwerke befindet sich im Museum im Alten Schloss von Neckarbischofsheim.



Ölgemälde von Ruth Schwob, o.J.

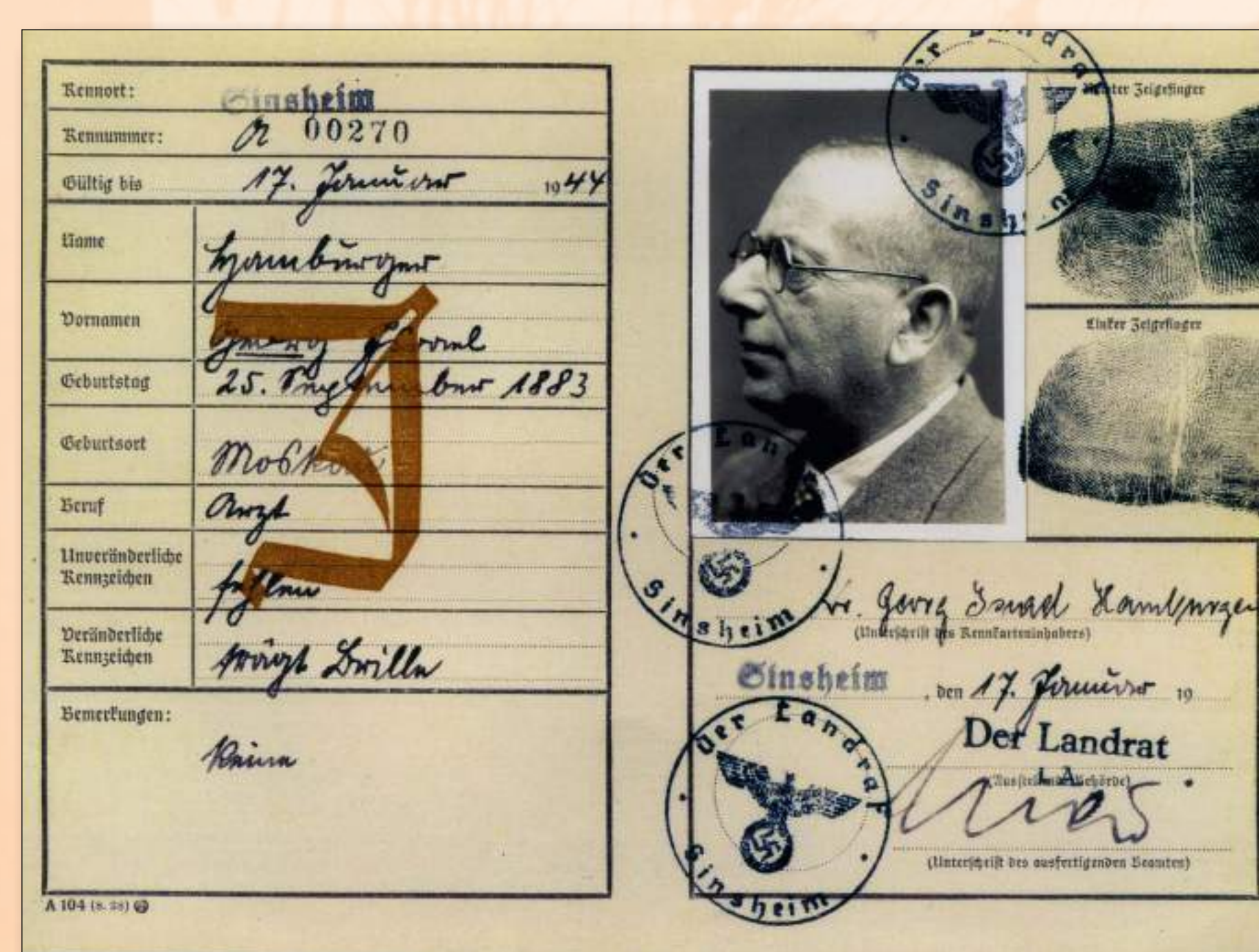
Dr. Georg Hamburger (Neckarbischofsheim)



Dr. Georg Hamburger wurde 1883 als Kind getaufter Juden geboren. 1912 übernahm er die väterliche Praxis in Neckarbischofsheim und wirkte zudem als Bezirksspitalarzt des örtlichen Krankenhauses.

Im Ersten Weltkrieg, in dem zwei seiner Brüder fielen, betreute er unter anderem das zum Lazarett umfunktionierte Krankenhaus. Obwohl er als Christ aufgewachsen war, wurde die Lebenslage unter nationalsozialistischer Herrschaft auch für ihn zusehends schwieriger. Im Juli 1935 warf das Amt für Volksgesundheit in Heidelberg dem Bezirksspitälverband Neckarbischofsheim vor, „dass Sie immer noch Dr. Hamburger als Krankenhausarzt haben, trotzdem er Jude ist“.

Weder Kollegen noch Patienten konnten seine Entlassung verhindern, noch seine Deportation nach Dachau am 10. November 1938. Fünf Wochen später wurde er, nach schweren Misshandlungen, aus Dachau entlassen. 1939 gelang ihm die Emigration in die USA. Dort verstarb er 1946 im Alter von 63 Jahren.



Pass von Georg Hamburger. Da die Schweiz jüdische Flüchtlingsströme verhindern wollte, sorgte sie dafür, dass ab Oktober 1938 Reisepässe von Juden mit einem deutlichen „J“ gekennzeichnet waren.

Ruth Elkoshi (Eppingen)



Ruth Elkoshi war die jüngste Tochter von Samuel Bravmann. Sie wurde 1914 in Eppingen geboren und machte 1929 in Sinsheim ihr Abitur. Aufgrund der politischen Lage entschied sie sich 1934 zur Emigration nach Palästina:

„Ich habe Eppingen im Jahre 1934 verlassen (im Alter von 20 Jahren) und um diese Zeit war die jüdische Gemeinde schon sehr geschrumpft.“

„...Meine Mutter war Jele Ettlinger, eine alt ansässige Eppinger Familie und ihr Elternhaus war in der Bahnhofstraße. Mein Vater war jüdischer Lehrer in Eppingen während Jahrzehnte. Ich konnte meine Eltern und meine 3 Geschwister nach dem damaligen Palästina bringen, und dadurch wurde ihnen das Schicksal der 6 Millionen ermordeten Juden erspart.“



Klassenfoto 1920 der Volksschule Eppingen. Ruth Elkoshi, geb. Bravmann ist die Zweite in der 2. Reihe von links.

In Israel arbeitete sie einige Jahre für die Jewish Agency. 1937 heiratete sie Dr. Gedalyah Elkoshi. Ein Jahr später kam ihr erster Sohn zur Welt, der im Jom-Kippur-Krieg fiel. Ihr zweiter Sohn, geboren 1947, lebt heute in Kfar-Saba in der Nähe von Tel Aviv. Ruth Elkoshi verstarb 2009 im Alter von 95 Jahren in Jerusalem. Mit großem Interesse verfolgte sie ihr Leben lang das Geschehen in Eppingen.

היסטוריה



Im Dienste seiner Majestät

Die Hoffaktorenfamilie Seligmann

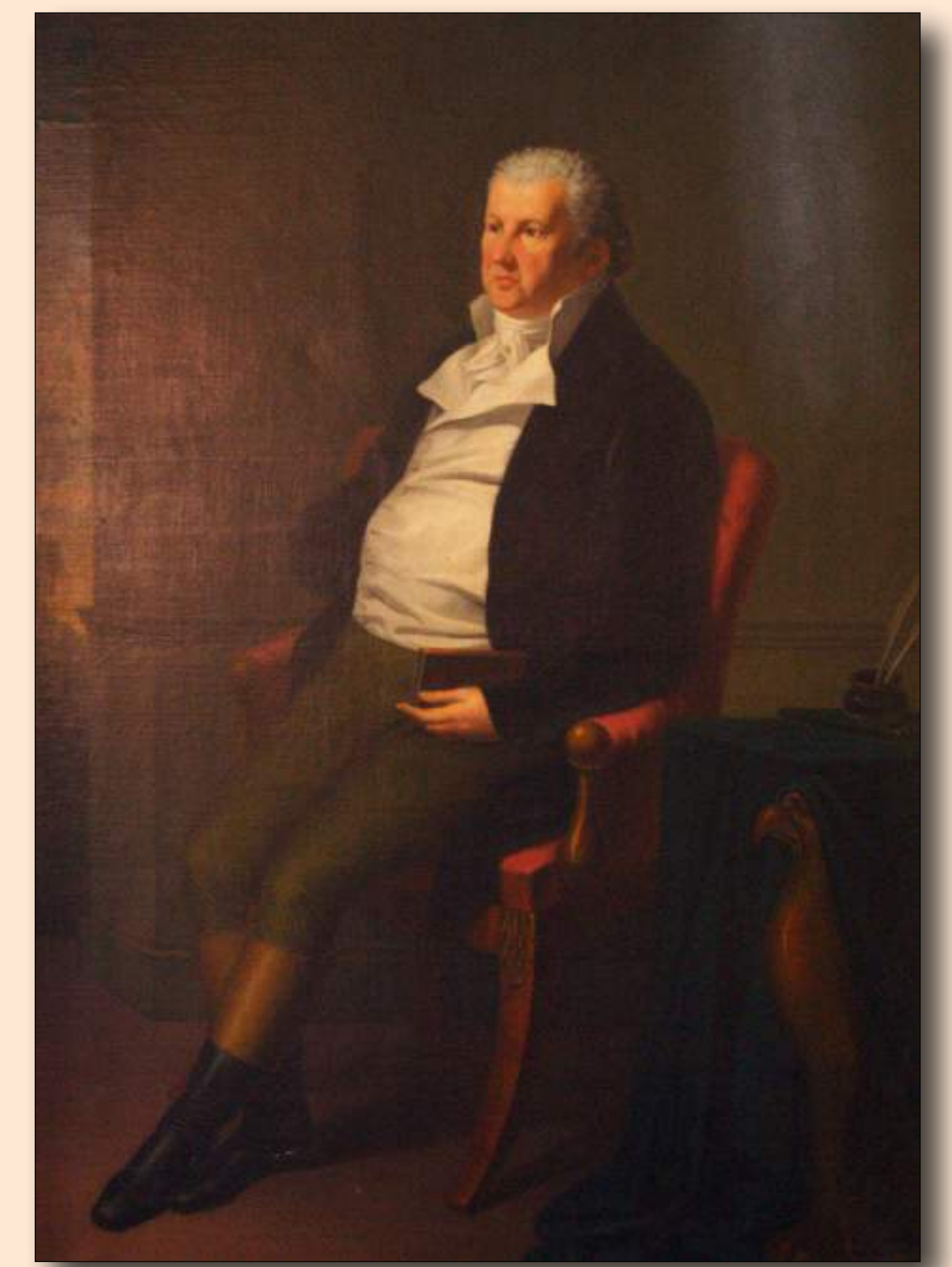
Seligmann Aron aus Hessen heiratete Mitte des 18. Jahrhunderts in die begüterte Familie des Zodig Leimen ein und nannte sich daraufhin Seligmann Leimen. Er begann als Kleinhändler und Geldverleiher. Nach seinem Tod 1767 weiteten seine Söhne Ahron und Eli die Geschäfte des Vaters überregional aus. Beide waren württembergische sogenannte „Salzentrepreneurs“, Salzhändler.

In der 3. Generation ging die Geschäftsführung über auf Elis Sohn, Aron Elias Seligmann (1747-1824). Als neuen Geschäftszweig etablierte er die Tabakverarbeitung mit der Eröffnung einer Tabakmanufaktur 1790 in Leimen.

Die Zusammenarbeit mit dem Mannheimer Bankhaus Schmaltz ermöglichte der Familie Seligmann den Einstieg in das Anleihegeschäft. Während der Koalitionskriege gegen das revolutionäre Frankreich (1792-1815) verschafften Schmaltz und Seligmann den Stiften Speyer und Worms sowie den Städten Mannheim und Heidelberg die benötigten Summen für die Kriegsführung.

Als kaiserlicher Hoffaktor, der auch für einige Fürstenhäuser tätig war, erhielt Aron Elias Seligmann zusammen mit seinen Kindern 1799 die vollen staatsbürgerlichen Rechte. Das geschah zu einer Zeit, als die meisten Juden noch einen unfreien Sonderstatus einnahmen. 1814 wurde er für seine „Anhänglichkeit und mannigfaltigen getreuen Dienste“ für das Haus Wittelsbach in den erblichen Freiherrenstand erhoben. Aron Elias Seligmann nahm daraufhin den Namenszusatz „von Eichthal“ an und ließ sich 1819 in München auf den Namen Leonhard taufen. München diente von nun an als familiärer und geschäftlicher Mittelpunkt des Hauses Seligmann-von Eichthal.

Nachkommen der verschiedenen Familienzweige leben heute in Bayern, Frankreich und den Vereinigten Staaten.



Porträt des Hoffaktors Aron Elias Seligmann, späterer Freiherr von Eichthal



1792 ließ Aron Seligmann für sich und seine Familie ein Palais im klassizistischen Stil errichten. Das Gebäude dient heute der Stadt Leimen als Rathaus.

Die Fabrikantenfamilie Oppenheimer

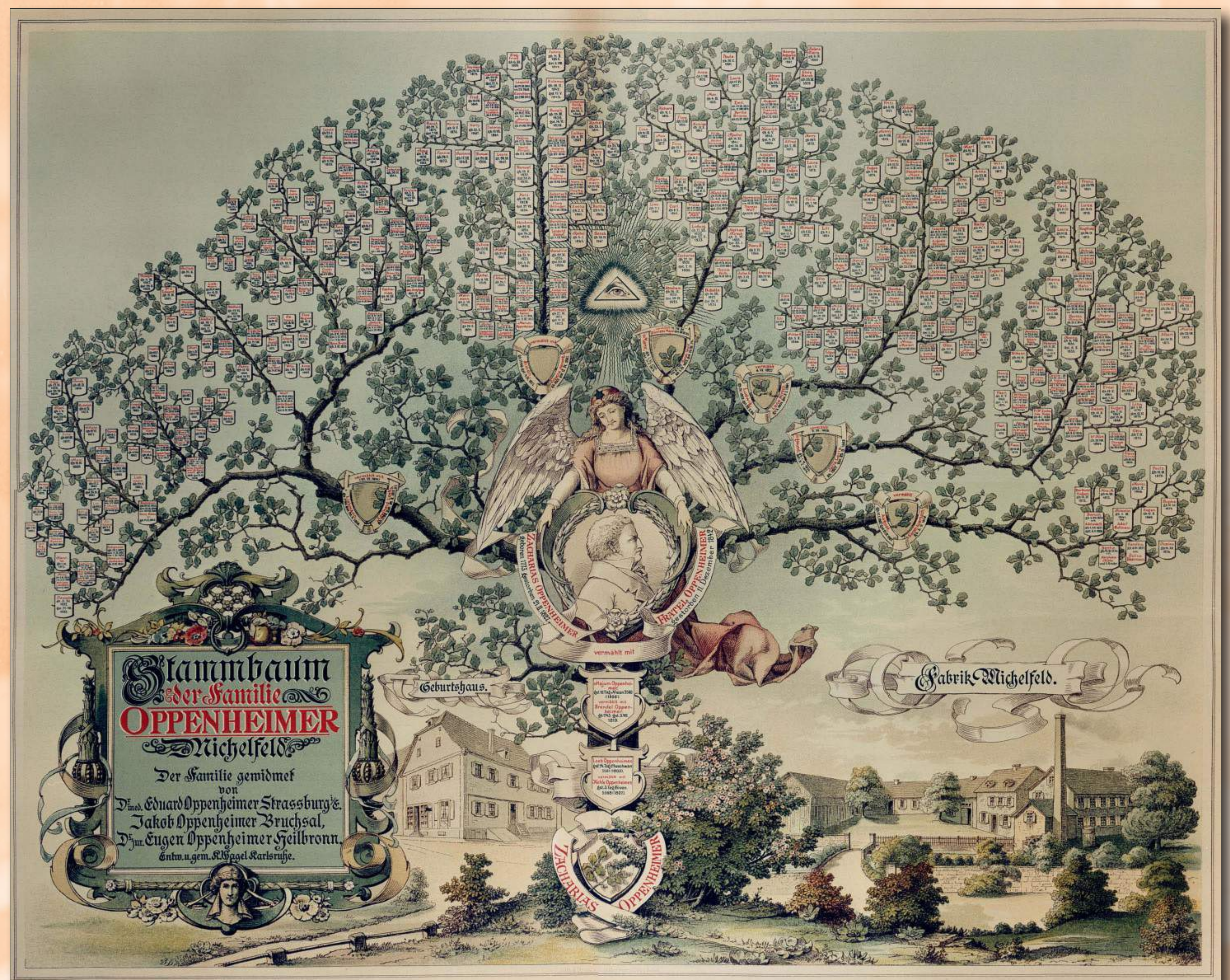
Um 1803 übernahm Zacharias Oppenheimer eine von der Michelfelder Grundherrschaft gegründete Weberei. Die Erweiterung des Betriebs ermöglichte es ihm bis zu 90 Arbeiter zu beschäftigen. Dadurch war die Arbeitslosigkeit, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts herrschte, in Michelfeld nicht so hoch wie in anderen Orten des Kraichgaus.

Die Textilfabrik galt als erstes modern geführtes Unternehmen in Baden, da sie technisch auf dem neuesten Stand und offen für Innovationen war. Mit höchster staatlicher Genehmigung wurden Militärtuche hergestellt, die im Krieg gegen Napoleon benötigt wurden.

Gemäß der großherzoglichen Bestimmung zur Verleihung des Ortsbürgerrechts an Juden, wurde Oppenheimer 1809 als Bürger von Michelfeld aufgenommen. So war er bereits frühzeitig in Vollbesitz der bürgerlichen Rechte. Zacharias Oppenheimer war in der jüdischen Gemeinde und als Bezirks- und Ortsältester aktiv.

Um 1868 eröffnete sein Sohn Louis eine Filiale in Bruchsal, die zum Firmensitz wurde. Noch in den 1930er Jahren, bis zur Arisierung 1938, gewann die anerkannte Fabrik 1300 Neukunden.

Mitgliedern der Familie Oppenheimer gelang es vor der Vernichtung in die USA zu emigrieren.



Künstlerisch gestalteter Stammbaum der Familie Oppenheimer, angefertigt in Karlsruhe, nach 1890.

היסטוריה



Jüdische Identitäten am Beispiel von...

Juden durften in Baden ab Mitte des 18. Jahrhunderts ein universitäres Studium aufnehmen, und die seit 1809 verpflichtende allgemeine Schulbildung begünstigte einen Anstieg jüdischer Studierender. Der bis 1862 verweigerte Staatsdienst zwang jüdische Akademiker jedoch vielfach in die Selbständigkeit, sofern sie nicht bereit waren als Ordinarien an den Universitäten zu lehren.

Der Emanzipationskampf brachte auch unter jüdischen Akademikern aus dem Kraichgau unterschiedliche jüdische Identitäten hervor. Während die einen trotz beruflicher Schwierigkeiten am Judentum festhielten, suchten die anderen gesellschaftliche Anerkennung durch die Konversion zum Christentum.

Moritz Eppinger (1800 – 1878), Sohn des Metzgers Josua Eppinger, studierte Jura in Heidelberg und legte das Skribentenexamen 1824 mit „vorzüglich befähigt“ ab. Er verfocht hierbei die Frage, ob Juden Zugang zum Staatsdienst hätten. Er stellte einen Antrag um die Aufnahme in den badischen Staatsdienst. Damit stieß er innerhalb der badischen Regierung eine jahrzehntelange Debatte über die Frage an, ob Juden ein Recht auf Zugang zum Staatsdienst hätten. Die Auslegung der bestehenden Gesetze war nicht einheitlich, die Entscheidung des Ministeriums des Inneren lag 1839 immer noch nicht vor. Moritz Eppinger ließ sich daher als Anwalt („Advocat“) in seiner Heimatstadt nieder.

Leopold Regensburger (1834 – 1900) stammte aus einer Eppinger Kaufmannsfamilie. Er studierte Jura in Heidelberg. Nach seinem Referendariat wurde er dort 1864 Staatsanwalt und 1867 zum Kriegsgerichtsrat ernannt. Um einer Versetzung nach Offenburg zu entgehen, quittierte er den Staatsdienst und ließ sich als Rechtsanwalt in Heidelberg nieder. 1880 wurde er Anwalt beim Oberlandesgericht in Karlsruhe. Er genoss hohes Ansehen und wurde für seine Verdienste mit dem Ritterkreuz 1. Klasse des Ordens vom Zähringer Löwen mit Eichenlaub ausgezeichnet.

Maximilian Heinsheimer (1832-1892) aus Bretten absolvierte nach dem Studium der Rechtswissenschaft sein Referendariat in Freiburg. Anlässlich des 50. Jahrestages der Völkerschlacht bei Leipzig hielt er vor der jüdischen Gemeinde in Freiburg eine Festrede. Zum ersten Mal hätten jüdische Deutsche und christliche Deutsche Seite an Seite gekämpft und das „*Gelöbnis*“ abgegeben, „*Mann an Mann zu ihren deutschen Brüdern zu stehen*“. Die Rede endete mit einem Bekenntnis zu Deutschland: „*Unser Vaterland ist und bleibt – Deutschland. Diesem Deutschland, an dessen herrlichen Boden wir dasselbe Anrecht wie alle andere seit 2000 Jahren auf demselben angesiedelte Stämme haben, diesem Deutschland gilt heute unser inbrünstiges Gebet!*“

Karl Heinsheimer (1869-1929), der Sohn von Maximilian Heinsheimer, konvertierte 1899 zum Protestantismus. Das ermöglichte ihm eine akademische Laufbahn, da trotz der bürgerlichen Gleichstellung in Baden von 1862 Juden oftmals universitäre Karrieren verweigert wurden. Er wurde Professor an der juristischen Fakultät in Heidelberg, amtierte dreimal als deren Dekan und war von 1928-1929 Rektor der Universität. Er war mit der Frauenrechtlerin Anna Dreyfus verheiratet und setzte sich schon sehr früh für die Gleichberechtigung der Frau ein.



Historie



Küchengeräte, Daunen und Zigarren

Küchengeräte aus Sinsheim

Joseph Ferdinand Gumbel betrieb ein Stanz- und Emaillierwerk in Adelsheim (Bauland). Dort stellte er Haus- und Küchengeräte her. Petroleumkocher und Lampen exportierte er in großen Mengen nach China. Da Sinsheim besser an das Bahnnetz angeschlossen war als Adelsheim, entschlossen sich die Gumbels zur Übersiedlung. Mit dem Umzug übergab Joseph Maier Gumbel seinem Sohn Ferdinand das Geschäft, blieb aber zusammen mit seinem zweiten Sohn Sigmund als Mitgesellschafter an der Firma beteiligt. Im Jahr 1890 kaufte Ferdinand Gumbel in Sinsheim eine stillgelegte Säge-, Öl- und Graupenmühle mit Maschinenwerk und den dazu gehörenden Nebengebäuden, die sogenannte „Königsmühle“. Das über 50 Ar große Gelände erstreckte sich zwischen Elsenz, Muthstraße und Dührener Straße. Bis etwa 1910 kaufte Gumbel weitere angrenzende Grundstücke dazu und vergrößerte den Betrieb auf 1 Hektar. Begünstigt durch Heeresaufträge infolge des 1. Weltkrieges waren bis zu 300 Arbeitskräfte beschäftigt. Als Ferdinand Gumbel Anfang 1917 starb, übersiedelte seine Witwe nach Heidelberg und verkaufte den Betrieb. Ferdinand Gumbel gilt als Begründer der Sinsheimer Industrialisierung.



Die Belegschaft der Firma Gumbel anlässlich eines Firmenjubiläums, 1900



Gruss aus SINSHEIM a. Elsenz

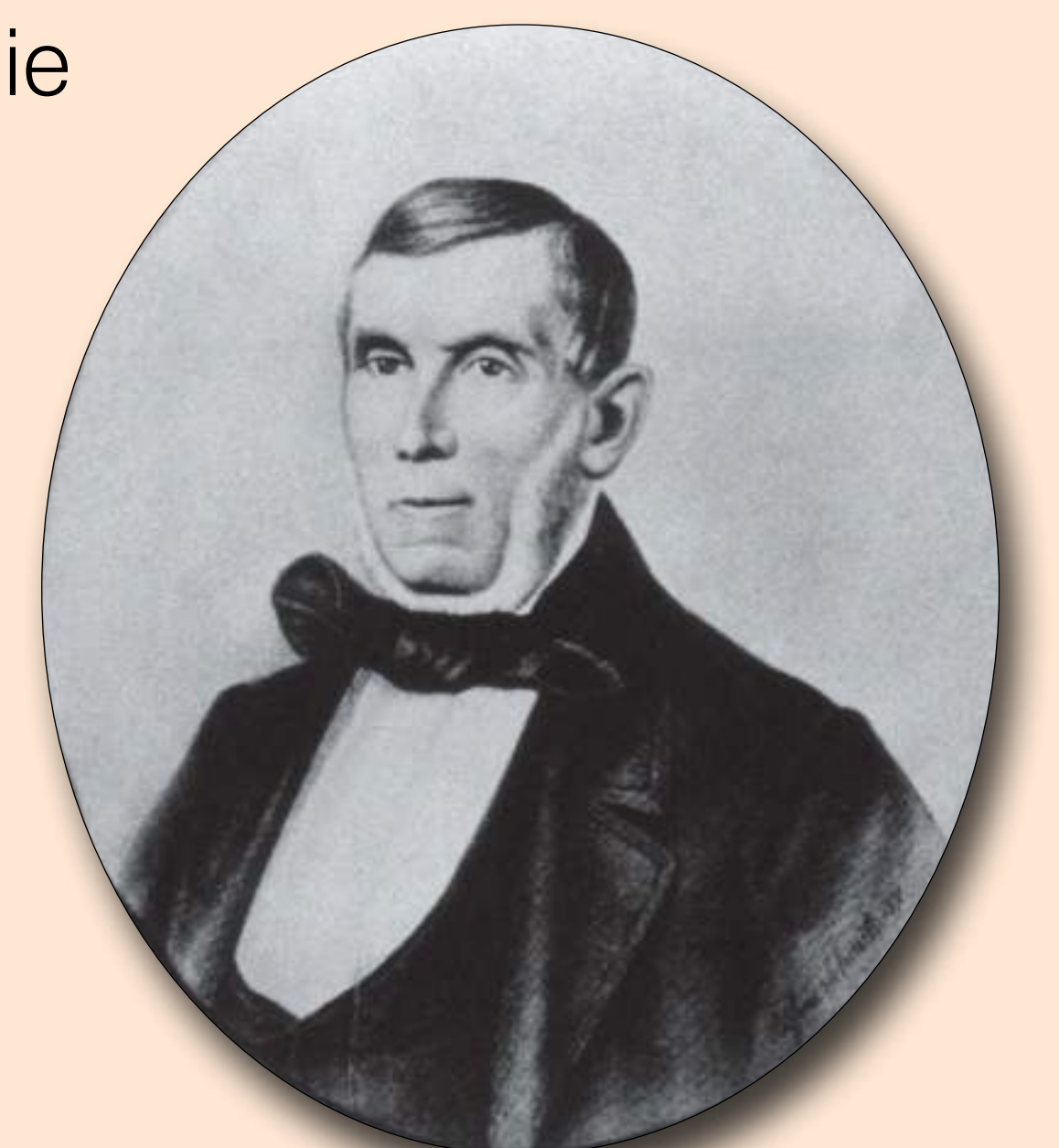
Eisenzarte und Emaillierfabrik.



Die Emaillierfabrik Gumbel in der sogenannten „Königsmühle“ in Sinsheim, ab 1917 Firma Stitz und anschließend im Besitz der Familie Fratscher

Daunendecken aus Stebbach

Michael Kahn (1798 – 1861) gründete mit seiner Ehefrau Franziska 1826 die erste badische Bettfedernfabrik in Stebbach. Seine Geschäftsidee, das Bürgertum mit Daunendecken zu versorgen, machte die kleine Firma binnen 20 Jahren zu einer großen Fabrik. 1854 verlagerte Kahn die Fabrik nach Mannheim. Nach seinem Tod übernahmen seine drei Söhne Bernhard, Hermann und Emil die Firmenleitung. Die drei Brüder erweiterten die Geschäftsbeziehungen über Europa nach Sibirien und China. Zu Ehren ihres Vaters richteten sie in Stebbach die Michael-Kahn'sche-Schulstiftung ein. Zu den Nachfahren der Familie zählen der Komponist Robert Kahn und der Präsident der New York Metropolitan Opera Otto Herrmann Kahn.



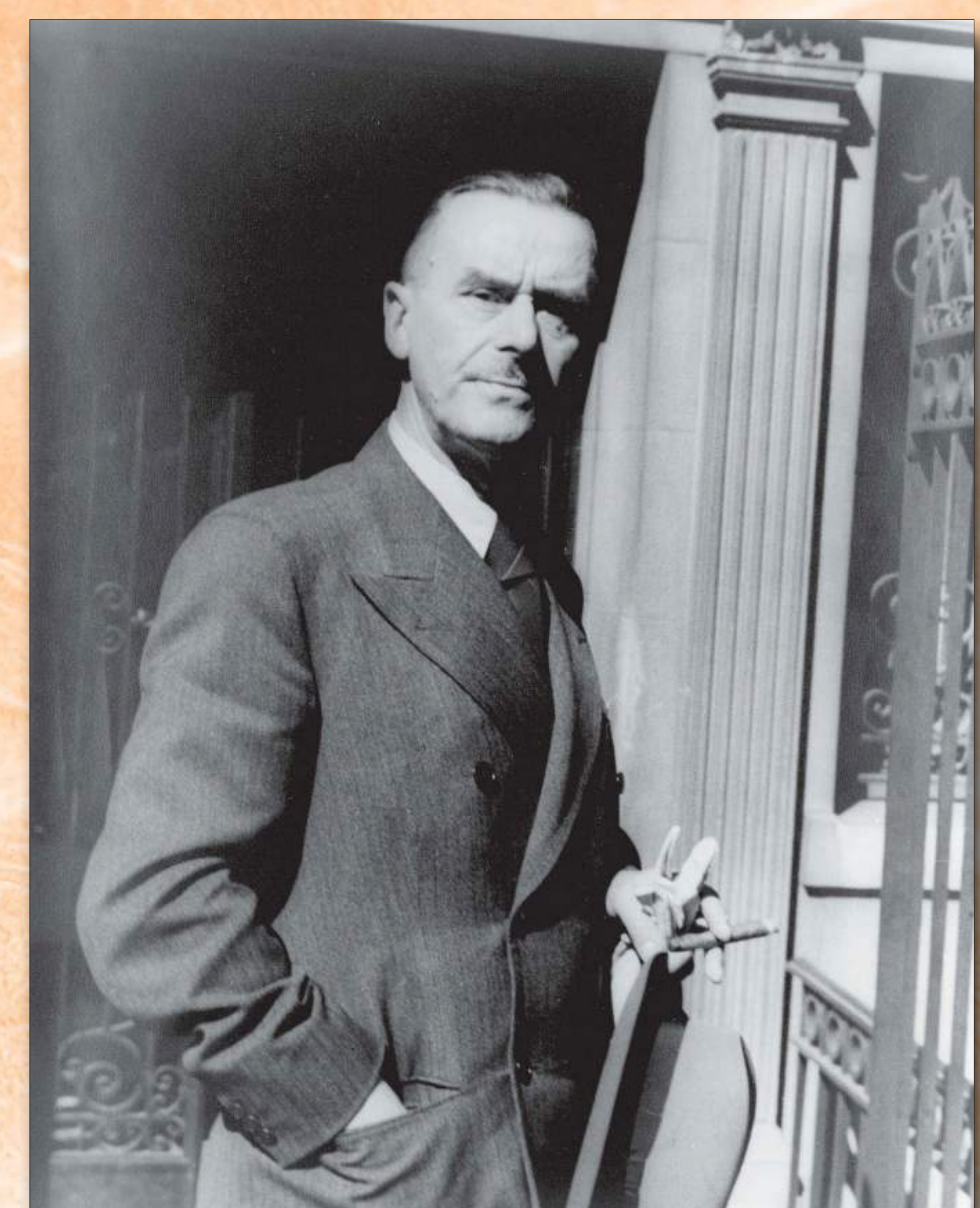
Porträt des Firmengründers Michael Kahn, o. J.

Die Kahn'sche Bettfedernfabrik in Stebbach, o. J.

Zigarren aus Schluchtern

Alfred Kirchhausen gründete 1919 die Zigarrenfabrik Jos. Kirchhausen W. Sohn (JKWS) in der Entengasse 4 und 4a. Sie beschäftigte durchschnittlich 30 Mitarbeiter. Die wöchentliche Herstellung umfasste 25.000 Zigarren. Diese wurden hauptsächlich nach Ostpreußen und in deutsche Städte wie Köln, Düsseldorf und Frankfurt am Main geliefert. Im Laufe der Zeit weitete JKWS den Export in andere Länder wie nach Luxemburg, Dänemark und Schweden aus.

Im Oktober 1938 wurde Alfred Kirchhausen wegen sogenannter „Rassenschande“ und der „Verächtlichmachung der Regierung“ verhaftet und vor dem Sondergericht Mannheim angeklagt. Gegen die Urteile dieses nationalsozialistischen Gerichts war keine Berufung möglich, da willkürliche Entscheidungen getroffen wurden. Im Februar 1939 wurde Alfred Kirchhausen zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Die Produktion der Fabrik wurde eingestellt. 1939 kam es zum Zwangsverkauf an einen Heilbronner Zigarren Großhändler, der Parteimitglied der NSDAP und seit 1932 Ortsgruppenleiter in Heilbronn war.

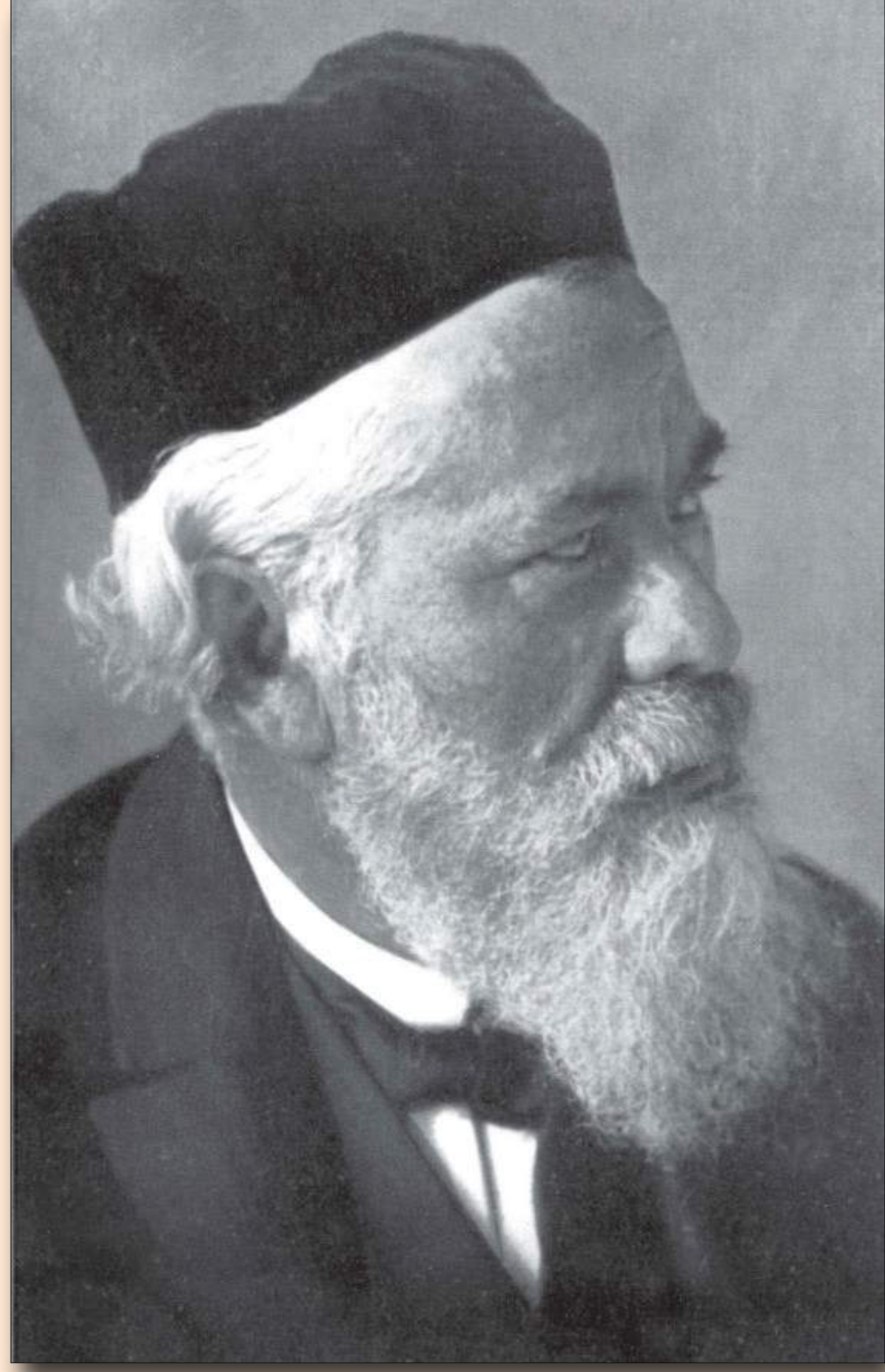


Thomas Mann war ein leidenschaftlicher Zigarrenraucher und eventuell auch ein Liebhaber der Zigarren aus Schluchtern.



Herausragende Rabbiner

Rabbiner Dr. Salomon Carlebach



Porträt von Rabbiner Dr. Salomon Carlebach, um 1918

Der Viehhändler Josef Zwi Carlebach (1802-1881) und seine Frau Cilly, geb. Stern (1811-1883), lebten seit 1830 in Heidelberg. Ihr sechstes Kind, Salomon, kam hier 1845 zur Welt. Ebenso wie seine Geschwister besuchte er die örtliche Volksschule. Mit 14 Jahren wechselte er auf das Großherzogliche Gymnasium in Bruchsal und besuchte anschließend das Lyzeum in Karlsruhe. Zu Hause genoss Salomon eine streng religiöse Erziehung. Im Anschluss an seine Studienzeit in Würzburg und Berlin promovierte er 1868 in Tübingen zum Doktor der Philosophie.

Anschließend kehrte er nach Berlin zurück und absolvierte dort 1869 seine Ausbildung zum Rabbiner.

Nach dem Tod des Lübecker Rabbiners Alexander S. Adler trat er dessen Nachfolge an und blieb 49 Jahre im Amt. Aus seiner Ehe mit der Tochter des Rabbiners, Esther Adler (1853-1920), gingen 12 Kinder hervor. Fünf seiner Söhne wurden Rabbiner; drei der Töchter heirateten Rabbiner. Von ihm abstammende Rabbiner waren oder sind in Deutschland, Großbritannien, den USA und Israel tätig. Salomon Carlebach war zudem als städtischer Politiker aktiv. Seine deutschnationale Gesinnung, die mit seinem religiösem Leben nicht im Widerspruch stand, vertrat er in einer Vielzahl von Reden und Schriften.

Dr. Salomon Carlebach gilt als wichtiger Vertreter der deutschen Orthodoxie, die unter Einhaltung des jüdischen Religionsgesetzes die Integration in die deutsche Gesellschaft suchte. Er starb 1919 in Lübeck.



Während der Amtszeit von Rabbiner Salomon Carlebach wurde 1880 die neue Lübecker Synagoge eingeweiht. Die Aufnahme entstand 1904 anlässlich der Einweihung des sogenannten Israelitischen Heims, einer Einrichtung für mittellose Juden.

Rabbiner Dr. Hillel Sondheimer



Porträt von Rabbiner Dr. Hillel Sondheimer, um 1890

Der Sohn des Fürther Rabbiners Hillel Wolf Sondheimer, Joel Sondheimer, wurde 1790 in Aschaffenburg geboren und heiratete 1824 Hanna Dreifuss in Eppingen. Zusammen mit einem Kompagnon betrieb er ein Versicherungsgeschäft, ein Auswandererbüro und eine Weinhandlung. Der älteste Sohn übernahm das Geschäft seines Vaters in Eppingen, während seine Tochter nach Württemberg heiratete. Der jüngste Sohn Hillel, geboren 1840, schlug eine Rabbinerlaufbahn ein. Er besuchte ebenso wie seine Geschwister die Höhere Bürgerschule in Eppingen und legte sein Abitur am Lyzeum in Karlsruhe ab.

Im Jahr 1861 promovierte Sondheimer an der Philosophischen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg. 1863 übernahm er als Rabbinatskandidat das Bezirksrabbinat in Gailingen, der größten jüdischen Landgemeinde Badens. Bereits 1865 amtierte er dort als ordinerter Rabbiner. Nach seiner zehnjährigen Tätigkeit in Gailingen übernahm er 1872 in Heidelberg das Rabbineramt und vereinigte die Bezirksrabbinat Sinsheim und Ladenburg. In seiner Funktion als Bezirksrabbiner hielt Sondheimer ein Jahr später die Festpredigt zur Einweihung der neuen Synagoge in Eppingen. Als Bezirksrat war Sondheimer auch politisch aktiv.

Dr. Hillel Sondheimer gilt als wichtiger Vertreter der jüdischen Reformbewegung, die den Gottesdienst und religiöse Riten, angelehnt an den Protestantismus, erneuern wollte. Er starb 1899 in Heidelberg.



Die Tora (hebr. Lehre, Unterweisung) besteht aus den 5 Büchern Moses und bildet das Fundament des Judentums. Torarolle aus dem Heimatmuseum Untergrombach, um 1850

היסטוריה



Jüdische Viehhändler

Jüdischen Bürgern war der Besitz und die Bearbeitung von Land sowie die Ausübung eines Handwerks, mit Ausnahme von Bäcker, Metzger und Schneider, über Jahrhunderte verboten. Aus diesem Grund waren viele Juden auf dem Land im Viehhandel tätig. Dies änderte sich in Baden erst 1862 und für Gesamtdeutschland 1871. Noch 1917 waren 60% aller im Deutschen Reich tätigen Viehhändler jüdisch.

Die Viehhändler kauften den Bauern Tiere ab und stellten sie in ihren Stall. Anschließend wurden die Tiere zum Markt getrieben oder ab ca. 1860 mit der Eisenbahn zu den Schlachthöfen in die Städte transportiert. Da die jüdischen Händler sehr geschätzt waren, verlegte man oftmals einen Markttag, wenn er auf einen Samstag, den jüdischen Ruhetag (Schabbat) fiel. Juden waren auch als Viehtreiber, *Meschores* genannt (aus dem Jiddischen: Aufseher, Diener, Treiber, im Rotwelsch auch: Gefängniswärter), tätig. Sogenannte Schmuser (vom hebr. Schmuóth oder jidd. Schmuses: Gerücht, Zutrag, Hörensagen) waren vielseitig tätig: Sie hielten Ausschau nach passendem Vieh, handelten Verträge aus und traten als Ehepartnervermittler auf.

Die Geschäftssprache der jüdischen Händler war Jiddisch. Per Handschlag auf der Basis von gegenseitigem Vertrauen oder kaufmännischen Wechseln wickelte man die Geschäfte ab. Bargeld wurde kaum benutzt. Jungvieh oder eine trächtige Kuh wurden nicht verkauft, sondern bei einem Kleinbauern untergestellt, der dafür Futtergeld erhielt sowie die Milch und den Mist zum Düngen nutzen durfte. Wenn das gemästete Vieh reif für den Verkauf war, nahm es der Händler wieder mit, verkaufte es und teilte den Gewinn zur Hälfte mit dem Bauern. Diese „Viehverstellung ins Halbe“ war auch im Kraichgau üblich.



Großherzoglich Badischer Landkalender des Jahres 1875. Der Marktkalender enthält auch einen „Judenkalender“, der die jüdischen Feiertage angibt.

Die Koppels – Pferdehändler in Bretten

Jacob Koppel wurde 1828 in Menzingen geboren. 1856 heiratete er die 23-jährige Karoline Gutmann. Mit ihren 13 Kindern zogen sie 1876 nach Bretten. Zwei weitere Kinder kamen zur Welt. Der Umzug hatte wirtschaftliche Gründe, da die Familie im Viehhandel tätig war, der damals in Bretten florierte.

Das Viehhandelsgeschäft expandierte mithilfe der Söhne Isidor und Joseph. Rasch zählte die Familie zu den wohlhabenden Bürgern Bretten.

In dritter Generation meldeten sich zwei Söhne Isidors freiwillig zum Kriegsdienst im 1. Weltkrieg. Jacob Gustav fiel 1917. Sein Bruder Alfred stieg nach seiner Rückkehr in den elterlichen Betrieb ein, der seit 1906 als Jakob Koppel & Söhne OHG geführt wurde. Die OHG entwickelte sich zu einer der größten „Fettvieh- und Pferdehandlungen“ der Region. Jährlich wurden bis zu 1000 Pferde und 800 Stück Fettvieh verkauft.

Am 9.12.1938 ließ die Familie die Firma aus dem Handelsregister löschen. Dies erfolgte fast zeitgleich mit dem Verkauf des Anwesens in der Weißhofer Str. 42. Josef starb 1940 eines natürlichen Todes, vor der Deportationswelle in die Internierungslager in Frankreich. Seine Frau Johanna wurde jedoch deportiert. Sie überlebte die Internierungen in Gurs und Noé. 1947 wanderte sie von Paris in die USA aus und starb dort im Alter von 83 Jahren.



Viehhändler vor einem Stall in Flehingen, o. J.



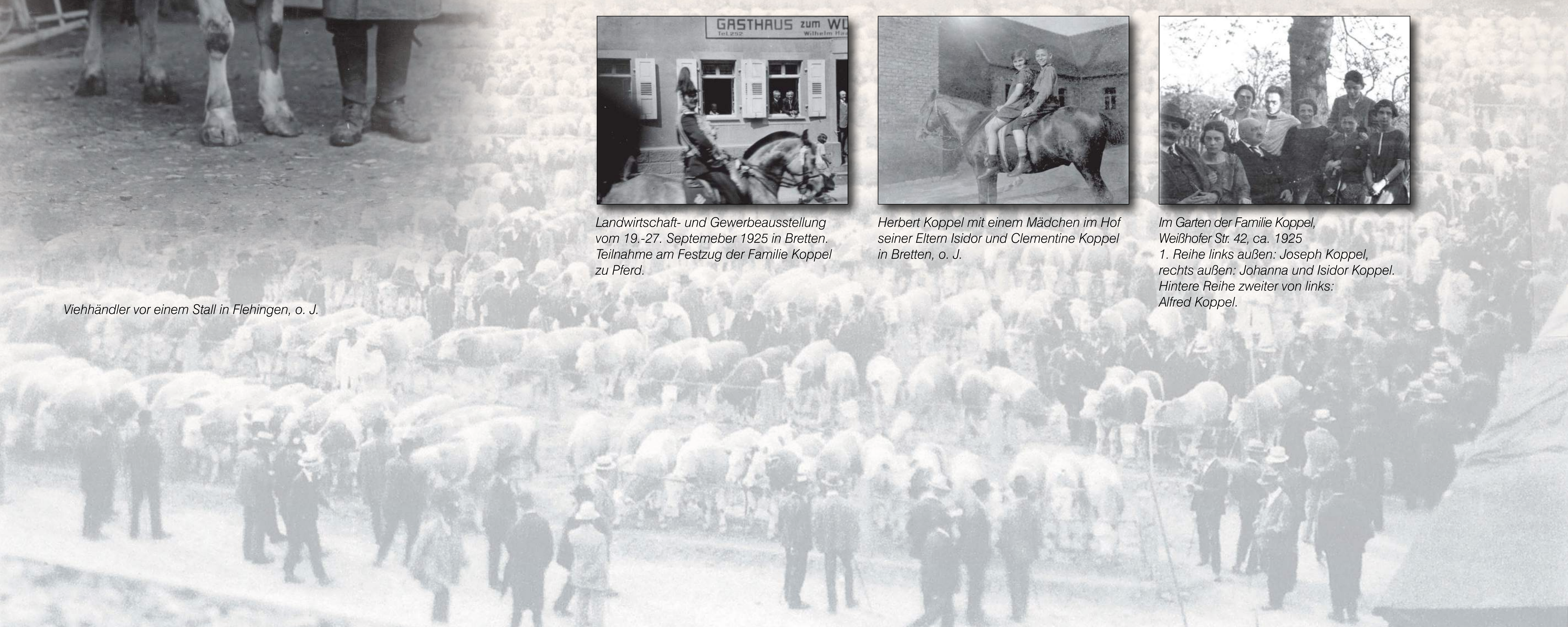
Landwirtschaft- und Gewerbeausstellung vom 19.-27. September 1925 in Bretten. Teilnahme am Festzug der Familie Koppel zu Pferd.



Herbert Koppel mit einem Mädchen im Hof seiner Eltern Isidor und Clementine Koppel in Bretten, o. J.



Im Garten der Familie Koppel, Weißhofer Str. 42, ca. 1925
1. Reihe links außen: Joseph Koppel, rechts außen: Johanna und Isidor Koppel. Hintere Reihe zweiter von links: Alfred Koppel.





Jüdische Friedhöfe - Eine Einführung



Die Chevra Kadischa am Sterbebett 1772, Jüdisches Museum Prag

Das Bestattungswesen im Judentum ist fester Bestandteil des sozialen Systems und gehört zu den Aufgaben der „Chevra Kadischa“, der „Heiligen Gesellschaft“. In ihrer heutigen Organisationsform existiert sie seit 1564. Sie besteht aus 18 ehrenamtlichen Mitgliedern der jüdischen Gemeinschaft, neun Männern und neun Frauen. Ihre Pflichten liegen in der Erhaltung des Friedhofs, der Betreuung Kranker,

Sterbender und Hinterbliebener, dem Vollzug der Beerdigung sowie in der Waschung der Toten vor der Beisetzung. Diese rituelle Reinigung nennt sich „Tahara“. Die Waschung wird im sogenannten Taharahaus, das sich auf dem Friedhof befindet, vorgenommen.

Die Gestaltung und Nutzung jüdischer Friedhöfe ist grundlegend von der jüdischen Religion bestimmt. Einer der wichtigsten Unterschiede zu christlichen Begräbnisstätten liegt darin, dass nach biblischem Gebot jedem Toten der Boden, in welchem er begraben ist, auf ewig gehört. Darum bestehen für Gräber keine Ruhefristen. Dieses geht zurück auf den Glauben an die leibliche Auferstehung am Tage des Jüngsten Gerichts. Deshalb sind im traditionellen Judentum auch nur Erdbegräbnisse und keine Einäscherungen zugelassen. Erlaubt ist, aufgrund von Platzmangel jüngere Gräber auf sehr viel älteren Grabanlagen anzulegen, jedoch niemals Gräber aufzuheben.

Der Friedhof wird im Judentum auch „Beth haOlam“ (Haus der Ewigkeit) [Kohélet 12,8] oder „Beth haChaim“ (Haus des Lebens) [Hiob 30,23] genannt. Hinzukamen später deutsche Begriffe wie der „Heilige Ort“ oder der „Gute Ort“, eine ursprünglich dem Jiddischen entspringende Bezeichnung.

Um die Ehre der Toten und ihr Andenken zu wahren, gibt es für das Betreten eines jüdischen Friedhofs bestimmte Bräuche:

- Aus Ehrerbietung den Toten gegenüber bedecken Männer den Kopf. Nach jüdischem Glauben gebietet es sich, sein Haupt im Angesicht Gottes und des Todes zu bedecken.
- Essen, Trinken, Rauchen und zielloses Spaziergehen sind nicht gestattet, um die Verstorbenen nicht daran zu erinnern, dass sie an diesen Annehmlichkeiten des Lebens nicht mehr teilhaben können.
- Die Gräber dürfen weder betreten noch als Sitzgelegenheit verwendet werden, da dadurch die Totenruhe gestört wird.
- Blumenschmuck auf Gräbern ist verboten, da nach jüdischem Glauben die Lebenden keinen Nutzen von den Toten haben sollen. Grabpflanzen würden jedoch aus dem Erdreich mit den Gebeinen wachsen und so den Verstorbenen quasi als „Dünger“ nutzen. Stattdessen legt man zum Andenken einen kleinen Stein auf das Grab. Der Überlieferung zufolge erinnert diese Geste an die Wüstenwanderung des Volkes Israel, als aufgeschichtete Steine die Leichname vor wilden Tieren schützten.
- Beim Verlassen wird geboten sich die Hände zu waschen, da der Friedhof ein rituell unreiner Ort ist. Jedoch soll man die Hände nicht abtrocknen, um so die Erinnerung an die Toten zu verlängern.



Eine Kopfbedeckung wird auf jüdischen Friedhöfen erbeten.



Auf vielen jüdischen Friedhöfen findet man an Grabsteinen Kronen in den verschiedensten Formen. In vielen Fällen werden sie wie ein Wappen von zwei Löwen hochgehalten. Löwen sind ein Symbol für den Stamm Juda, von dem sich das Wort Juden ableitet. Die Krone symbolisiert Würde, Ehre und Frömmigkeit.



„Keter Schem Tov“, die Krone des guten Namens. Die Krone ist eines der ältesten biblischen Symbole. Für die Rabbiner der talmudischen Zeit (5. Jh.) war die Krone das stärkste Symbol für Ehre: „Es gibt drei Kronen: die Krone der Torah, die Krone des Priestertums und die Krone des Königtums; aber die Krone eines guten Namens übertrifft sie alle.“ (Sprüche der Väter 4:17)



Als Symbol des Lebens gilt der Weinstock, Rebstock oder die Weintraube. Der Weinstock gilt als ein heiliger Strauch und versinnbildlicht das Volk Israel.



Der Lorbeer steht als immergrüne Pflanze als Symbol für Unsterblichkeit, Ehre und Frieden. Das Schofar unterhalb des Lorbeerkranzes ist ein Blasinstrument aus dem Horn eines Widlers gemacht. Es ist das Symbol für das Ehrenamt des Schofarbläusers in der jüdischen Gemeinde. Das Schofar wird an Rosch ha Schana, dem jüdischen Neujahrstag, und zu Jom Kippur, dem Versöhnungstag, geblasen.



Das aufgeschlagene Buch steht für religiöse Gelehrsamkeit, Weisheit und Frömmigkeit. Oftmals findet man dieses Symbol auf Grabsteinen von Rabbinern und Vorbetern.



Die Kanne verweist auf die levitische Herkunft des Verstorbenen. Die Mitglieder des Levitenstammes assistierten den Priestern zu Zeiten des Jerusalemer Tempels unter anderem auch bei der rituellen Reinigung. Vor dem Priestersagen gossen die Leviten den Kohanim aus einer Kanne etwas Wasser über die Hände und lingen es mit einer Schale wieder auf.



Das Beschneidungsmesser steht für die Tätigkeit des Verstorbenen als Beschneider (Mohel) in der jüdischen Gemeinde. Durch die am achten Tag nach der Geburt vollzogene Beschneidung eines männlichen Kindes durch den Mohel wird der Bund zwischen Gott und dem Volk Israel symbolisch besiegelt (1. Moses 17, 10-17).



Geschändet und unversehrt: Zwei jüdische Verbandsfriedhöfe

Im Kraichgau existierten sieben jüdische Verbandsfriedhöfe. Sie befanden sich in Flehingen, Eppingen, Heinsheim, Oberöwisheim, Waibstadt, Wiesloch und Obergrombach. Für die Bestattung erwarb ein Verband jüdischer Gemeinden ein Gelände. Überwiegend wurden die Friedhöfe im 17. Jahrhundert angelegt. Sie sind die ältesten jüdischen Begräbnisplätze im Kraichgau. Zuvor hatten die Juden ihre Toten auf dem sogenannten „Heiligen Sand“ in Worms bestattet. Dies war mit hohen finanziellen Leistungen verbunden. So waren Zölle für die Lebenden und Toten, das Gespann und den sicheren Wegeschutz zu entrichten. Zudem brachte es zeitliche Schwierigkeiten mit sich, um der jüdischen Vorschrift Folge zu leisten, den Toten binnen 24 Stunden zu bestatten.



Jüdischer Friedhof in Bruchsal-Obergrombach

Der Verbandsfriedhof in **Obergrombach** wurde 1632 angelegt. Erste Beisetzungen fanden 1637 statt. Im Lauf der Jahrhunderte wurde das Gelände erweitert, auf dem sich bis 1938 2.300 Gräber befanden. 20 jüdische Gemeinden gehörten diesem Friedhofsverband an. Ein 1766 errichtetes Taharahaus (Gebäude zur Leichenwaschung) brannte nach einem Anschlag im Jahr 1833 völlig aus. Nach der Reichspogromnacht 1938 wurde der Friedhof geschändet. Über 1.500 Grabplatten wurden zerschlagen und als Randplatten in Bruchsaler Hohlräumen verwendet. 800 Steine wurden umgestoßen, für sie legte man um 1950 ein neues Gräberfeld auf alten Gräbern an.

Nach der Rückführung von Grabmalen aus den Hohlen wurde das Gelände umgestaltet. An der ehemaligen Stelle des Leichenhauses errichtete man ein dreiseitiges Atrium. An seinen Innenwänden brachte man rückgeführte Grabsteine an sowie weitere an den Umfassungsmauern im Eingangsbereich. Weitere Steine wurden 1995 in der Unteröwisheimer Hohlle entdeckt. Sie wurden ebenfalls auf den Friedhof zurückgeführt.



Die Säule stammt aus der ehemaligen Bruchsaler Synagoge. Sie ist das einzige erhaltene Zeugnis von dem in der Pogromnacht vollständig zerstörten Bethaus.



Mahnmal mit geschändeten Steinen an der Stelle des ehemaligen Taharahauses auf dem Friedhof in Obergrombach



Umfassungsmauern des Obergrombacher jüdischen Friedhofs

Bei Bad Rappenau liegt der ehemalige jüdische Verbandsfriedhof **Heinsheim**. Er diente als Begräbnisstätte für 25 umliegende jüdische Gemeinden. Der älteste datierte Stein stammt aus dem Jahre 1598, der jüngste von 1937. Das Gelände beherbergt 1152 Grabsteine. Der Friedhof galt als eine Einnahmequelle der Heinsheimer Ortsherrschaft, auf deren Grund er sich befand. Als der Friedhof 1857 in das Eigentum der Heinsheimer Begräbniskongregation übergang, wurden diese Zahlungen außer Kraft gesetzt.

1944 erging der Befehl den Begräbnisplatz einzuebnen, nachdem er durch einen erzwungenen Kaufvertrag an die Nationalsozialisten übergegangen war. Da dieser jedoch nicht im Grundbuch eingetragen war, blieben die Gräber unangetastet. Ebenso wurde das schmiedeeiserne Tor nicht abmontiert und einer Verwertung für Rüstungszwecke zugeführt, wie es seitens der Nationalsozialisten angeordnet worden war. Das Gelände wurde in den 1950er Jahren von Gestrüpp befreit und mit Waldbäumen bepflanzt. Dieser Friedhof stellt eine seltene Ausnahme dar, da er zu keiner Zeit geschändet wurde und bis heute unversehrt ist.



Jüdischer Friedhof in Heinsheim



Schmiedeeisernes Tor am Eingang zum jüdischen Friedhof Heinsheim



Jüdischer Friedhof und Weil-Mausoleum bei Waibstadt

Mit mehr als 2350 Gräbern und einer Größe von über zwei Hektar ist der jüdische Friedhof im Mühlbergwald bei Waibstadt einer der größten seiner Art in Baden. Für rund 18 Gemeinden wurde er nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) als Verbandsfriedhof angelegt. Bis zum Jahr 1860 schlossen sich weitere zwölf Gemeinden dem Friedhofsverband an. In den Folgejahren ging die Zahl auf zehn zurück. Der älteste erhaltene Grabstein stammt aus dem Jahr 1690.

Neben der Größe stellt das Mausoleum der Familie Weil eine weitere Besonderheit des Friedhofs dar. Errichtet wurde es von dem aus Steinsfurt stammenden Dr. Hermann Weil, der an der traditionellen Begräbnisstätte der Steinsfurter Juden nach seiner Einäscherung eine Ruhestätte finden wollte. Da im Judentum Einäscherungen verboten sind, ließ er 1924 unmittelbar neben dem jüdischen Friedhof ein Mausoleum für seine Urne, die seiner Frau sowie seiner Pflegerin errichten. Der Standort direkt neben dem Friedhof erlaubte ihm somit die Urnen in der unmittelbaren Nähe des Elterngrabes beisetzen zu lassen.

Das Mausoleum besteht aus einem achteckigen Kuppelbau mit anschließendem Ehrenhof und vorgelagerter Treppenanlage. Der Kuppelbau hatte einen Marmorboden und eine Mosaikdecke.

Dr. Hermann Weil (1868-1927) besuchte die Realschule in Sinsheim und absolvierte eine Kaufmannslehre in Mannheim bei dem Getreidegroßhändler Isidor Weismann. In dessen Auftrag eröffnete er 1895 eine erste ausländische Filiale in Buenos Aires/Argentinien. Ein Jahr später heiratete er Rosa, eine Tochter von Isidor Weismann. Mit Hilfe seiner Brüder gelang ihm 1888 die Eröffnung einer eigenen Getreidehandelsfirma in Argentinien.

Aus gesundheitlichen Gründen kehrte er 1907 nach Deutschland zurück und ließ sich in Frankfurt am Main nieder. Nach dem 1. Weltkrieg betätigte er sich vor allem als Mäzen. In Frankfurt stiftete er u. a. das Institut für Sozialforschung und in Steinsfurt eine Kochschule.

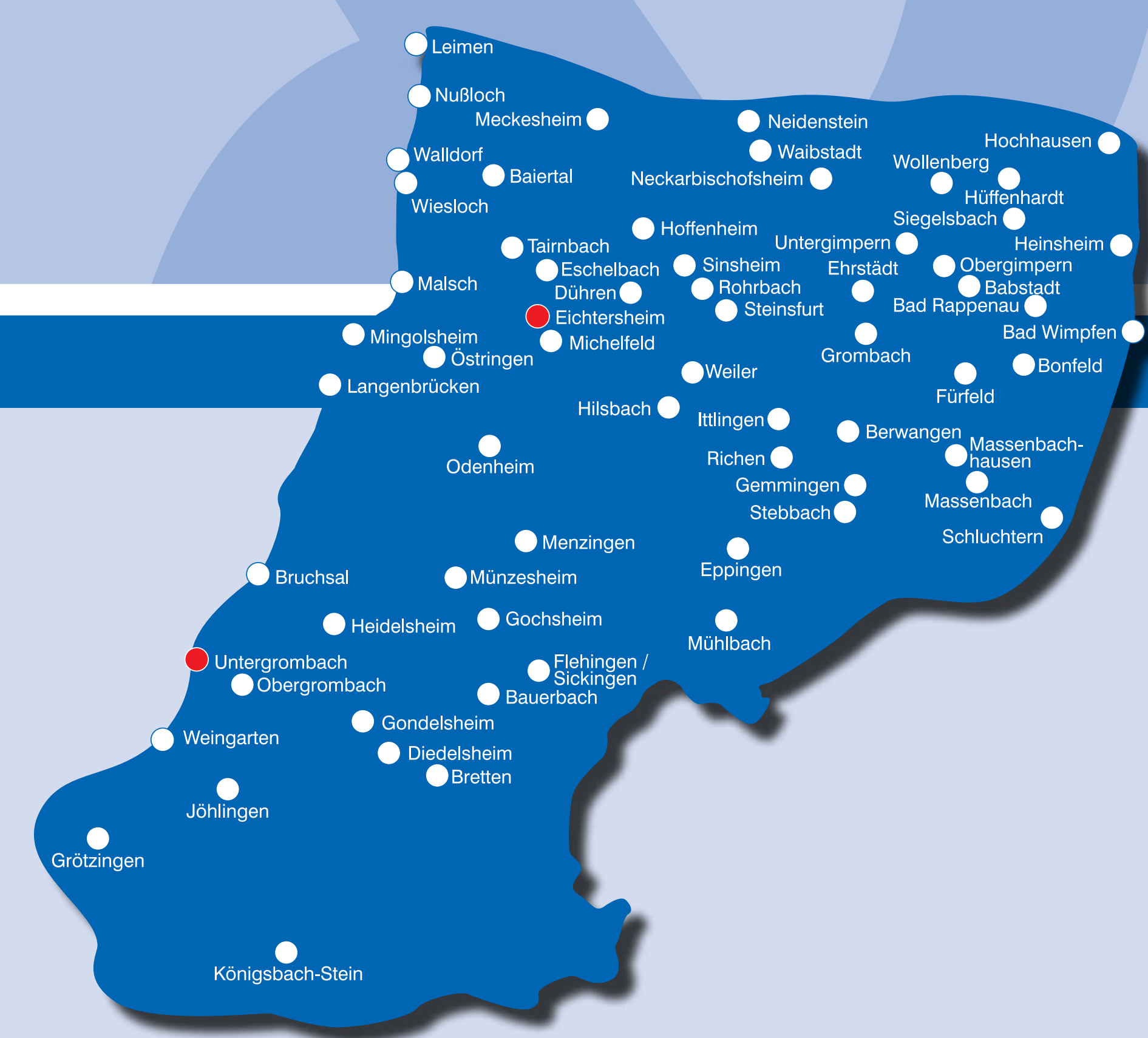
Am 10. November 1938 wurde das Mausoleum geschändet und schwer beschädigt. Die drei Urnen sind bis heute verschwunden. Die Verwüstungen auf dem Friedhof hielten sich in Grenzen, aber auch dort wurden Grabsteine zerstört. Die letzte Bestattung auf dem Friedhof fand im Jahr 1940 statt.



Der Friedhof liegt am Hang eines Waldes

1980-83 wurde der Friedhof durch die Stadt Waibstadt, das Forstamt Sinsheim und den Naturpark Neckartal/Odenwald saniert. Seit einigen Jahren gedenken dort Schüler des Adolf-Schmittthener-Gymnasiums Neckarbischofsheim und der Realschule Waibstadt am Jahrestag der Reichspogromnacht den Zerstörungen. Das Weil-Mausoleum, das dringend saniert werden muss, gilt inzwischen als ein „Denkmal von herausragender Bedeutung“. Die Restaurierung wird vom Land Baden-Württemberg und der Denkmalstiftung unterstützt.





Kaschrut – Speisevorschriften im Judentum

Juden ist es nicht erlaubt alles zu essen. Das Judentum unterscheidet zwischen reinen (hebr. kosher) und unreinen (hebr. trefa) Tieren und sieht eine spezielle Art der Schlachtung vor.

Die wichtigsten Vorschriften

Bei Fleisch

- Nur Paarhufer und Wiederkäuer sind kosher (u. a. Rind, Lamm)
- Tiere, die nur ein Merkmal haben, sind nicht kosher (z. B. Schwein, Pferd)
- Geflügel ist erlaubt (z. B. Huhn, Gans, Pute)
- Damit das Fleisch wirklich kosher ist, muss es von einem ausgebildeten jüdischen Schlachter, dem Schächter, geschächtet werden. Mit einem einzigen sauberen Schnitt müssen Halsschlagader, Luft- und Speiseröhre durchtrennt werden. Das gewährleistet, dass das Tier so wenig wie möglich leidet
- Das geschächtete Tier muss vollständig ausbluten, da der Verzehr von Blut untersagt ist
- Ein verletztes oder krankes Tier darf nicht geschächtet werden



Schächtermesser der jüdischen Gemeinde Untergrombach, um 1900, beschlagnahmt 1933



Haken im ehemaligen jüdischen Schlachthaus in Eichtersheim, erbaut 1905

Der Metzger und die Mazzot

In Eichtersheim gab es beim Schächter für die Kinder etwas Besonderes: Ein nichtjüdischer Zeitzeuge berichtet, dass er es als kleiner Junge ungerne versäumte, seine Mutter beim Einkauf beim Schächter Leopold Metzger zu begleiten. Denn dieser gab den Kindern meist ein Stück ungesäuertes Brot, Mazzot statt üblicherweise ein Stück Wurst. Die Mazzot waren etwas Spezielles, nicht weil sie sonderlich gut schmeckten, sondern weil sie etwas Seltenes und Ungewöhnliches waren.



Das jüdische Schlachthaus in Eichtersheim war bis 1938 in Benutzung.

Bei Fisch

- Nur Fische mit Schuppen und Flossen sind kosher (z. B. Lachs, Thunfisch, Forelle)
- Fische, die nur Flossen haben, sind nicht kosher (z. B. Aal, Stör, Pengasius)
- Da Fische als „parve“, d. h. neutral, gelten, müssen sie nicht geschächtet werden

Bei Milchprodukten

- Butter, Käse, Joghurt und Sahne dürfen nicht zusammen mit Fleisch gegessen werden (Ursprung in 2. Moses 23,19 „Du sollst das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen“)
- Zwischen dem Verzehr von fleischigen und milchigen Speisen muss eine Pause eingehalten werden. Je nach religiöser Tradition beträgt diese eine, drei oder sechs Stunden



Typisches Schabbatbrot für die festliche Mahlzeit am Freitagabend. Im Kraichgau auch als Berches bekannt.

Bei Obst und Gemüse

- Früchte und Gemüsesorten aller Art gelten als „parve“, neutral. Sie dürfen sowohl zu Fleisch- als auch zu Milchspeisen gegessen werden
- Die sorgfältige Reinigung ist notwendig, da Kriechtiere wie Würmer oder Raupen nicht kosher sind

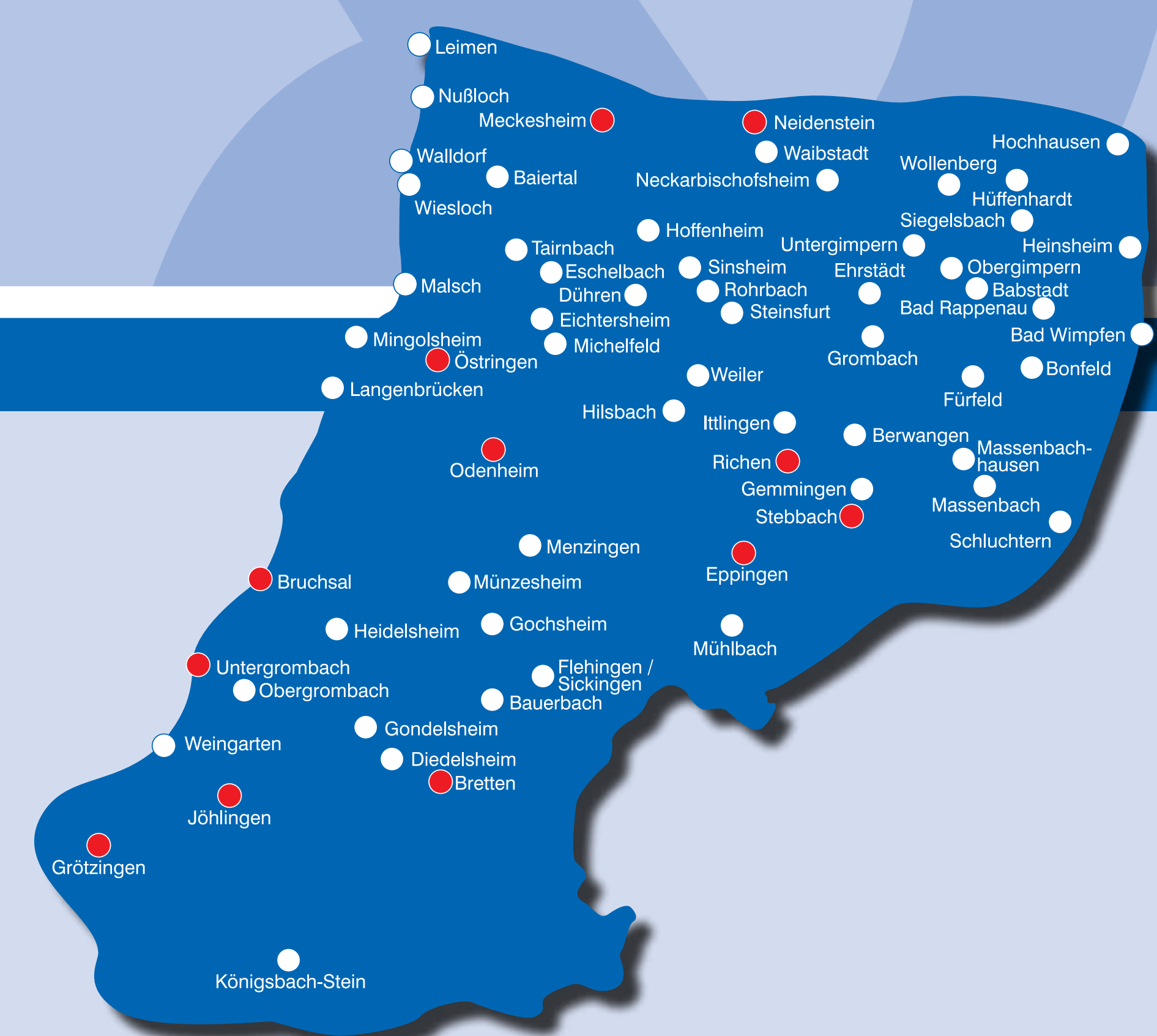
Das ist auch „parve“

- Gewürze, Kräuter, Nüsse, Schokolade, Hülsenfrüchte
- Zucker, Eier, Mehl von allen Getreidesorten, Kaffee, Tee



Mc Donald's in Israel. Auch das Essen bei Mc Donald's kann kosher sein, wenn die jüdischen Speisegebote eingehalten werden.





Jüdische Gastwirtschaften

Mit der Ansiedlung von Juden im Kraichgau etablierten sich auch jüdische Gastwirtschaften. Der Grund für deren Bedarf lag darin, dass viele der im Handel tätigen Juden Wanderhändler waren. Diese wollten sich auf ihren Geschäftsreisen, ebenso wie zu Hause, koscher ernähren. Ein Großteil der Landesherrn gestattete die Etablierung jüdischer Gastwirtschaften und Herbergen in der Gewissheit, dadurch zusätzliche Steuereinnahmen zu erhalten. Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde nicht selten einem jüdischen Wirt verboten, sein Gasthaus auch für Christen zu öffnen. Dadurch konnte die Herrschaft zum einen mehr Steuern für Gastwirtschaften einnehmen und zum anderen reichten christliche Wirte keine Beschwerde bezüglich jüdischer Konkurrenz ein.

Die jüdischen Gasthäuser waren nicht nur Lokale mit koscheren Speisen und gesellige Treffpunkte. Sie dienten auch als Austragungsorte für Geschäftsabschlüsse. Weder war es Christen verboten ein jüdisches Gasthaus zu besuchen noch Juden ein christliches. Dennoch führte zumeist lediglich der Abschluss eines Handelsgeschäfts mit einem jüdischen Händler einen christlichen Geschäftsmann in ein jüdisches Gasthaus. Im Übrigen mied die christliche männliche Dorfbevölkerung den Besuch jüdischer Gasthäuser.

In einem Schreiben vom 17. Oktober 1818 definierte der jüdische Wirt Kusel Wagner aus Jöhlingen eine jüdische Gastwirtschaft wie folgt:

„Eine Judenwirtschaft schließt ihrer Natur nach das Ausschänken von Getränken an Nichtjuden nicht aus, sondern wird nur deswegen mit dem Namen Judenwirtschaft belegt, um zu bezeichnen, dass daselbst Juden einkehren und versichert seyn können, dort auf eine, ihren Religionsgrundsätzen entsprechende Art bewirtet zu werden. Wollen nun auch Nichtjuden sich eines solchen Wirtshauses bedienen, so steht ihnen dieses so gut frei, als Juden in Christenwirthhäusern gehen können“

Beispiele für jüdische Gasthäuser im 19. Jahrhundert

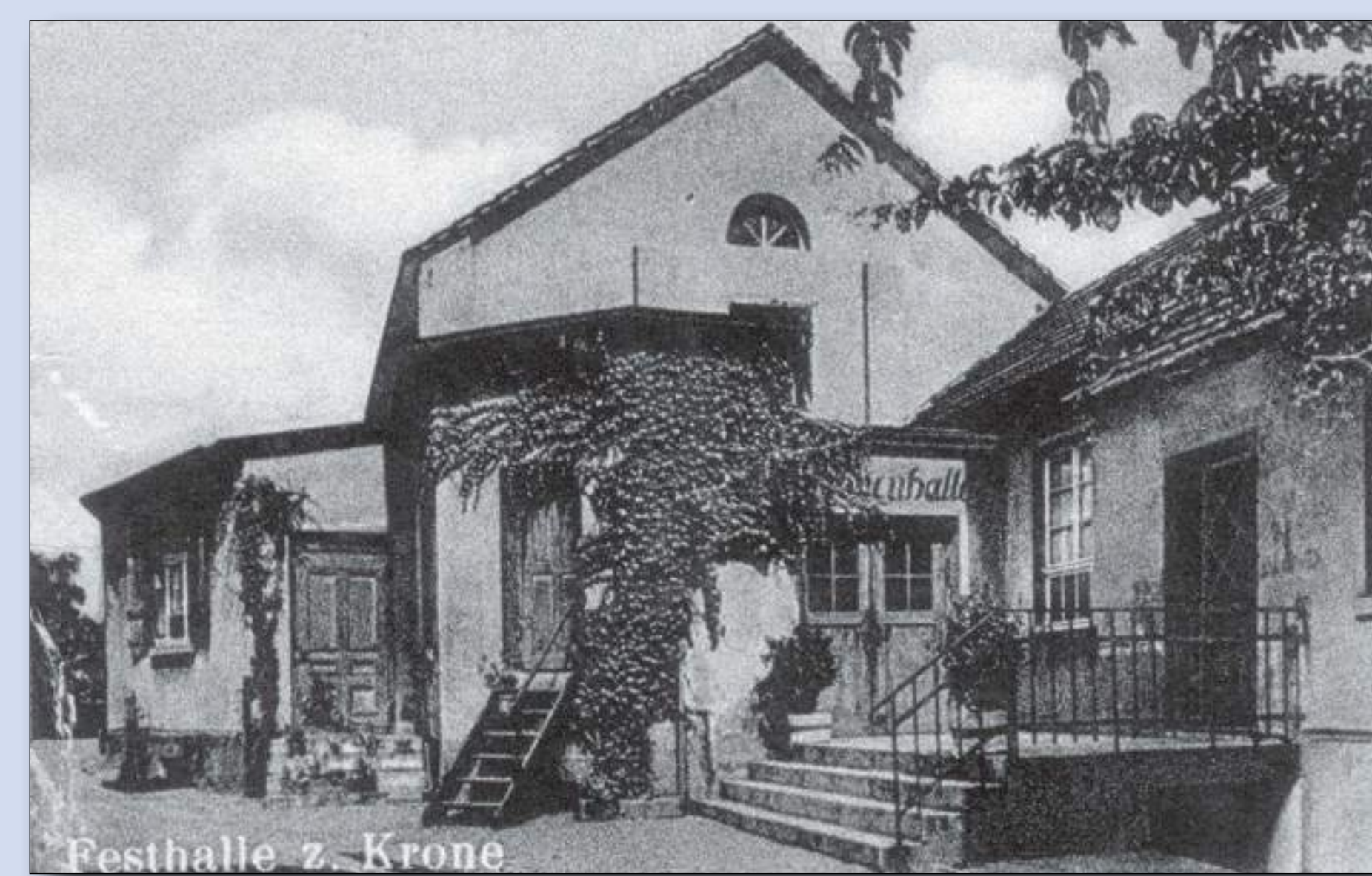
- „Zur Blume“ in Bretten
- „Zum Zähringer Hof“ (später „Zum Krokodil“) oder Gasthaus „Grün“ in Bruchsal
- „Zum Ratskeller“ in Eppingen
- „Zum Kranz“ in Grötzingen
- „Zum Hirsch“ in Jöhlingen
- „Zur Krone“ in Meckesheim
- „Zur Rose“ und „Zum Hirsch“ in Neidenstein
- „Zum Ochsen“ in Odenheim
- „Badischer Hof“ in Östringen
- „Weinwirtschaft Aschor Freudenthaler“ in Richen
- „Zum Löwen“ in Stebbach
- „Zur Krone“ in Untergrombach



Gasthaus zur Blume, Bretten



Ratskeller in Eppingen, 1962 mit Selma Rosenfeld (links) und ihrer Schwester Mina (rechts)



Festhalle „Zur Krone“ in Untergrombach



Gasthaus „Zur Krone“ in Untergrombach



Mikwe Das „Jordanbad“ in Eppingen

Unter einer Mikwe versteht man das rituelle Tauchbad einer jüdischen Gemeinde. Eine Mikwe dient dazu, rituelle Reinheit zu erlangen. Nach jüdischer Tradition gilt zum Beispiel das Berühren von Toten oder Blut als rituell unrein. Darum sind es vor allem Frauen, die nach Geburten und der Menstruation das Bad aufsuchen. Aber auch Männer sollen nach Kontakt mit Toten, Kranken oder anderem im religiösen Sinne Unreinen in der Mikwe untertauchen.

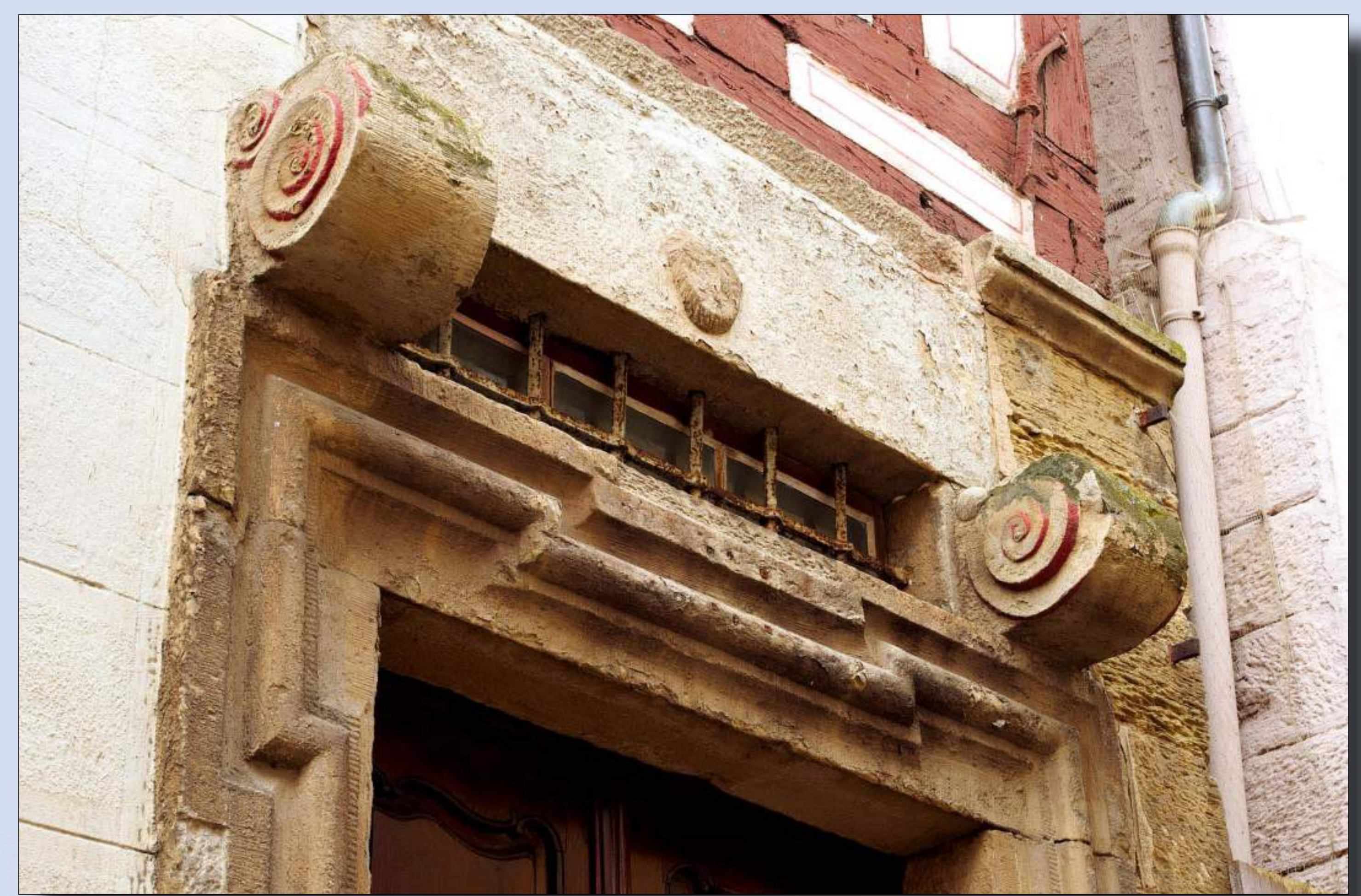
Das Tauchbad erfolgt nach genauen Vorschriften. Der nackte Körper muss ganz unter Wasser sein. Das Wasser darf nicht geschöpft werden. Es muss Regen-, Quell- oder Grundwasser, sogenanntes lebendes Wasser sein. Darum existieren vielerorts Grundwasser-Mikwen. Sie befinden sich unter der Erde auf der Höhe des lokalen Grundwasserspiegels. Zu allen Jahreszeiten erfolgte das Bad im kalten Wasser. Seit dem 19. Jahrhundert sind Mikwen beheizt.

Im Kellergeschoss der sogenannten Alten Synagoge in der Eppinger Küfergasse befindet sich eine Mikwe. Sie ist älter als die Synagoge. Vermutlich stammt sie aus dem 15. Jahrhundert, als den jüdischen Familien in Eppingen der Bau einer Synagoge untersagt war und man sich darum zum Beten in einem Privathaus traf. Da aus dieser Zeit nur wenige Mikwen erhalten sind, stellt dieses Ritualbad eine Ausnahme dar.

Im 16. Jahrhundert wurde es üblich, Mikwe und Synagoge in einem Gebäudekomplex zu vereinen. Die Eppinger Mikwe wurde 1731 mit einem Haus aus Stein und Fachwerk überbaut. Ein eingemauerter Hochzeitsstein und das Relief einer angedeuteten Torarolle über dem Hauseingang lassen vermuten, dass das Gebäude von Anfang an als Synagoge geplant war. Mitunter wurden im 19. und 20. Jahrhundert nicht nur in Synagogen, sondern auch in Gebäuden, die jüdische Gemeinden errichteten, wie beispielsweise die jüdische Schule in Eichtersheim (1834), Mikwen untergebracht.

Bei der Eppinger Mikwe handelt es sich um eine Grundwasser-Mikwe. Sie wurde mit dem Grundwasser der nahen Elsenz versorgt. Der Wasserspiegel im Becken liegt heute noch 4,16 m unter dem Straßenniveau.

Die ortsübliche Benennung des Bades als „Jordanbad“ geht angeblich auf einen symbolischen Vergleich mit dem Jordan zurück, der wie die Elsenz, ein geruhsam fließendes Gewässer ist. Die Mikwe wurde bis 1838 genutzt. Einem landesweiten Erlass Folge leistend, richtete die jüdische Gemeinde vermutlich im selben Jahr ein beheizbares Badhaus in der Kettengasse ein. Zwölf Jahre nach der Einweihung der neuen Synagoge, 1873, verkaufte die jüdische Gemeinde das Gebäude. Erst 1976 stieß man bei Renovierungsarbeiten zufällig auf das Ritualbad. Es wurde ausgegraben und ist seit 1985 als Gedenkort öffentlich zugänglich.



Angedeutete Torarollen über dem Eingang der „Alten Synagoge“ in Eppingen



Hochzeitsstein an der „Alten Synagoge“ in Eppingen



Treppenstufen zum Ritualbad



Postkarte mit jüdischen Sehenswürdigkeiten in Eppingen, o. J.



Jüdische Schulen

Das Schulwesen kleiner Städte und Gemeinden im 18. Jahrhundert war allgemein von schlechtem Niveau. Die Schulausbildung jüdischer Kinder im ländlichen Raum bestand hauptsächlich im Unterricht jüdisch-religiöser Fächer an eigenen Schulen. Erst mit dem badischen Gleichstellungsedikt von 1809 wurde die Schulbildung jüdischer Kinder gefördert. Von nun an wurden ihnen neben religiösen Fächern und Hebräisch zur Erlernung religiöser Texte, profane Unterrichtsfächer in deutscher Sprache erteilt.

Bis zur Errichtung einer eigenen jüdischen Schule besuchten die Kinder christliche Schulen. Dort waren sie vom christlichen Religionsunterricht befreit und erhielten stattdessen getrennt jüdischen Religionsunterricht.

Gründungen eigener jüdischer Volksschulen waren gestattet, sobald eine jüdische Gemeinde eine gewisse Größe aufwies und ausgebildete Lehrer vorweisen konnte. So wurde die jüdische Schule in Eppingen als eine der ersten 1825 in Baden gegründet. Rabbiner Dr. Hillel Sondheimer, der 1840 in Eppingen geboren wurde, verfasste mehrere jüdische Schulbücher. Diese erlebten teilweise zahlreiche Auflagen und wurden in andere Sprachen übersetzt. Eine weite Verbreitung fand sein im Jahre 1881 erschienenes Buch „Geschichtlicher Religionsunterricht“, das zu einem Standardwerk für den jüdischen Religionsunterricht in Baden wurde.

1834 wurde in Eichtersheim ein eigenes Schulhaus errichtet, in dem auch eine Lehrerwohnung sowie ein Ritualbad untergebracht waren.



Portrait von Rabbiner Dr. Hillel Sondheimer, um 1890

Weitere jüdische Schulen gab es u. a. in folgenden Städten und Gemeinden:

Berwangen, Bretten, Bruchsal, Eppingen, Flehingen, Gemmingen, Heidelberg, Hoffenheim, Michelfeld, Münzesheim, Neidenstein, Neckarbischofsheim, Menzingen, Sinsheim und Walldorf.

Unterrichtet wurden die Kinder in Lesen, Schreiben, Rechnen, Sittenlehre und einer Art Gemeinschaftskunde. Die Finanzierung einer eigenen jüdischen Schule sowie die Lehrgelöhler übernahm die jüdische Gemeinde. Weitere Beiträge für die Schule wurden in Form eines Schulgeldes von den Eltern erhoben oder durch staatliche Zuschüsse aufgebracht.



Ehemalige jüdische Schule Eppingen. Heute befindet sich darin das Stadt- und Fachwerkmuseum „Alte Universität“.



Rabbiner Sondheimer verfasste mehrere Schulbücher, die zum Teil zahlreiche Auflagen erlebten und in mehrere Sprachen übersetzt wurden.



Ort der Versammlung und des Gebets: Die Synagoge

Das Wort **Synagoge** leitet sich vom Griechischen „[sich] versammeln“ ab. Es handelt sich um einen Versammlungsort, an dem gebetet und gelernt wird. Die hebräische Bezeichnung für Synagoge ist „Beth kneset“ (Haus der Versammlung), seltener „Beth Tfila“ (Haus des Gebets), jiddisch auch „Schul“.

Eine Synagoge besteht aus einem Betraum und kleineren Räumen für Studium und Versammlungen. Oftmals ist auch ein Ritualbad im Keller einer Synagoge untergebracht. Heutzutage werden Gemeindezentren gebaut, die neben einer Synagoge und einem Ritualbad eine koschere Küche, Büro- und Schulräume sowie einen Festsaal beherbergen.

Im Kraichgau sind Synagogen seit dem Mittelalter belegt. Über ihr Aussehen und ihre Ausstattung ist allerdings nichts bekannt. Der älteste erhaltene Synagogenbau befindet sich in Eppingen.



Die Synagoge in Gochsheim wurde 1764 vom wohlhabenden „Schutzjuden“ Baruch Hirsch Dessauer erbaut.



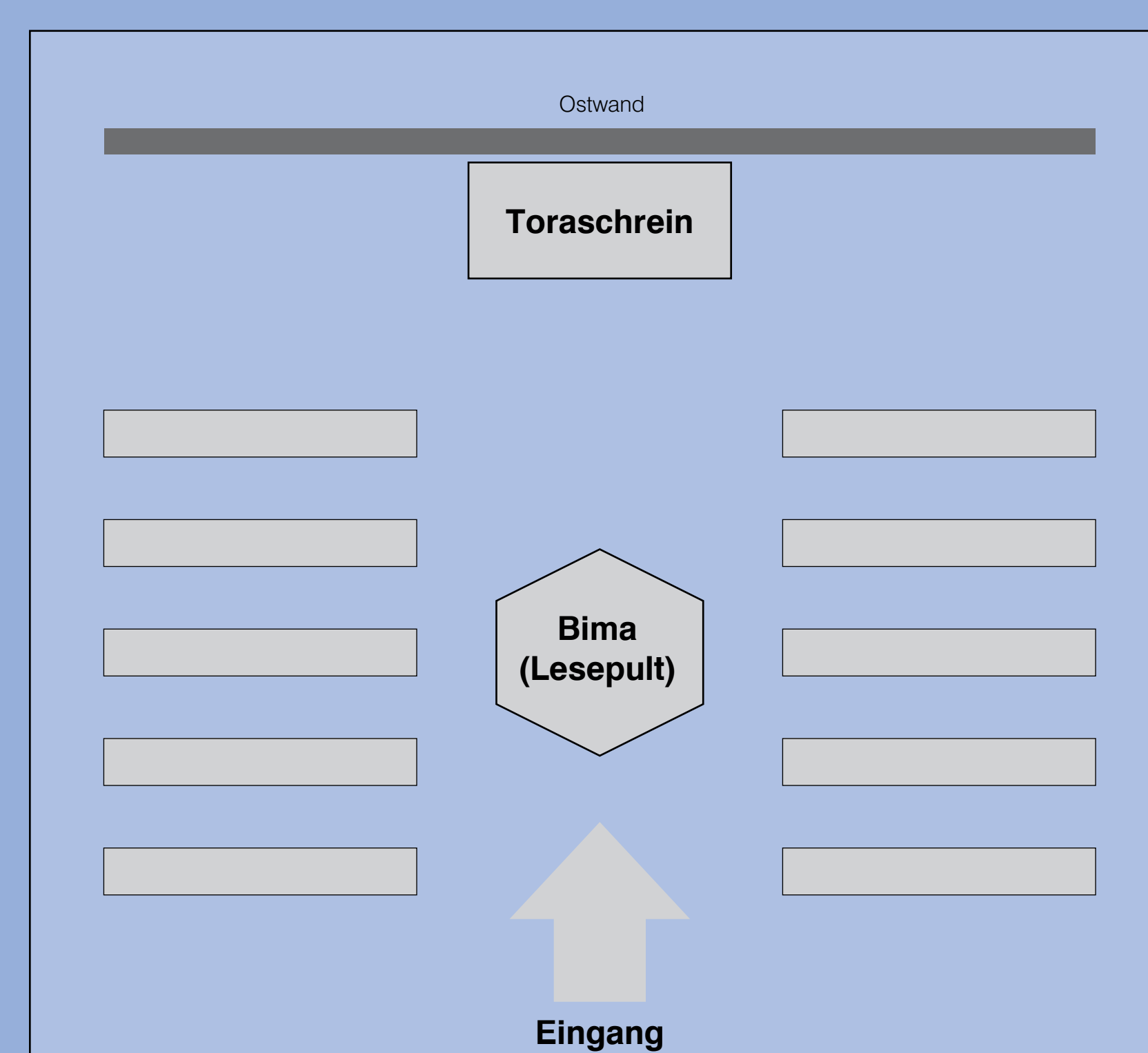
Die Synagoge in Steinsfurt von 1894



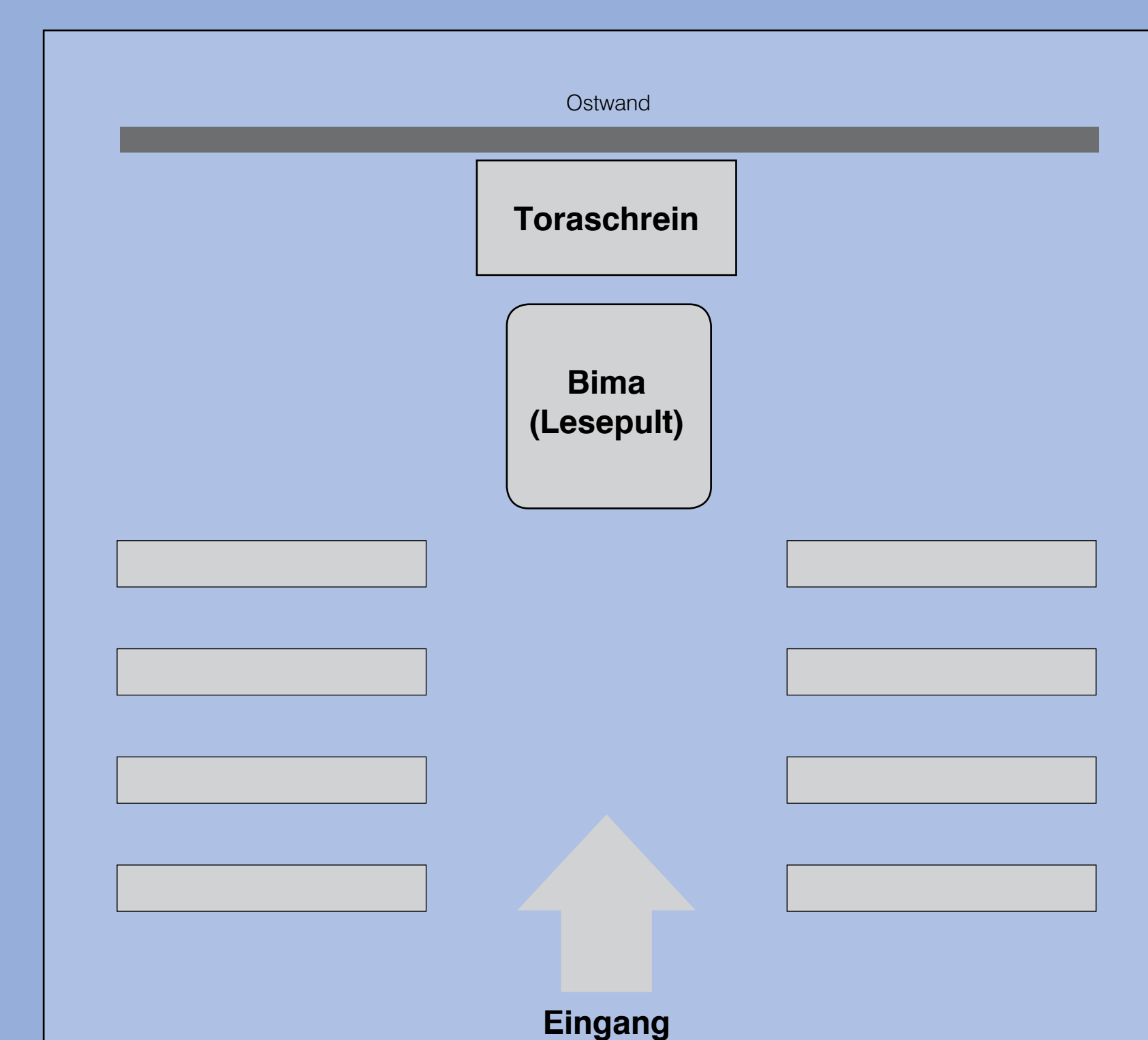
Die ehemalige Synagoge in Gondelsheim wurde 1849 im neoromanischen Stil errichtet.

Merkmale einer Synagoge in Deutschland

- Der Toraschrein steht immer an der Ostwand der Synagoge – symbolisch in Richtung Jerusalem, wo einst der Tempel stand
- Das Lesepult, die „Bima“, das Platz für die Torarolle bietet, steht meistens in der Mitte. In reformierten Synagogen wurde die Bima zur Ostwand hin verschoben, dem Toraschrein vorgelagert
- Vor dem Toraschrein befindet sich meist hängend ein Ewiges Licht, hebr. Ner Tamid, das an die dauerhaft brennende Menora im Tempel zu Jerusalem erinnert
- Männer und Frauen: Während im Mittelalter Frauen einen eigenen Betraum neben der sogenannten Männersynagoge hatten, verfügen spätere Synagogen meistens über eine Empore mit Sitzplätzen für Frauen. In reformierten Synagogen sitzen Männer und Frauen zusammen



Synagogenraum traditionell mit der „Bima“ in der Mitte



Synagogenraum reformiert mit der „Bima“ an der Ostwand





Die Synagogen von Bruchsal

Bis zu ihrer Eingemeindung in Bruchsal im Jahre 1971 waren Obergrombach, Heidelberg und Untergrombach eigenständige Orte. Im Laufe der Geschichte existierten hier sieben Synagogen. Davon befanden sich drei in Bruchsal, zwei in Obergrombach, je eine in Heidelberg und Untergrombach. Dabei handelte sich um unterschiedliche Synagogen-Typen: Privatsynagoge, Landsynagoge und moderner Neubau.

Privatsynagoge

Im Haus des Hoffaktors Jakob Süssel in der Huttenstraße, der gleichzeitig auch Landesvorsteher der jüdischen Gemeinschaft war, befand sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Betsaal. Ein Vorsteher war meist wohlhabend, da er in kritischen Zeiten mit seinem Vermögen für seine Gemeinde bürgen musste. In seiner Funktion als Hoffaktor belieferte Süssel den Hof der Speyerischen Fürstbischöfe mit verschiedenen Waren und war als Geldverleiher aktiv.



Außenansicht der Privatsynagoge des Hoffaktors Jakob Süssel in der Huttenstraße

Zeitgemäßer Neubau

Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die jüdische Gemeinde in Bruchsal zur größten im Kraichgau. Die auf 750 Personen angewachsene Gemeinschaft machte den Bau einer größeren Synagoge in der Friedrichstraße notwendig. Die 1881 im Stil der italienischen Renaissance erbaute Synagoge war eines der herausragenden Gebäude der Stadt. Nach einem Erweiterungsbau, in dem der Eingang auf die Rückseite verlegt wurde, erfolgte 1927 die Ausmalung mit zahlreichen Blumenmotiven durch den jüdischen Maler Leo Kahn.

In der Reichspogromnacht 1938 setzten Nazis die Synagoge in Brand. Kurze Zeit später sprengte man die noch übrig gebliebenen Außenwände. Das einzige Überbleibsel ist eine kannelierte Säule der Eingangsrotunde. Sie befindet sich heute auf dem jüdischen Friedhof Obergrombach.



Ausschnitt aus dem Fresko der Kirche und ehemaligen Synagoge in Obergrombach. Dargestellt sind drei Juden mit Spitzhut im Höllenschlund. Sie repräsentieren das gesamte jüdische Volk, das nach damaliger christlicher Auffassung zur Hölle fahren sollte.

Landsynagoge

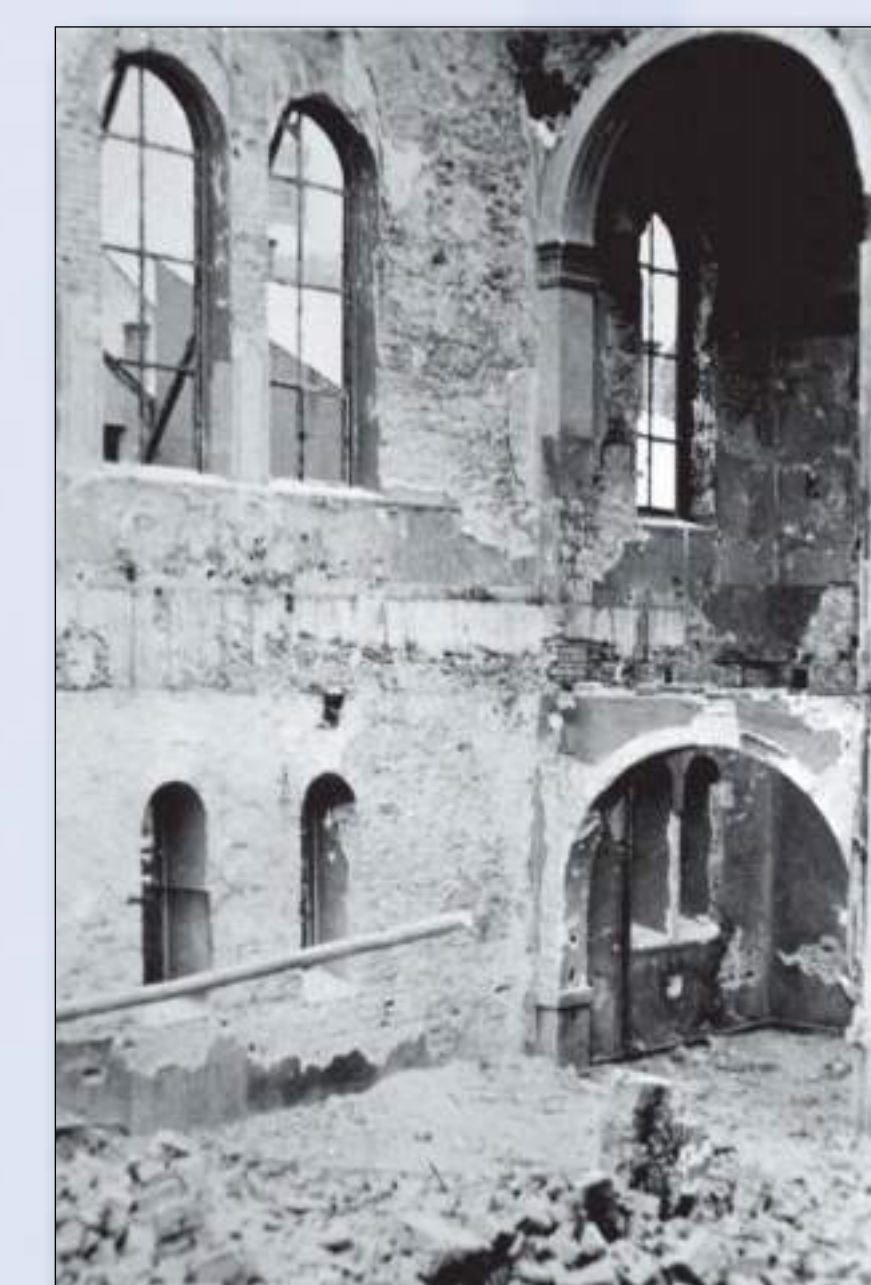
1845 bezog die jüdische Gemeinde Obergrombach ein größeres Gebäude, das sie bis 1888 nutzte. Im 15. Jahrhundert wurde es als erste katholische Kirche des Ortes, Burgkapelle St. Martin, eingeweiht. Eine Freskenmalerei mit dem Motiv „Weltgericht“ erfolgte im Jahr 1464. Das Fresko zeigt unterhalb der Hölle drei Juden mit Spitzhut. Die jüdische Gemeinde gestaltete nach dem Kauf des Kirchengebäudes den Innenraum für ihre Zwecke um und ließ das Fresko übertünchen. Der Toraschrein, die Männerbestuhlung und die Frauenempore samt Bestuhlung sind bis heute erhalten. Die nachfolgenden Besitzer haben das Fresko 1889 wieder freilegen lassen. Heute dient die Kapelle als evangelische Kirche.



Synagogenneubau in Bruchsal von 1881 im Stil der italienischen Renaissance, Blick auf die Ostseite, vor 1938



Innenraum der Bruchsaler Synagoge, Blick von der Frauenempore an der Westwand, vor 1938



Zerstörter Innenraum der Bruchsaler Synagoge nach der Reichspogromnacht 1938

Deutsch-jüdisches Vereinsleben



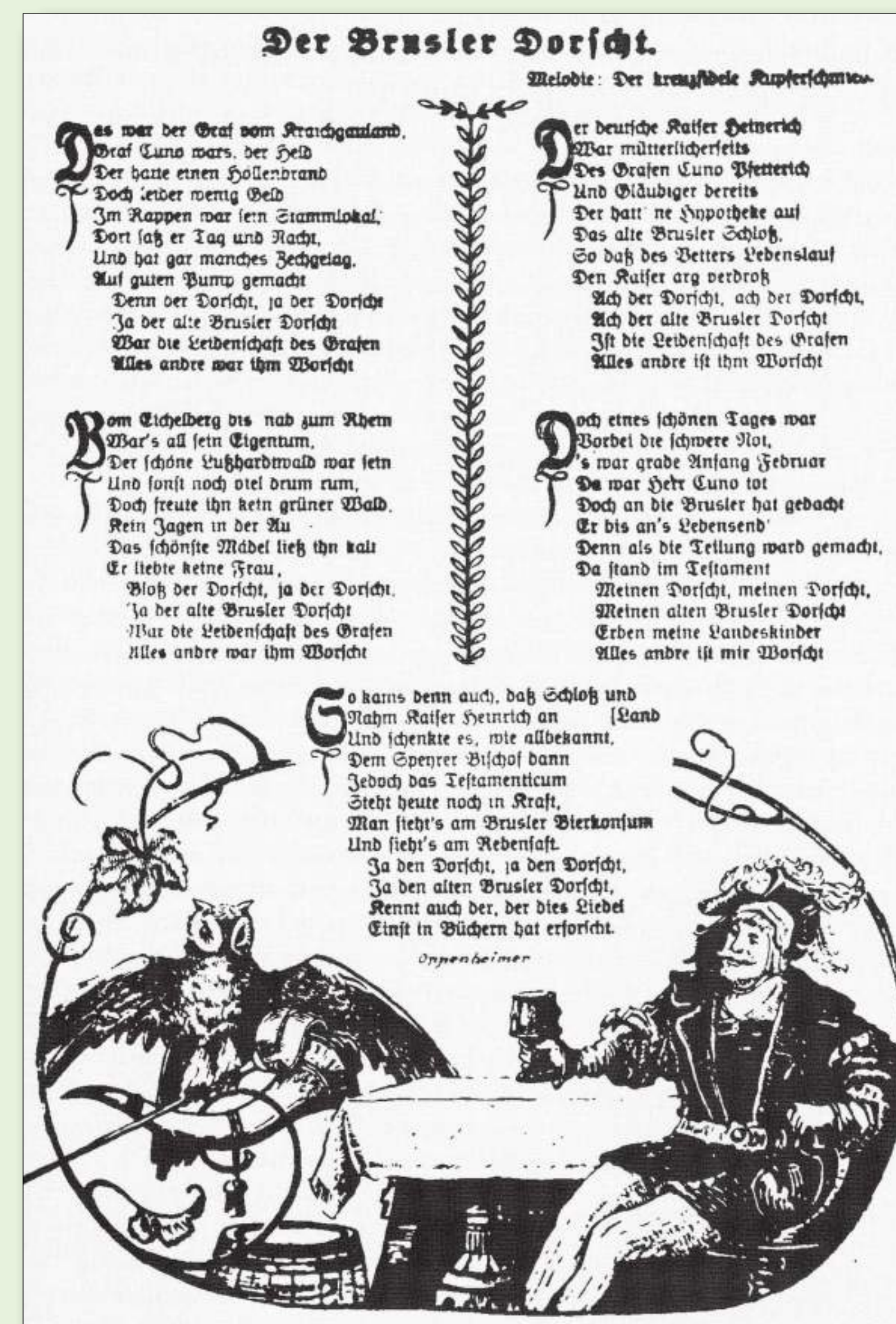
Die heute ausgeprägte Vereins- und Festkultur in den Städten und Gemeinden des Kraichgaus nahm – wie andernorts auch – ihren Anfang im 19. Jahrhundert. Sie ermöglichte das Zusammenwirken von Menschen mit gleichen Interessen aus verschiedenen Religionen und gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch mit unterschiedlicher sozialer Herkunft. Vorbilder hierfür waren die sogenannten „Kasino- oder Lesevereine“, städtische Geselligkeitsformen mit bildungsbürgerlicher Prägung. Wie an Einzelbeispielen christlich-jüdischer Nachbarschaft deutlich wird, liegt allen Vereinen ein verbindender, aber auch ein trennender Charakter zu Grunde.

In ganz Baden entwickelten sich vor allem die nach 1870 gegründeten Militär- und Veteranenvereine. Hier pflegte man gemeinsame Erinnerungen und dazugehörige Brauchtümer. Diese Vereine bildeten einen Bezugspunkt sowohl für jüdische als auch christliche Soldaten, die im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 gekämpft hatten.

Christliche und jüdische Ortsbewohner betätigten sich in den vielerorts gegründeten Freiwilligen Feuerwehren und Gesangsvereinen u. a. in Eppingen, Gemmingen, Meckesheim und Walldorf. Desgleichen existierten nachfolgend in Eppingen, Richen, Sinsheim und Wiesloch Turn- und Sportvereine, Lesegesellschaften sowie Verschönerungsvereine, deren aktive Mitglieder sowohl jüdisch als auch christlich waren.

Parallel dazu entwickelte sich ein eigenständiges jüdisches Vereinsleben. Dieses war oftmals deutschlandweit organisiert, wie der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten und der israelitische Jugendverein „Schwarzes Fähnlein“ mit Ortsgruppen in Bretten oder Bruchsal. Ferner entstanden in größeren jüdischen Gemeinden unabhängige Ortsvereine. Neben karitativen Vereinen gab es Frauenvereine und Literaturgesellschaften, u. a. in Berwangen, Flehingen, Grötzingen, Hoffenheim und Steinsfurt.

In überwiegend katholischen Städten wie Bruchsal waren Juden Teil der lokalen Karnevalsgesellschaften. Das legendäre Karnevalslied vom „Brusler Dorscht“ mit dem trinkfreudigen „Grafen Kuno“ stammt aus der Feder des jüdischen Bruchsaler Kaufmanns Otto Oppenheimer (1875-1951).



Das Karnevalslied vom „Brusler Dorscht“ von Otto Oppenheimer



Die Vereinsfahne des Gesangsvereins „Liederkranz Stebbach“ wurde von Max und Adolf Eisenmann gestiftet.



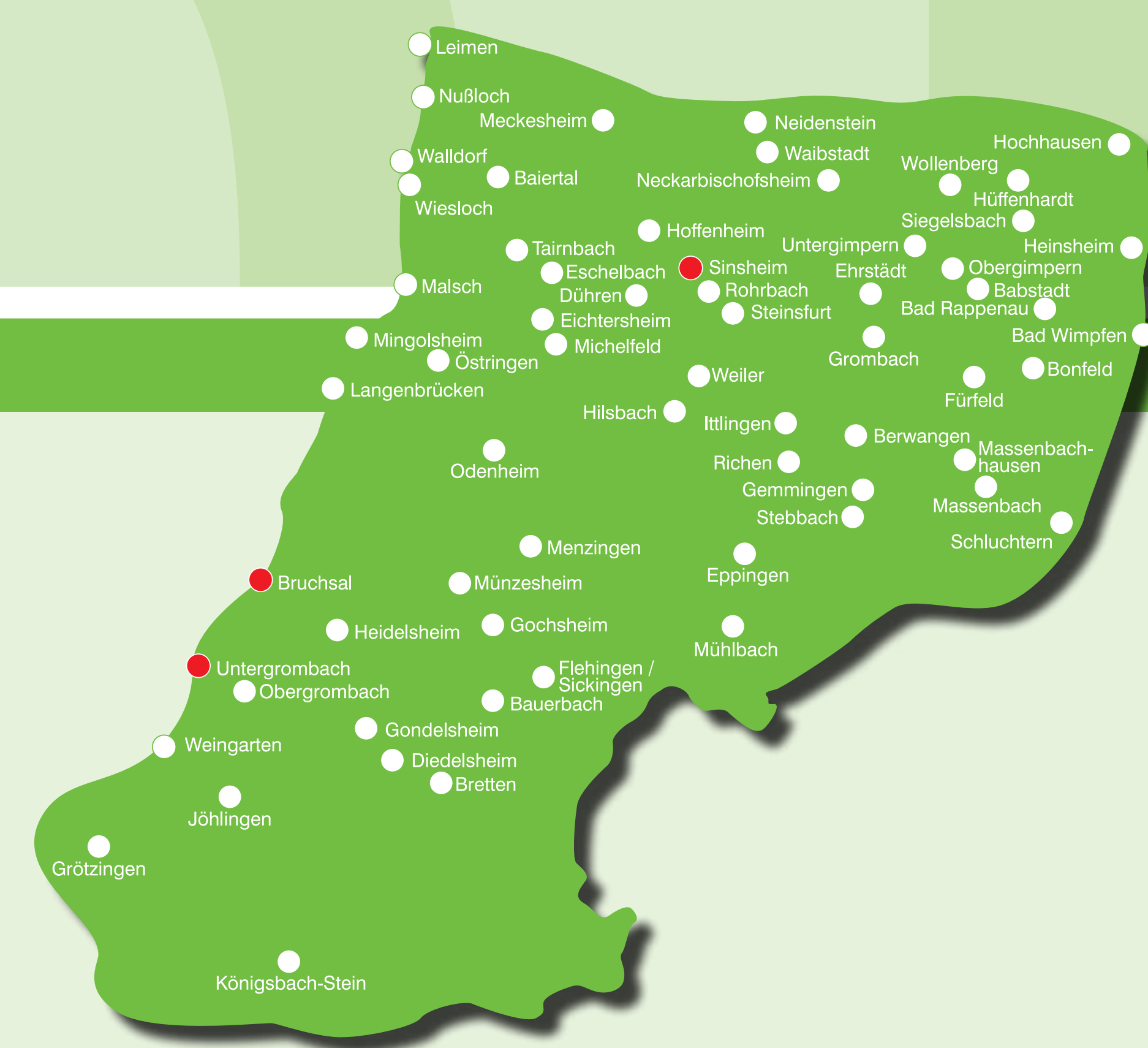
Teilnehmer des Gaulturnfestes in Wöschbach, o.J.



Mitglieder des jüdischen Sportklubs Hakoah aus Bruchsal, 1927

תבירה

Engagement und Ausgrenzung



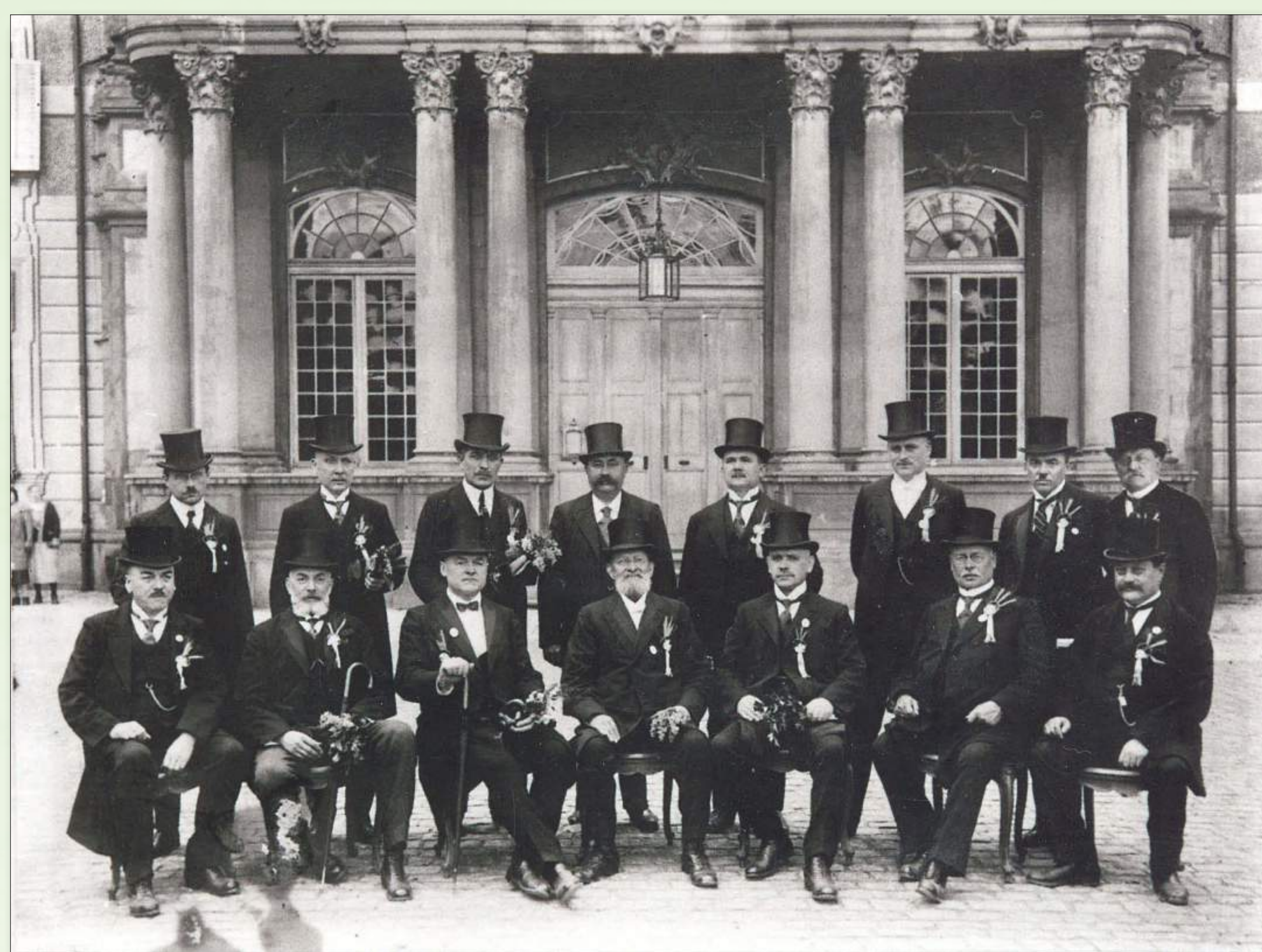
Juden in Bruchsaler Vereinen

Bruchsal war zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit 750 Mitgliedern die größte jüdische Gemeinde im Kraichgau. Viele Juden engagierten sich in jüdischen und in städtischen Vereinen. Die Sozialfürsorge mittelloser jüdischer und nicht jüdischer Bewohner spielte dabei eine wichtige Rolle. In städtischen Vereinen fungierten ca. 300 Juden als Vorstands- und gewöhnliche Mitglieder. Seit 1900 bildeten sich hier auch antisemitische Vereine, die jüdische Mitglieder ablehnten.

In Bruchsal-Untergrombach lebten um 1900 etwa 100 Juden. Über 50% der jüdischen Männer waren Mitglieder in unterschiedlichen Vereinen. 13 Juden gehörten beim Gesangsverein Eintracht und der Freiwilligen Feuerwehr zu den Gründungsmitgliedern. Lisette Meerapfel, geb. Schrag, war Beisitzerin im katholischen Elisabethenverein, der sich für Bedürftige einsetzte. Ihr Ehemann Philipp zählte zu den am stärksten sozial engagierten Bürgern. Bei seinem Begräbnis 1926 wurden Reden von 16 Vereinen und Institutionen gehalten.



Bruchsaler Juden engagierten sich jahrzehntelang in der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt.



Die Mitglieder des Sommertagskomitees organisierten den jährlichen Sommertagszug in Bruchsal. Zu ihnen zählte Philipp Meerapfel, der zu den engagiertesten Bürgern der Stadt zählte.

Der SV Sinsheim und Sallo Ledermann

Sallo Ledermann war der Sohn des Lederhändlers und des Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde in Sinsheim Moritz Ledermann. Er spielte bereits 1919 in der ersten Mannschaft des Sportvereins Sinsheim und war ohne Unterbrechung bis 1930 aktiver Fußballer des 1910 gegründeten Vereins. Von 1922 bis 1933 war er ständiges Mitglied im Vereinsvorstand. Mehrere Jahre hindurch hatte er den ersten beziehungsweise den zweiten Vorsitz inne. Am 18. März 1933, genau sechs Wochen nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten, wurde Sallo Ledermann auf der Generalversammlung erneut zum Vorsitzenden des SV Sinsheim gewählt. Bereits zwei Wochen später wurde die Wahl durch den Sportrat annulliert. Ledermann wurde abberufen und durch den stellvertretenden nichtjüdischen Vorsitzenden ersetzt.



Seine Verhaftung erfolgte bereits 1933. Nach Augenzeugenberichten hielt sich der beliebte Sportler am Fastnachtabend im Gasthaus „Zu den drei Königen“ und anschließend in der „Linde“ auf. Dort soll er mit einem Parteimitglied der NSDAP in eine Diskussion geraten sein, die den Anlass zu seiner Verhaftung gab. Nach seiner Freilassung emigrierte er 1936 in die USA.

Der Versuch der Nazis, das Wirken jüdischer Bürger vergessen zu machen, nahm zuweilen absurde Formen an. In der „Reichskrone“, dem Vereinslokal der Fußballer, hingen Bilder der Fußballmannschaften. Die Stellen, an denen Sallo Ledermann abgebildet war, wurden überklebt.



Mannschaft des SV Sinsheim, um 1920. Sallo Ledermann (4. v. re. stehend) war 1919-1933 aktives Mitglied des SV Sinsheim. Dem beliebten Fußballer gelang 1936 die Emigration in die USA.

תורה



Zedaka

Das hebräische Wort „Zedaka“ bedeutet ursprünglich ausschließlich „Gerechtigkeit“ und wurde erst allmählich die Bezeichnung für Wohl- und Mildtätigkeit.

Zedaka ist nicht Ausdruck einer individuellen Großzügigkeit gegenüber sozial Schwächeren, sondern die Erfüllung einer von Gott auferlegten Pflicht. Notleidende haben Anspruch auf Unterstützung. So wird in der Tora (5 Bücher Moses), neben allgemeinen Aufforderungen zur Hilfe, das Anrecht der Armen auf einen Anteil am Besitz der Vermögenden garantiert (5. Moses 24, 19-22).

Die rabbinische Literatur enthält zu Art und Umfang der Wohltätigkeit genaue Vorschriften. So ist eine Armenkasse (Kupa) vorgesehen, die der obligatorischen Sammlung von Geldspenden dient. Daneben existiert die sogenannte „Tamchui“ (Schüssel), eine Art Vorratskammer, aus der die Verteilung der Spenden in Form von Naturalien vorgenommen wird.

Zedaka ist die wichtigste aller religiösen Pflichten: „Das Gebot der Wohltätigkeit wiegt alle anderen Gebote auf“ [Babylonischer Talmud (Abkürz.: bT) Baba Batra 9a].

Die Erweisung einer Wohltat soll stets freudigen Herzens geschehen. Verfügt man nicht über materielle Güter, so sollte man zumindest versuchen, dem Armen Trost zu spenden: „Der, der seinem Nächsten frohen Herzens begegnet, obgleich er ihm nichts gegeben hat, wird betrachtet, als habe er ihm die kostbarsten Geschenke gemacht.“ (bT Baba Batra 9b).



Zedakabüchse aus Holz der Jüdischen Gemeinde Mannheim, 20. Jh.



Zedaka-Sammelstelle für bedürftige Familien in Zfat/Israel

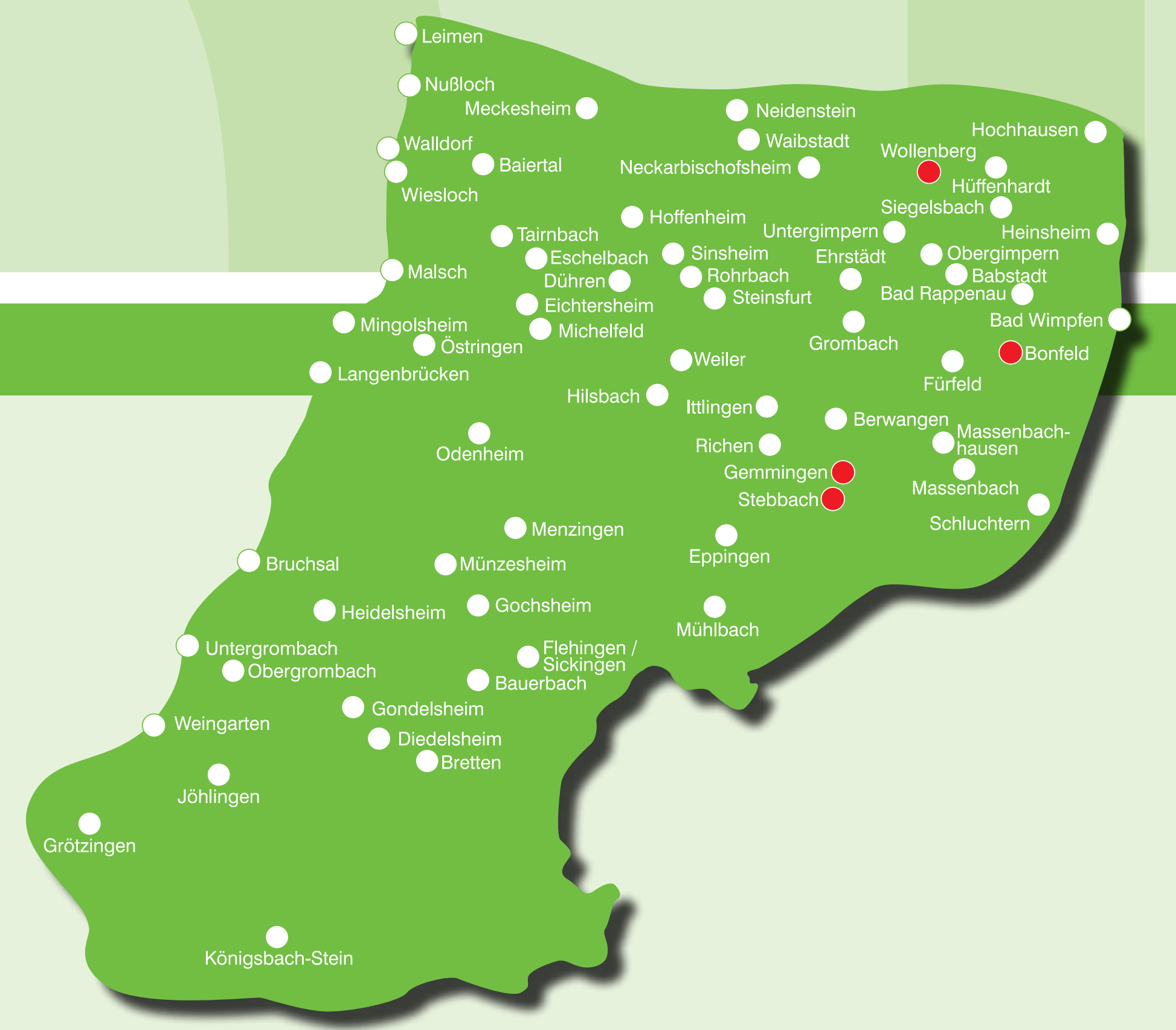


Tür im orthodoxen Viertel Jerusalems mit einer Zedakabüchse für Spenden an Bedürftige.



Künstlerisch geformte Zedakabüchse vermutlich Galizien, 19. Jh.

Wohltäter der Region: Jüdische Stifter im Kraichgau



Im Kraichgau zeichneten sich vor allem jüdische Unternehmer als Stifter aus, die außerhalb ihres Herkunftsortes erfolgreich waren. Sie förderten durch Stiftungen, Wohltaten sowie großzügige Spenden und machten sich so um diese Orte verdient.

Hugo Riehheimer aus Gemmingen (1884 – unbekannt)

Hugo Riehheimer war Direktor der Schaumwein-Vertriebs AG in Frankfurt/Main und Ehrenbürger seines Heimatdorfs. 1922 stiftete er 5.000 Mark für bedürftige Einwohner.

Albert Ottenheimer (Otten) aus Bonfeld (1886-1985)



Anlässlich des 80. Geburtstages seines Vaters gründete der Kölner Eisen- und Stahlgroßhändler Albert Ottenheimer 1929 die, nach seinem Vater benannte, Bernhard-Ottenheimer-Stiftung in Bonfeld. Sie war eine örtliche Armenstiftung mit einem Kapital von 10.000 Mark.

Selbst Gemeindemitglieder, die nicht sehr reich waren, waren bemüht, durch kleine Beträge die Armut ihrer Glaubensgenossen zu lindern. Bärle Reis aus Wollenberg bedachte ihre von Hausier- und Nothandel geprägte Gemeinde 1829 mit 50 Gulden. Diese Summe, die sie jährlich spendete, war für arme jüdische Kinder vorgesehen.

Die Kaufhausbesitzer Max und Adolf Eisemann aus St. Louis/USA verhalfen dem Stebbacher Liederkrantz 1924 zu einer Vereinsfahne und finanzierten zum größten Teil auch das Sängerefest in ihrem Heimatdorf.

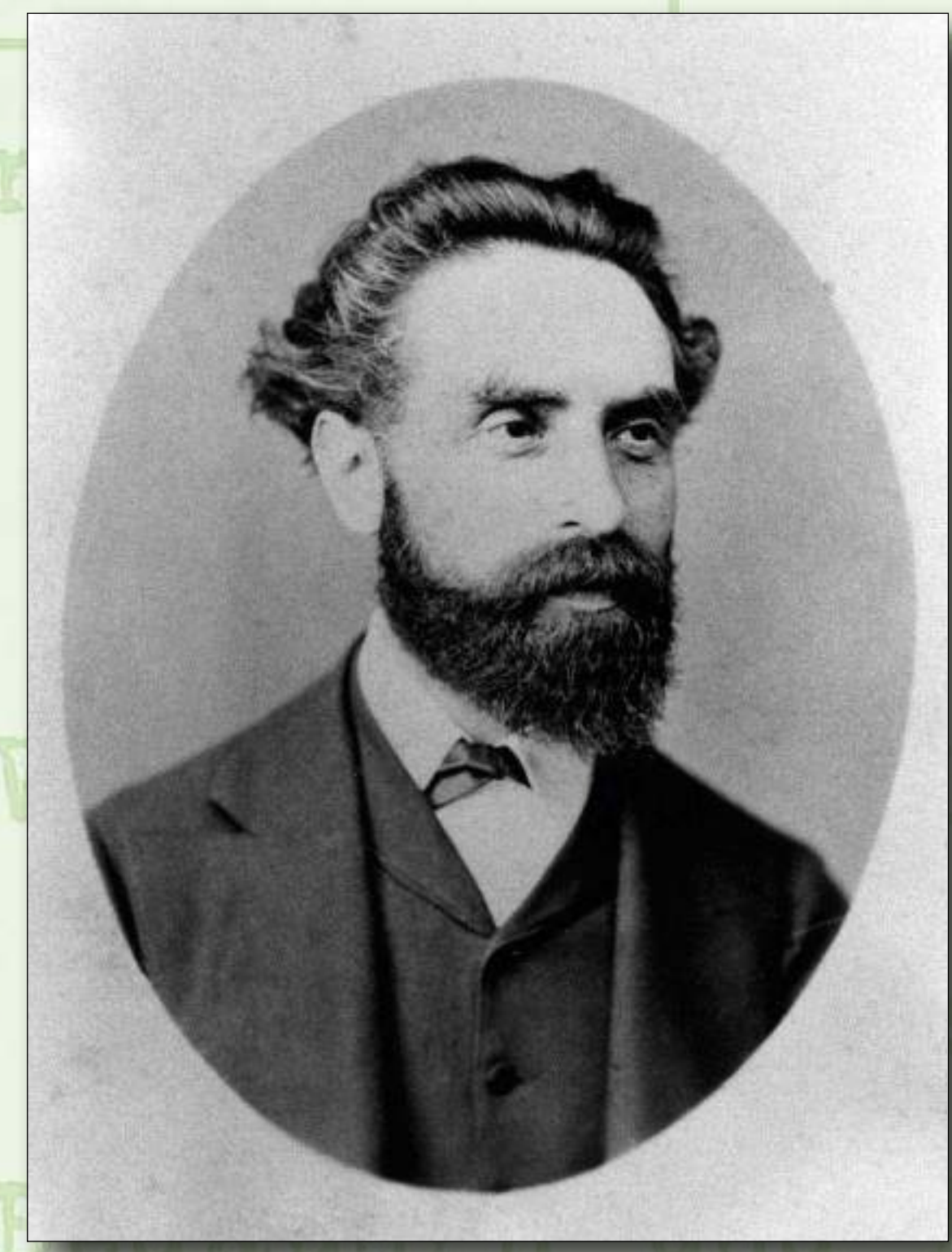
Waren die frühen Stiftungen der „Zedaka“ verpflichtet, wandelten sie sich im Lauf des 19. Jahrhunderts zunehmend zu paritätischen, überkonfessionellen Einrichtungen. So wurden beispielsweise Beträge der Bonfelder Bernhard-Ottenheimer-Stiftung allgemein an Bedürftige des Ortes verteilt, wobei die jüdischen Armen mit einem Drittel des Betrages berücksichtigt wurden.

In der Zeit des Nationalsozialismus wurden die meisten Namen der jüdischen Stiftungen geändert. 1939 wurde die Bernhard-Ottenheimer-Stiftung in Bonfelder Armen-Stiftung umbenannt, die Stifterinschrift in der Fahne des Stebbacher Liederkrantzes wurde entfernt. Hierdurch wurde dem kollektiven Gedächtnis die Verdienste der Juden auslöschung.

Gemeinde Bonfeld

Beraten mit den Gemeinderäten am
Anwesend: Der Bürgermeister und
Beurlaubt:
Beigeordnete:
b) Beamte:

Bernhard Kahn aus Stebbach (1827 – 1905)

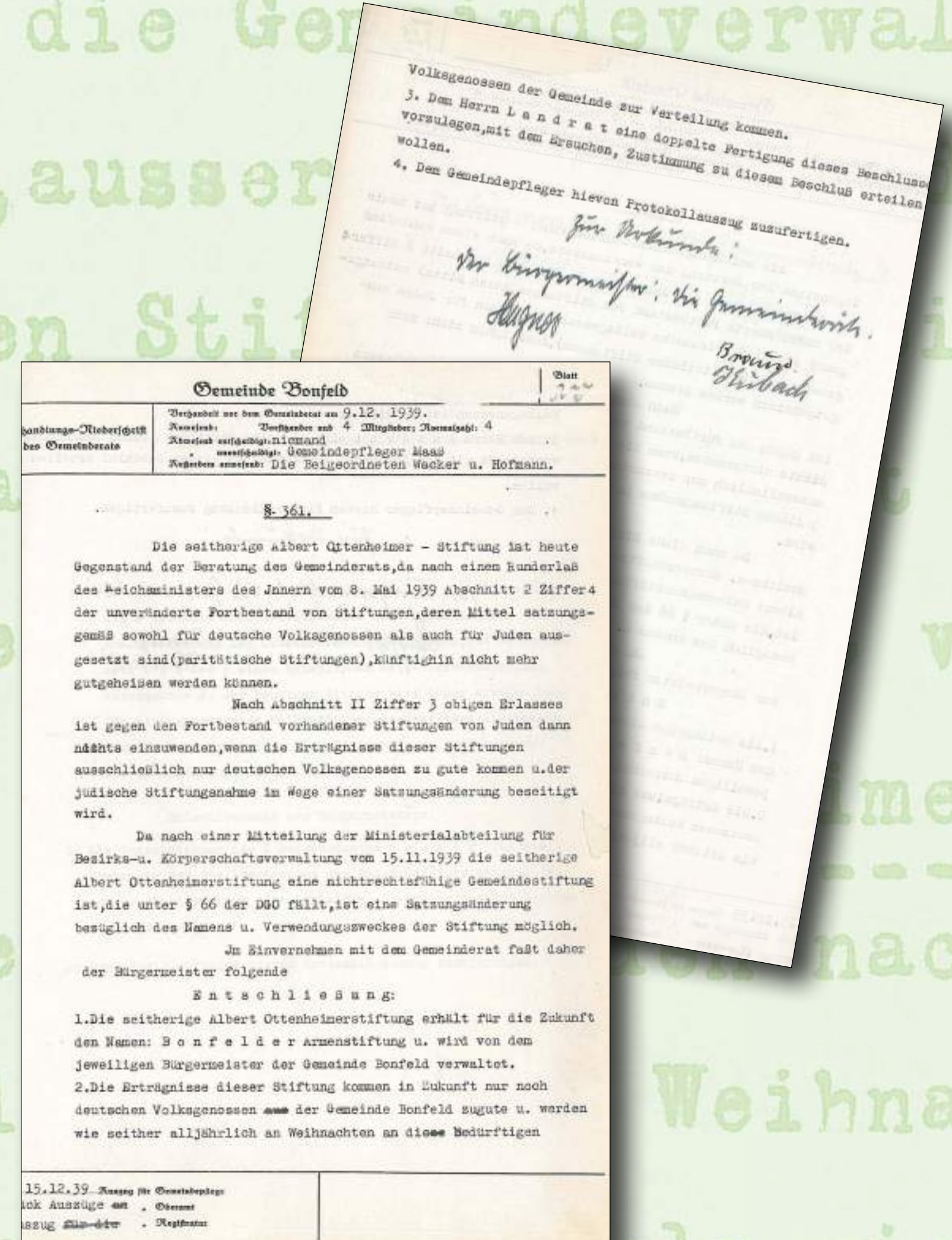


Zusammen mit seinen Brüdern führte Bernhard Kahn die von seinem Vater 1826 in Stebbach gegründete Bettfedernfabrik, die später nach Mannheim umzog. Seit 1870 engagierte er sich für seinen Heimatort Stebbach. Zu Ehren ihres Vaters richteten die Brüder die Michael-Kahn'sche-Schulstiftung ein. Sie finanzierte die Anschaffung von Büchern und technischen Geräten, unterstützte finanziell weniger bemittelte Schüler und ermöglichte Schülerausflüge.

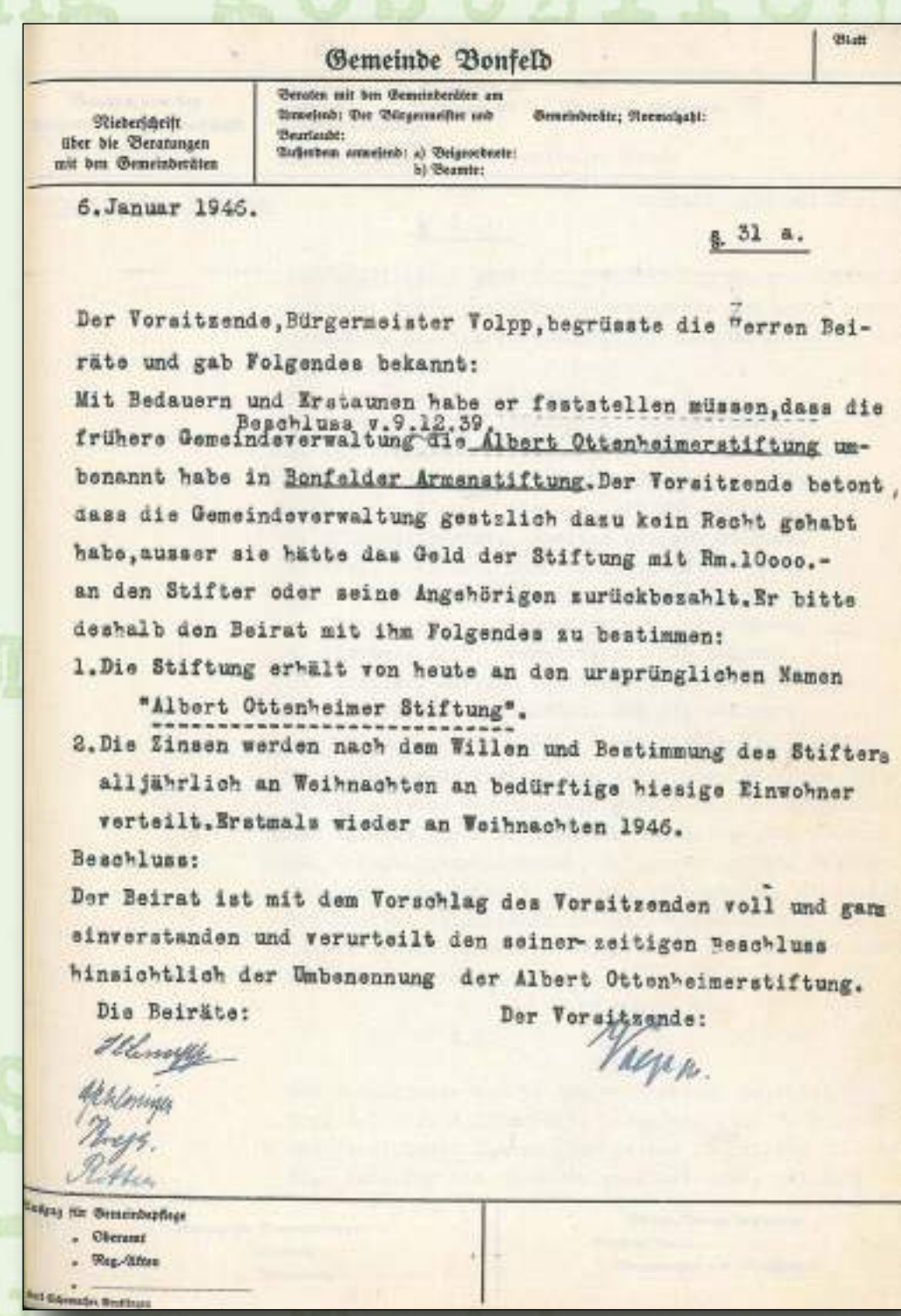
Zugleich setzte sich Kahn in Mannheim für die sozialen und kulturellen Belange der Bürger und der Arbeiterschaft ein.



Vereinsfahne „Liederkrantz Stebbach“



Auszug aus dem Gemeinderatsprotokoll, Bonfeld 1939: Umbenennung der Bernhard-Ottenheimer-Stiftung in die Bonfelder Armen-Stiftung.



Auszug aus dem Gemeinderatsprotokoll, Bonfeld 1946: Rückbenennung der Bonfelder Armen-Stiftung in Bernhard-Ottenheimer-Stiftung.

Der Beirat ist mit dem Vorschlag des Vorsitzenden voll und ganz einverstanden und verurteilt den seinerzeitigen Beschluss.

Die Ausstellung wurde ermöglicht durch...



Sponsoren



Konzeption/Redaktion/Fachliche Beratung

Altenburg & Graf Agentur für Jüdische Kulturvermittlung
Manja Altenburg, Heidelberg
Dr. Esther Graf, Mannheim



Organisierende Vereine/Schirmherrschaft



Unter Mitarbeit folgender Vereine:

- Alte Synagoge Steinsfurt e.V.
- Arbeitsgemeinschaft Heimatpflege Hoffenheim 1985 e.V.
- Heimatverein Neidenstein e.V.
- Heimatverein Untergrombach e.V.
- Spiel-Mobil im Kraichgau e.V.
- Museumsverein Flehingen-Sickingen e.V.

Schulen:

- Adolf-Schmitthenner-Gymnasium Neckarbischofsheim
- Albert-Schweitzer-Schule Sinsheim
- GHWRS Bad Rappenau
- Hartmanni-Gymnasium Eppingen
- Hohenstaufen-Gymnasium Bad Wimpfen
- Justus-Knecht-Gymnasium Bruchsal
- Leopold-Feigenbutz-Realschule Oberderdingen
- Melanchthon-Gymnasium Bretten
- Pestalozzi-Schule Baiertal
- Selma-Rosenfeld-Realschule Eppingen
- Wilhelm-Hauff-Realschule Bad Rappenau
- Wilhelmi-Gymnasium Sinsheim

Einzelpersonen:

Thomas Adam, Kulturamt Große Kreisstadt Bruchsal, Hans Appenzeller, Sinsheim-Steinsfurt, Wilhelm Bauer, Sinsheim, Peter Beisel, Neckarbischofsheim, Bernhard Berger, Meckesheim, Petra Binder, Stadtarchivarin Große Kreisstadt Eppingen, Diethelm Brecht, Gemeinde Angelbachtal, Bernd Bretkopf, Kreisarchivar Landkreis Karlsruhe, Ute Coulmann, Oberderdingen-Flehingen, Leonhard Dörfer, Angelbachtal-Eichtersheim, Wolfgang Ehret, Stebbach, Norbert Geiss, Leingarten-Schluchtern, Bernd Göller, Bad Rappenau, Karl Günther, Heidelberg, Jochen Ellinger, Leingarten-Schluchtern, Lisa-Damaris Heitz, Heidelberg, Elisabeth Hilbert, Eppingen-Adelshofen, Martina Keppler, Eppingen, Alexander Kipphan, Stadtarchivar Große Kreisstadt Bretten, Dietmar Konanz, Bruchsal-Untergrombach, Manfred Kurz, Stadtarchivar Große Kreisstadt Wiesloch, Heidemarie Leins, Bretten-Diedelsheim, Rudolf Mickel, Meckesheim, Dr. Joachim Mehne, Königsbach-Stein, Siegfried Ozolins, Sinsheim-Steinsfurt, Volker Reeck, Oberderdingen-Flehingen, Bernd Röcker, Eppingen, Hartmut Riehl, Sinsheim-Hoffenheim, Petra Schön, Kreisarchivarin Landkreis Heilbronn, Bernd Wetzka, Bad Wimpfen